

# Cthulhu Sibria

MAGAZIN FÜR PHANTASTISCHE LITERATUR

NR. 56 MAI 2013



## REZENSIONEN

»STRASSE DER TOTEN« | »DARK CRIME« | »YONDER«

»ROCK-AND-ROLL-ZOMBIES AUS DER BESSERUNGSANSTALT«

## PHANTASTISCHES ALLERLEI

»EIS-PROPHETEN: WURDE DIE TITANIC-KATASTROPHE VORAUSGESAGT?«

## CTHULHU FOUND?

»SINISTER - DAS TOR«

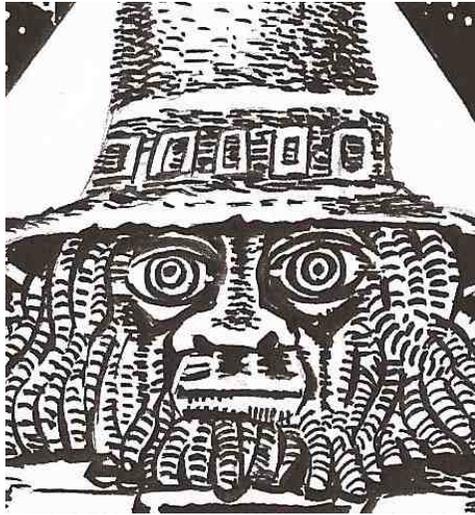
+

## IMAGINATIO LUX

TORSTEN SCHEIB: »DER SCHREI DER KRÖTEN«

JÖRG KLEUDGEN: »DER LESER«

»DIE LEICHE IM HERBSTSTURM«



## COVER

*The Terrible Old Man*  
von Johann Peterka

## LEKTORAT/KORREKTORAT

Nina Horvath und Eric Hantsch

## LAYOUT UND SATZ

Axel Weiß

# DAS TEAM VON A - Z

## REDAKTION

Hantsch, Eric – Herausgeber und Recherche  
Horvath, Nina – Lektorat/Korrektorat  
Peterka, Johann – Grafiker und Illustrator  
Weiß, Axel – Satz und Layout, Redakteur

## REZENSENTEN UND AUTOREN

Backus, Thomas – Rezensent  
Bionda, Alisha – Rezensentin  
Herbig, Jörg – Rezensent und Redakteur  
Hilleberg, Florian – Rezensent  
Hofmann, Thomas – Rezensent  
Huber, Elmar – Rezensent  
Kentsch, Benjamin – Rezensent  
Schmolk, Dennis – Rezensent  
Markus Solty – Rezensent  
Stadelmann, Michaela – Redakteurin  
Julia Vogel – Rezensentin, Redakteurin  
Weinand, Carmen – Rezensentin

# INHALT

<b>Fhtagn!</b>	
Ein paar Worte zum Geleit.....	4
<b>Schlaflos! Von Michaela Stadelmann</b>	
Schöner lästern – Schöner wohnen.....	5
<b>News aus R'Lyeh</b>	
Frisch aufgetauch.....	6
<b>Cthulhu Found?</b>	
Sinister - das Tor.....	6
<b>Lovecraftsche Vorschau 2013</b>	
In der Pipeline.....	8
<b>Novitätenbericht des Monats</b>	
Verlagsfrische Werke kürzlich erschienen.....	9
<b>Kurz und Knackig</b>	
Verlagsfrische Werke kürzlich erschienen.....	27
<b>Phantastisches zum Download</b>	
Futter für den Reader.....	29
<b>Rezicenter</b>	
<i>Straße der Toten</i>	
Eine Buchbesprechung von Thomas Backus.....	30
<i>Dark Crime</i>	
Eine Buchbesprechung von Axel Weiß.....	32
<i>Haus des Blutes</i>	
Eine Buchbesprechung von Florian Hilleberg.....	34
<i>Der Parasit</i>	
Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch.....	35
<i>Diabolos</i>	
Eine Buchbesprechung von Carmen Weinand.....	36
<i>Das Wasserwerk</i>	
Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch.....	38
<i>Rock-and-Roll-Zombies aus der Besserungsanstalt</i>	
Eine Buchbesprechung von Elmar Huber.....	39

<i>Yonder</i>	
Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch.....	41
<b>Con-Kalender</b>	
Phantastische Veranstaltungen im Überblick.....	42
<b>Comic-Stuff</b>	
<i>Ikigami 2 - Der Todesbote</i>	
Eine Mangarezension von Elmar Huber.....	43
<i>Heiligtum 1: USS Nebraska</i>	
Eine Mangarezension von Eric Hantsch.....	44
<b>Galerie der Eitelkeit</b>	
Unsere Leser sagen.....	45
<b>Phantastisches Allerlei</b>	
<i>Eis-Propheten – Wurde die Titanic-Katastrophe vorausgesagt?</i>	
Ein Artikel von Dr. Ralf Bülow.....	46
<i>Zwischen Lesestoff und Suppengrün</i>	
Ein Messebericht von Eric Hantsch.....	55
<b>Aus dem vergessenen Bücherregal</b>	
<i>Das letzte Abenteuer</i>	
Eine Buchbesprechung von Eric Hantsch.....	59
<b>Imaginatio Lux</b>	
<i>Die Schreie der Kröten</i>	
Von Torsten Scheib.....	61
<i>Der Leser/Die Leiche im Herbststurm</i>	
Von Jörg Kleudgen.....	69
<b>Kioskgeflüster Vorschau 2013</b>	
In der Pipeline.....	79
<b>Verlagsvorschau 2013</b>	
In der Pipeline.....	80
<b>Verlagsverzeichnis (verlinkt)</b> .....	87
<b>Partner/Unterstützer/Friends</b> .....	87

## HOCHVEREHRTE TIEFENWESEN, LIEBE MITSHOGGOTHEN,

in den letzten Monaten haben sich immer mehr Phantastik-Portal entschieden, auf neue Ausgaben von Cthulhu Libria hinzuweisen, was zeigt, dass das Zine immer beliebter wird. Bisher waren die Adressen zum Download immer [Literra.info](http://Literra.info) und [Cthulhus Ruf](http://Cthulhus.Ruf). Nun ist eine weitere hinzugekommen: der [Luzifer Store](http://Luzifer.Store). Dort gibt es nicht nur CL zum kostenlosen Download, sondern der interessierte Leser des Phantastischen kann sich auch Bücher bestellen und E-Books und Hörspiele herunterladen. Angeboten werden die Titel verschiedener Verlage, was eine wunderbare Alternative zu herkömmlichen Buchhandelsportalen bildet. Nebenbei sei bemerkt, dass im Luzifer Store auch nach und nach die alten CL-Ausgaben erscheinen werden, aus der Zeit, als es noch ein konventionelles Newsletter war. Vielleicht mag der ein oder andere Gefallen daran finden.

In dieser aktuellen Ausgabe dürfen wir einen höchst interessanten Gast-Beitrag von Dr. Ralf Bülow präsentieren, mit dem Titel *Eis-Propheten: Wurde die Titanic-Katastrophe vorausgesagt?*, der zwar anfangs nur marginal phantastisch-literarisch erscheinen mag, bei genauer Betrachtung aber Lust auf die Lektüre maritimer Abenteuer macht und nebenbei eine nette Spekulationsgrundlage um den Fall – nicht nur – der Titanic bietet.

Außerdem findet sich auch endlich der längst fällige Bericht von der

Leipziger Buchmesse. Leider nicht so umfangreich, wie geplant, aber mit ein paar netten Bilder  
Ebenso lesenswert sind auch dieses Mal wieder die Rezensionen von Carmen Weinand, Elmar Huber, Benjamin Kentsch, Axel Weiß, Thomas Backus und Eric Hantsch.

Im Geschichten-Teil *Imaginatio Lux* findet sich von Jörg Kleudgen *Der Leser/Die Leiche im Herbststurm*. Diese höchst atmosphärische Geschichte wurde zuletzt in der Sammlung *Die Mühlen der Zeit* in einer kleinen Auflage von 50 Exemplaren in der Goblin Press publiziert und wird nun, nach 9 Jahren, dem Leser wieder zugänglich gemacht.

Des Weiteren präsentieren wir *Das Schreien der Kröten*, eine deftige Story lovecraftschen Coleurs, mit der Torsten Scheib am *Marburg-Award 2013* teilnahm.

Wir bedanken uns bei Jörg Kleudgen und [Torsten Scheib](#) recht herzlich für die tollen Beiträge!

Tentaklige Grüße aus der Redaktion des Schreckens

## ERIC HANTSCH UND DAS CL-TEAM



» Die UN – oder die *Vereinten Nationen* oder der *Alle-die-es-sich-leisten-wollen-Club* – sitzt und berät mal wieder bei energieintensivem Neonlicht in überheizten Räumen und kurbelt den Grundumsatz der New Yorker Gastronomie an. Die Waffen, nicht die Waffeln, sollen zukünftig nachhaltiger gehandelt werden, und die Braven – das sind alle bis auf Syrien, Nordkorea und den Iran und 23 weitere, die sich enthalten haben, darunter Russland und China –, haben auch artig mitratifiziert.

Aber was bedeutet in diesem Fall »nachhaltig«? Wie *Amnesty International* schon seit Jahren anmahnt, wollen die unterzeichnenden Länder mithelfen, den Waffenhandel einzuschränken, der zu, Achtung, Menschenrechtsverletzungen führt. Tadaaah ... Heißt das, die wollen den »bösen« Handel verbieten und den »guten« fördern? Also böse ist natürlich alles, was komplette Volksgruppen bedroht, Tutsi & Hutu, Serben & Kroaten, Russen & Tschetschenen, Nord- & Südkoreaner... halt, das ist noch eine andere Baustelle. Und »guter« Waffenhandel? Na ja, z. B. sind die Waffen, aus deren Gebrauch Sammel-

lager wie in Darfur resultieren, gut, denn dann sind die Afrikaner beschäftigt und stellen keine wirtschaftliche Bedrohung für Europa dar, und die Boatpeople kann man da schon verschmerzen, schließlich stimmt die Kasse in der Festung Europa. – »Guter« Waffenhandel bedeutet dann wohl, dass man damit zwar handelt, aber generell keine *Menschen* mehr unter Zuhilfenahme von Waffen umbringt? (Pause für den ungeheuerlichen Gedanken dahinter!) Klingt jedenfalls wie ein Argument der NRA, der *National Rifle Association*, deren Mitglieder auch nur von ihrem Bürgerrecht Gebrauch machen und Waffen, ja, als Dekoration im Wohnzimmer aufhängen.

Wäre doch eine tolle Idee – die neuen schwedischen Dekowaffen, die Flinte *Jagtich* überm Kamin, das stets geschliffene Besteck Marke *Macette* in der Küche und die schnelle *RussOrgöl* im Schlafzimmer. Alles zu haben in blau-gelb inklusive dreimonatigem Umtauschrecht. Oder man recycelt alte Asse-Asservaten! Der Antiquar empfiehlt die stilvolle *Pershing-Stele* mit dekorativem Ausfuhrschacht für den individuellen Privatbrunnen. Oder ausgediente, bevorzugt havarierte Atomkraftwerke als Wochenendhäuschen mit integriertem Geiger-sound für bis zu 20.000.000 Bibs pro Minute – fertig ist die Heimdisco! Da wird's einem so richtig warm ums Herz.

Also, ich stell mich dann schon mal vor's Möbelhaus, damit mir die anderen nicht die erste Marge Dekowaffen wegschnappen ...

Noch mehr Glossen gibt es auf [portbunghulescu.wordpress.com!](http://portbunghulescu.wordpress.com/)



Frank Belknap Long:

*Das Grauen aus den Bergen*

Festa Verlag, 256 Seiten, HC 24,80 €

ISBN: 9783865522344

## Das Grauen aus den Bergen

Mit mehr als dreißig Buchveröffentlichungen und annähernd 500 Stories war Frank Belknap Long wohl einer der produktivsten und mithin erfolgreichsten Autoren, dessen Beiträge in *Weird Tales* erschienen. Darüber hinaus fanden seine Texte auch Eingang in Rundfunk und TV.

*Das Grauen aus den Bergen* (im Original *The Horror from the Hills*) wurde erstmalig 1963 publiziert. Einzeln erschienen die

Geschichten dieses Bandes bereits in verschiedenen deutschsprachigen Veröffentlichungen.

*Das Grauen aus den Bergen* findet sich somit in Band 7 der *Lovecraft Werkgruppe* der Edition Phantasia; *Die Bedrohung aus dem Weltraum*, eigentlich eine Round-Robin-Story an der nicht nur Long beteiligt war, sondern auch die Autoren H. P. Lovecraft, C. L. Moore, Abraham Merritt und Robert E. Howard, sammelte der Festa Verlag in der Anthologie *Der Lovecraft-Zirkel*.

Ebenfalls in einem Sammelband, allerdings von Bastei Lübbe, trat *Die Welt-raumfresser* zutage. Besagter Band trug den Titel *Hüter der Pforten* und war seiner Zeit wohl so erfolgreich, dass eine zweite Auflage gedruckt wurde und ein weitere Zusammenstellung moderner Cthulhu-Mythos Geschichten erfolgte, die ihr Ziel jedoch verfehlt haben dürfte, denn es gab keine weiteren Versuche, das Programm in diese Richtung weiter auszubauen.

Der im deutschen Sprachraum wohl am häufigsten publizierte Mythos-Text von Long ist *Die Hunde des Tindalos*. Bereits 1994 tauchte diese Erzählung in der von Joachim Körber herausgegebenen Antho-

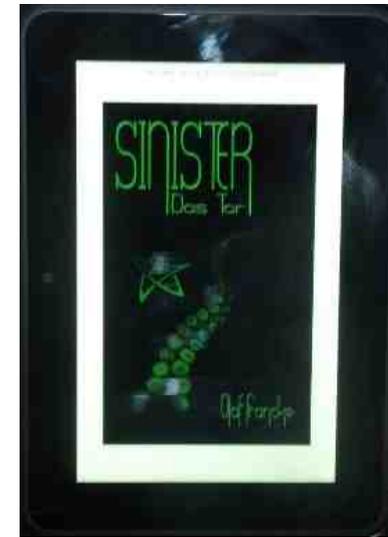
logie *Das zweite Buch des Horrors* als *Die Dämonen von Tindalos* auf; es folgten weitere Publikationen im Festa Verlag (*Der Cthulhu-Mythos 1917-1975*) und Bastei Lübbe (*Hüter der Pforten*).

Auch das Gedicht *H. P. Lovecraft* lässt sich in der Anthologie *Der Lovecraft-Zirkel* nachweisen. Dennoch hat der Festa Verlag gut daran getan, diese verstreuten Beiträge Longs in einen Band zusammenzufassen; sind die meisten der aufgeführten Bücher doch nur noch antiquarisch und teilweise zu einem horrenden Preis zu erhalten.

Darüber hinaus lohnt die Lektüre der longschen Cthulhu-Mythos-Texte ungenügend und gehört im weiten Kosmos des tentakelbewehrten Schreckens zu dessen bestechensten Vertretern.

## »SINISTER - DAS TOR« EINE BUCHBESPRECHUNG VON ERIC HANTSCH

Bereits 2006 legte Olaf Francke mit *Short Cuts* eine Sammlung mit 5 Kurzgeschichten in lovecraftscher Tradition vor. *Sinister - Das Tor* hingegen, ist eine Novelle, die sich aber ebenfalls auf die Spuren des »Einsiedlers von Providence« macht.



Olaf Francke

*Sinister - Das Tor*

Privatverlag, 338 KB, Kindle Edition 4,11 €

Download über [Amazon.de](https://www.amazon.de)

Vorweg sei schon einmal gesagt, dass Lovecraftpuristen die Finger von dem E-Book lassen sollten, dürften doch einige Interpretationen des Mythos darin ein wenig schwer verdaulich sein.

Francke steigt mit einem blutigen und nekrophilen Vorfall in einem Kloster im Himalaya ein, arbeitet sich weiter bis nach Japan vor, wo vor dessen Küste ein Fischtrawler von einem wild gewordener Rie-

senkalmar, der in seiner Gesamtlänge 30 Meter erreicht, angegriffen wird, während rund um den Globus herum auf Stationen für Geistesgestörtet ein wahres Chaos losbricht. Szenarien, die einem irgendwie bekannt vorkommen. Damit aber nicht genug, wird Washington D.C. von einem Erdbeben heimgesucht, wodurch sich direkt unter dem Pentagon ein ausgedehnter Spalt auftut, der in einen Tunnel und schließlich zu einer wuchtigen Tür führt.

Der DHS-Agent Jerome Gilligan und die Archäologin Maria Estudo Gonzale werden mit der Erkundung des plötzlich zugänglich gemachten Terrains unter der Sicherheitszentrale der Vereinigten Staat von Amerika beauftragt. Die beiden sind auf alles vorbereitet, was sie hinter der Tür erwartet übersteigt jedoch alle Erwartungen: eine zyklonische Stadt, Bauwerke aus den unterschiedlichsten Epochen und Ländern – und Wohnkomplexe, die jeder Beschreibung spotten. Für Gonzales und Gilligan hält die unterirdische Stadt jedoch noch mehr (unerfreuliche) Überraschungen, in Form einer wilden, beharrten und höchst ungemütlichen Kreatur bereit, die sie attackiert.

Viele Kilometer entfernt, über dem

großen Teich, genauer in Kiel, ahnen der Meeresforscher Ernst Jahn und Archäologin und Paläontologin Maïke Vollert nichts von alledem. Bis sie aus heiterem Himmel hineingezogen werden. Es ist die Zeit, an der sich eine Kreatur, älter als die Menschheit, anschickt aus einem äonenlangen Schlaf zu erwachen. Eine Gruppe von Menschen, unter der Ägide der Stiftung *Global Enigma Research* und die beiden deutschen Forscher, stellen sich dem in den Weg.

Die meisten mythosbezogenen Texte halten sich überwiegend an Andeutungen als Beschreibungen des aufkommenden Schreckens. Dem zuwiderläuft Olaf Francke mit *Sinister – Das Tor* in dem er den bekanntesten Vertreter des lovecraftschen Ideenkreises eine durchaus erkennbare Form verleiht. Doch alles der Reihe nach.

Auf der Erde kündigt sich eine gefährliche Situation an. Rund um den Globus treten Ereignisse auf, die vorher nie dagewesen waren. An diesem Punkt sollte der Leser die Befürchtung fahren lassen, die Novelle könnte durch die vielen Handlungspunkte unübersichtlich werden. Denn letztendlich bleibt davon nur das Pentagon

in Washington D.C. als einziger Lichtpunkt des Geschehens. Ebenso wie der Handlungsraum reduziert sich auch der Plot auf die Tatsache ein monströses Wesen ist dabei sich die Erde Untertan zu machen, was mit allen Mitteln verhindert werden muss. Das soll mit der unangefochtenen Schlagkraft der US-Streitkräfte und dem unschätzbaren Wissen von *Global Enigma Research* gemeistert werden. Letztere hat sich auf das Aufklären und Bekämpfen übernatürlicher, bedrohlicher Phänomene spezialisiert.

Ausgehend von diesen Punkten muss *Sinister – Das Tor* primär als ein Action-Thriller mit Phantastik-Elementen angesehen werden; das Auftauchen der alles zerstörenden Kreatur, bei der es sich um den mächtigen Cthulhu persönlich handelt, als das nötige Objekt zur Bekämpfung. Von Action ist indes nicht viel zu spüren, die Erzählung wirkt über weiten Strecken eher spröde. Diese Manko dürfte in der Tatsache begründet liegen, dass Francke seine Protagonisten mit den alles im Umsturz befindlichen Ereignissen nicht gut in Interaktion setzen kann. Zu oft herrscht ein eklatanter Abstand zwischen beiden.

Das Cthulhu durchaus detailliert be-

schrieben wird, in diesem Fall DEFINITIV als krakenhaftes Wesen, dürfte einigen Lesern des Cthulhu-Mythos nicht schmecken, hat Lovecraft seine Wesenheit doch mehr ein formloses, dem menschlichen Verstand nicht erfassbares Erscheinungsbild gegeben, die jede körperliche Beschreibung sinnlos macht. Das mag ein Punkt sein, an dem man sich durchaus künstlich hinaufziehen kann, gleichzeitig aber auch die späteren Werke HPLs beachten sollte, da er darin seinen Schöpfungen durchaus eine erfassbare Form angedeihen ließ.

Teilweise liefert Francke neue Einblicke und modifiziert den Mythos für seine Geschichte, was sich durchaus spannend ausnimmt, wie beispielsweise der Blick in die Gedanken von Cthulhu, die recht »farbenprächtigt« ausfällt.

Das Ende von *Sinister – Das Tor* wiederum, ist leider nur zu vorhersehbar und kommt auch zu überstürzt. Einzig die Art und Weise, wie der Autor diesen Abschluss von seinen Protagonisten bewerkstelligen lässt, ist unorthodox und gefällt. Die Bezeichnung »Akt der Liebe« möge in diesem Zusammenhang ausreichend sein.

Was ist *Sinister – Das Tor* nun für eine Lek-

türe? Nun, von den oben angesprochenen Punkten aus betrachtet, eine unbefriedigende. Die Novelle bleibt hinter ihren Potenzial zurück, ein paar gute Ideen gibt es, die aber nicht richtig umgesetzt werden. Ebenfalls ein Manko sind die vielen Rechtschreibfehler.

*Sinister - Das Tor* wäre ein gutes E-Book, hätte der Autor noch etwas Zeit in seine Ausarbeitung gesteckt und überdies ein Lektorat konsultiert. Was bleibt ist ein Geschichte die einige durchaus unterhaltsame Momente aufweist, im Gros aber am Leser vorbei geht. Schade.

## BASILISK VERLAG

### *Edition Arkham: Kingsport - Ein Reiseführer*

Anthologie (Hrsg. Uwe Voehl, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013/2014)

## FESTA VERLAG

### *Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 31: Der schwarze Hund des Todes*

Robert E. Howard, ca. 352 Seiten, 25. Juni 2013

### *Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 32: Das Labyrinth des Maal Dweb*

Clark Ashton Smith, 416 Seiten, August Juli 2013

### *Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 33: Der Zentaur*

Algernon Blackwood; Seitenanzahl noch unbekannt, in Vorbereitung 2013/2014

### *Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 34: Die Offenbarungen des Glaaki*

Ramsy Campbell, Seitenanzahl noch unbekannt, in Vorbereitung 2013/2014

### *Lovecrafts Bibliothek des Schreckens Band 35: Die unter den Gräbern hausen*

Robert E. Howard, 352 Seiten, 24. März 2014

## GOBLIN PRESS

### *Der kataleptische Traum*

Michael Knoke, ca. 100 Seiten, Herbst 2013

## LÜBBE VERLAGSGRUPPE

### *Joe Golem und die versunkene Stadt*

Mike Mignol/Christioph Golden, ca. 328 Seiten, Juni 2013

## NEMED HOUSE

### *Redmask 4 (Pulp Magazin)*

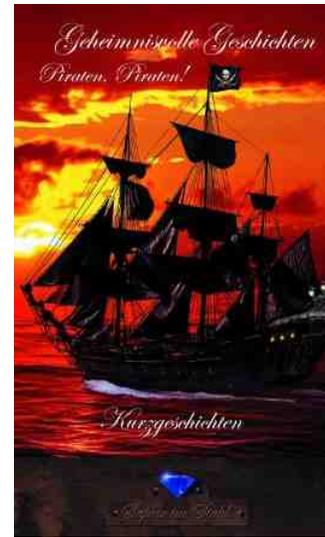
Anthologie (Hrsg. Axel M. Gruner), ca. 208 Seiten, Ende April 2013

### *Studien in Smaragd: Die Abenteuer des Aristide Allard*

Axel M. Gruner. Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

# NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

## NOVITÄTENBERICHT DES MONATS



**Anthologie (Hrsg. Erik Schreiber):**

***Geheimnisvolle Geschichten 3  
Piraten, Piraten!***

Saphir im Stahl, 315 Seiten, HC 15,95 €  
ISBN: 9783943948028

**Geheimnisvolle Geschichten 3 – Piraten,  
Piraten!**

Piraten vor der Küste Somalias, oder ein Partei, die sich nach den Freibeutern benennt (letztere scheint ja zur Zeit nicht gerade unter günstiger Flagge zu segeln) und nun auch in phantastischen Geschichten. Eine ungewöhnliche Mischung – dürfte man denken. Doch Herausgeber Erik Schreiber ist anderer Meinung.

»In jeder Gesellschaft leben Menschen jenseits oder gegen die vorherrschende Art der Gesellschaft. Warum sollte es also in einer Welt in der Orks, Hobbits und andere Wesen keine Piraten geben? Piraten, Freibeuter, und wie man die, hauptsächlich Männer, bezeichnen mag sind hauptsächlich Gesetzesbrecher. Immer aus der Sicht der Herrschenden. Piraten und Phantastik sind zwei Thematiken, die durchaus miteinander in Einklang zu bringen sind. Phantastik zeugt von freier Gedankenwelt, Piraterie von freier Männerwelt.«

Dementsprechend haben sich die Autoren auch die Freiheit genommen und verharren nicht nur auf den sieben Weltmeeren, sondern schwingen sich in der Takelage auf in Fantasywelten oder in die Luft. Auf dieser großen Überfahrt begleiten den Leser die Autoren Harald Zumbrot, Georg Plettenberg, Uwe Gehrke, Petra Jörns, Andreas Zwengel, Jana Gengnagel, Torsten Low, Dr. Karl Plepeltis, Jörg Olbrich, Volkmar Kuhnle, Robin Gates, Karsten Beuchert, Simon Wertenbroch, Robert Preis, Thomas Tippner, Tatjana Stöckler, Stefan Cernohuby, Andreas Groß, Torsten Schröder und Erik Schreiber.

»Wenn man sich mit der Geschichte der Piraten beschäftigt, findet man heraus, dass sie die ersten demokratischen und genossenschaftlich organisierten Gruppen waren. Sie kennen keine Grenzen, und die Grenzen die ihnen gesetzt werden, sprengen sie regelmäßig. Der Weg, wie sie dies tun ist immer wieder neu. Und so können die Piraten überall hin. In jede Phantasiewelt. Bedenkt man in wie vielen Spielarten Piratenfilme erschienen. Von Errol Flynn bis zu Johnny Depp. Piratengeschichten dazu mit jeder Menge Phantastik, angefangen mit dem ersten hölzernen U-Boot, bis hin zu den Piratenwesen der Black Pearl. Ich wollte mit den Piratengeschichten einen weiteren Band *Geheimnisvolle Geschichten* veröffentlichen. Die Themen sollen immer etwas anders sein und im Augenblick sind Piratengeschichten antizyklisch. Damit war die Möglichkeit geschaffen, ohne direkte Vorbilder losgelöst zu schreiben. Gleichzeitig sollten die beteiligten Autoren die Möglichkeit besitzen, etwas Neues zu schreiben. Robin Gates zum Beispiel nahm die Möglichkeit wahr und schrieb eine Piratengeschichte zu seinem Runland-Zyklus,

Torsten Low eine ganz ungewöhnliche Geschichte. In meinem eigenen Beitrag verlegte ich alles in die Luft, mit fliegenden Inseln. Und so hat jeder Autor sich des Themas angenommen, ohne gleich wieder in die üblichen Klischees zu verfallen. Ich für meinen Teil finde die Sammlung gelungen. Abwechslungsreich, spannend und zum Teil auch humorvoll, etwa wenn man an die Geschichte von Stefan Cernohuby denkt.«



**Christian von Aster: *Im Schatten der Götter***  
Feder & Schwert Verlag, 200 Seiten  
PB 9,99 €  
ISBN 9783867621694

## Im Schatten der Götter

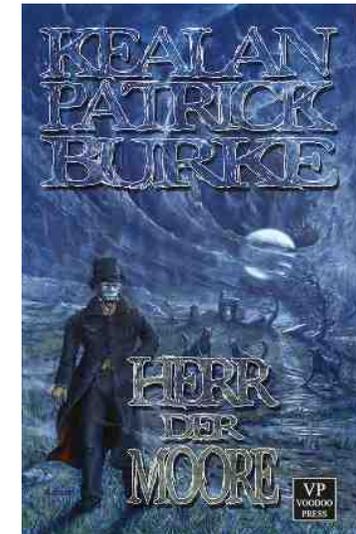
... erschien 2005 im – mittlerweile seeligen – Verlag Eloy Ediction als Erstauflage. Da die meisten Bücher des Verlages nach dessen Aus weitestgehend nicht mehr lieferbar sein dürften, hat Christian von Aster richtig entschieden und einen neuen »Publisher« für diesen Titel gesucht.

Eine unerklärliche Serie von Todesfällen auf den Straßen Berlins versetzt Kommissar Mathesdorf in helle Aufregung: Menschen ersticken ohne erkennbare Ursache. Seine Ermittlungen führen ihn tief in die sagemumwobene Vergangenheit des Schwarzen Kontinents. Erst als ein mysteriöses Videoband und eine schöne Afrikanerin auftauchen, scheint sich der Nebel zu lichten. Doch nun beginnt der Alptraum erst recht, denn eine übernatürliche Macht bedroht die ganze Welt.

Mit *Im Schatten der Götter* hält der Leser nicht nur einen spannenden Krimi in den Händen, sondern auch einen okkulten Roman um einen Schatz, Rache und einem Schattenwesen, das Menschleben fordert.

Ein wenig mag der Roman an die Werke von Georg Miesen erinnern, die zwischen 2004 und 2008 im KBV Verlag erschienen und die okkulten Fälle des BKA in der Eifel

zum Thema hatten. Ebenso wie diese zeigt sich auch *Im Schatten der Götter* höchst unterhaltsam, phantastisch und auch für Krimimuffel lesenswert, wobei der Ursprung der übernatürlichen Vorgänge seine Wurzeln nicht in Deutschland hat, sondern aus dem fernen Afrika kommt. Damit ist nicht nur Spannung garantiert, sondern auch ein exotischen Flair zwischen detektivischer Arbeit und dem städtischen Leben in Deutschland.



**Kealan Patrick Burke**  
*Herr der Moore*  
Voodoo Press, 312 Seiten, PB 12,95 €  
ISBN: 9783902802156

## Herr der Moore

Vor 2006 dürften nur wenige Leser, so sie denn nicht auch englischsprachige Phantastik im Original genossen, von Kealan Patrick Burke gehört haben.

Der Verlag Eloy Ediction brachte genau in diesem Jahr die Novelle *Der Schildkröten-Junge* heraus und konnte damit seine Leserschaft durchaus begeistern. Bis heute blieb dieser der einzige ins Deutsch übersetzte Titel von Burke.

Mit *Herr der Moore* legt die Voodoo Press endlich ein weiteres Werk des Autors vor, wobei weitere nicht lange auf sich warten lassen dürften, so die Worten von Verleger Michael Preissl.

»*Herr der Moore* ist einer von vielen geplanten Kealan Patrick Burkes Romanen aus unserem Haus.«

Der Roman handelt von den Geschwistern Kate und Neil Mansfield, die auf einem Anwesen am Rande der Sümpfe bei Brent Prior leben. Gescheiterte und enttäuschte Existenzen bevölkern dieses Dorf, und die Jugend hegt verzweifelte Träume, endlich fortzukommen.

Kate denkt genauso, doch eines Nachts holt sie die finstere Vergangenheit ein. Unaussprechliche Gräueltaten. Lange schon

liegt ihr geliebter Vater deshalb mit einer seltsamen Krankheit danieder; lange schon unterstehen Kate und ihr Bruder der Obhut der Hausangestellten.

Dann zieht Nebel auf – fast so, als zeichne die Natur die Tristheit heraus, die auf dem Hause liegt. Menschen verschwinden, flinke Schatten huschen durch den undurchsichtigen Wust – und ein entstellter Mann taucht in Brent Prior auf. Ein Mann, der zurückgekommen ist, um eine alte Rechnung zu begleichen. Ein Mann, der sich selbst »Herr der Moore« nennt.

»*Herr der Moore* ist eine Spukgeschichte mit dichter Atmosphäre und lebhaften Charakteren im 20. Jahrhundert«, verrät Michael Preissl. »Der Roman lehnt sich stark an die alten Spukgeschichten die rund um das englische Moor existieren an. Sehr zu empfehlen für jeden der auf Gruselgeschichten steht.«

## NOVITÄTENBERICHT DES MONATS



**John Everson**

*Ligeia*

Festa Verlag, 416 Seiten, PB 13,95 €

ISBN: 9783865521880

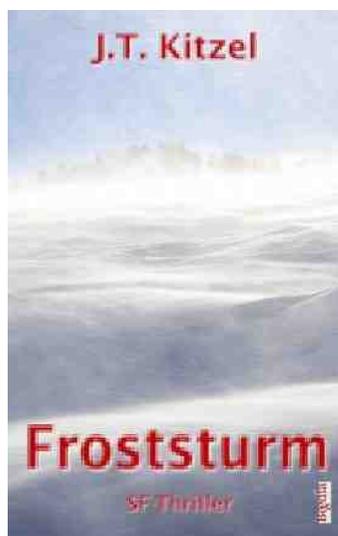
**Ligeia**

Es scheint offensichtlich, dass der Festa Verlag das Patent auf erotische Horror-Romane hat. Mit *Ligeia* liegt dem geneigten Leser der 2010 im Original erschienenen Romane *Siren* von John Everson vor. Darin erzählt der Autor die Geschichte von Evan, der nach dem Tod seines Sohnes versucht, die Ehe mit seiner Frau wieder zu kitten. Damals konnte er Josh nicht retten, da ihm seine Aquaphobie davon abhielt. Doch

schon längst ist sein Frau Sarah durch den Leidensdruck dem Alkohol verfallen und Evan versucht den Alpträume um seinen Sohn, die ihm jede Nacht heimsuchen, mit Spaziergängen am Strand zu entfliehen.

Dort trifft er auf Ligeia und verfällt ihrem Gesang und erotischer Anziehungskraft, nicht ahnend, dass dieses Wesen aus den Tiefen des Meeres seinen Untergang bedeuten könnte.

Interessant an diesem Roman ist zweifellos das verwendete Sujet. In der Wust von halbgenen Vampir-Thrillern und ähnlich angelegten Storys sticht *Ligeia* markant hervor. Den Leser erwartet viel Erotik und horrible Momente. Darüber hinaus enthält der Roman auch einen Sub-Plot, der ins Jahr 1880 entführt und von der Crew eines Schiffes berichtet. Diese Nebenstory wird immer wieder dazwischen geschoben und verstärkt das Gefühl maritimen Schreckens. Im Übrigen sollte bei dem Roman nicht von einem lovecraftinspierten Werk ausgegangen werden. Vielmehr baut Everson auf einer Thematik auf, die bereits aus antiken Texten wie der *Odyssee* bekannt ist, wenn auch nicht so schauerhaft wie es in *Ligeia* der Fall sein dürfte.



Jan-Tobias Kitzel

*Froststurm*

Begedia Verlag, 450 Seiten, 14,95 €

ISBN: 9783943795271

## Froststurm

Chefredakteur und Autor des bekannten SF-Rollenspiels *LodlanD* liefert mit *Froststurm* die Vorgeschichte, die den Hintergrund für das RPG bildet.

Auf den ersten Blick scheint der Roman das übliche Motiv des Weltuntergangromans zu verarbeiten, was Jan-Tobias Kitzel so aber nicht ganz unterstreichen will.

»*Froststurm* setzt nicht wie manch andere Romane auf ein unergründliches

Weltuntergangsszenario, sondern ist im Gegenteil hier sehr klar: Der Mensch richtet die Welt ganz allein zu Grunde. Höhere Mächte oder einen dritten Weltkrieg benötigt es gar nicht. Vielmehr einfach nur ein paar Wissenschaftler, die in der Überzeugung, dass der Zweck die Mittel heiligt, die Natur auch nur für eine Variable in einer Gleichung halten.

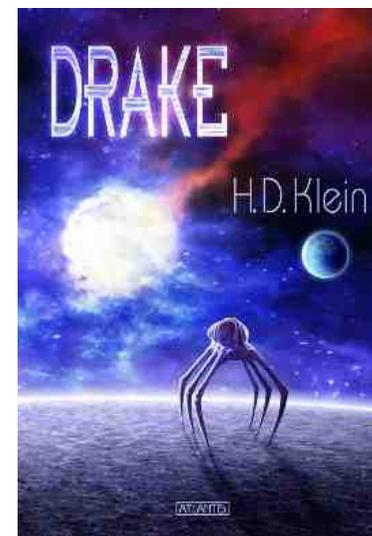
Ferner spielt *Froststurm* in drei Zeitebenen: Jetztzeit, 2040 und 2066. Der Leser erlebt sowohl in der Jetztzeit mit, wie das Experiment fehlschlägt, sieht, wie alles aufgedeckt wird und dann eben die Auswirkungen der Eiszeit, welche die Erde überzieht und das Menschsein auf einen einfachen Begriff zurechtstutzt: Überleben.«

Für den Autor stehen primär die Menschen im Vordergrund, ihr Verhalten in einer lebensfeindlichen Situation, wie agieren sie untereinander im Begriff des drohenden Untergangs.

»Wenn alles um dich herum untergeht, jede Vertrautheit, jede Sicherheit, an die du dich bisher klammern konntest, einfach verschwindet, dann stellt sich für mich die klarste und zugleich schwerste aller Fragen: »Was bist du bereit, für das

eigene Überleben und dem deiner Familie zu tun?« Der gesamte Charakter eines Menschen wird heruntergebrochen auf diese eine, zentrale Frage. Die alltäglichen Masken fallen, jeder handelt so, wie es seinem eigentlichen Charakter entspricht. Und einige wachsen über sich hinaus.

Und natürlich ist es nett, die heutigen Menschen – oder wie in *Froststurm* die Menschen der nahen Zukunft – in eine Situation zu versetzen, wo die Technik eine deutlich untergeordnete Rolle spielt. Sie sehnen sich als die Eiszeit endgültig ausbricht nicht nach dem Internet, allgegenwärtigen Handys oder dem neuesten Social-Media-Update ihres Lieblingsstars. Vielmehr würden sie einen Mord begehen für einen vollen Bauch oder gar einen warmen Platz zum Schlafen. Und das oft wortwörtlich.«



H. D. Klein: *Drake*

Atlantis Verlag, 512 Seiten

PB 17,90 €/ HC 19,90 €

ISBN: 9783864020636

## Drake

Mit seinen SF-Romanen *Googol*, *Phainomenon* und *Googolplex* konnte der aus dem bayrischen Wolfratshausen stammende Autor eine großen Leserschaft für sich gewinnen. Mit *Drake* erscheint zum ersten Mal ein Roman von H. D. Klein im Atlantis-Verlag.

»Der Heyne-Verlag hatte mir in einem knappen Zweizeiler geschrieben, dass er keinen Platz in seinem Programm für

meinen Roman hätte und eigentlich auch wenig Interesse vorhanden wäre«, berichtet H. D. Klein. »Natürlich war ich enttäuscht. Vor allem über die unpersönliche Abfertigung. Eine genauere Begründung habe ich trotz meiner Nachfragen nicht bekommen. Nach einiger Zeit der Enttäuschung bin ich auf die Website des Atlantis-Verlages gestoßen, die mir recht »frisch« und experimentierfreudig erschien. Daraufhin habe ich Herrn Latz eine Leseprobe von *Drake* geschickt.

Wenig später wollte er das komplette Manuskript lesen. Danach hat mir Herr Latz einen Vertrag zur Veröffentlichung angeboten.«

Die Geschichte spielt im 23. Jahrhundert; die Menschheit ist mittlerweile in der Lage, weite Entfernungen mit Hilfe einer Dyson-Sphäre zu überwinden. Dennoch wagen nur wenige Konzerne eine Expansion in die Weltraumferne, denn zu vage und zu dürftig sind die Informationen über ertragreiche Planetensysteme in der Nachbarschaft der Sonne.

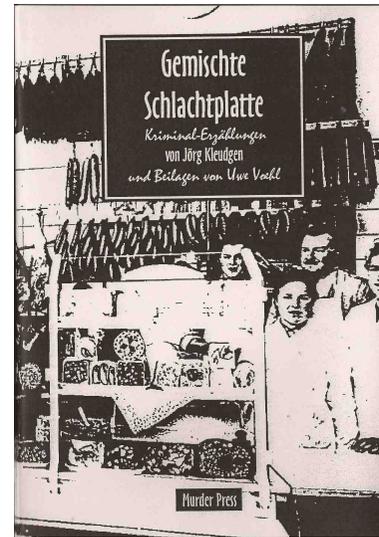
Der Milliardär Hyatt W. Sternberg glaubt an die Existenz einer zweiten Erde, auch dadurch bedingt, dass er im Besitze einer

umfassenden Datenbank ist. Er begibt sich auf eine Expeditionsreise hinaus in die Galaxie. Die ersten Monate scheinen einen Misserfolg vorherzubestimmen, bis Sternberg auf ein besonderes Planetensystem stößt...

Wie schon in seinen vorherigen Werken, steht auch hier unzweifelhaft die Reise zu fremden Welten im Vordergrund. Ein Themenkomplex, der dem Autor besonders am Herzen zu liegen scheint.

»Vielleicht liegt es daran, dass es sich um ein Thema handelt, das wahrscheinlich nie verwirklicht wird – wegen der enormen Entfernungen zwischen den Welten. Selbst die Reise zum Mars in diesem Jahrhundert erscheint mir unmöglich, allerdings aus anderen Gründen.

Vielleicht liegt es daran, weil es sich um ein klassisches Thema handelt. Der Aufbruch in eine neue Welt – immer wieder faszinierend. Der Verlauf der Geschichten ist gradlinig und nachvollziehbar. Die Variationsmöglichkeiten sind vielfältig. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich es bisher nicht geschafft habe, andere Geschichten zu veröffentlichen – sie liegen bei mir in der Schublade. Im Augenblick schreibe ich an einem Mystery-Thriller.«



**Jörg Kleudgen**

***Gemischte Schlachtplatte***

Murder Press, 102 Seiten, PB 12,50 €

ISBN: Nicht vorhanden

**Gemischte Schlachtplatte**

Der 2. Band der Murder Press wartet mit 10 Kriminalgeschichten auf: *Ihr kriegt mich hier nicht raus!, Verabredung um Vier, Ein klassischer Fall, Nachrichten aus dem Niemandsland, Tante Marianne, Spanische Nächte, Grenzmarkt, Krampus, Es ist angerichtet und Schön, dich zu sehen!* erwecken Papier und Tinte zu einem mörderischen Eigenleben.

Es scheint tatsächlich so, dass sich nun,

nachdem auch Uwe Voehl den Sprung zum Krimi gewagt hat, Jörg Kleudgen dem folgt, vielleicht gar von der Phantastik abfallen wollte?

»Die Texte entstanden teilweise aus ganz bestimmten Situationen heraus (Lesungen, Anthologieanfragen, Ausschreibungen), bei denen explizit Krimis gefragt waren. Ich fühle mich im Krimigenre nicht direkt zu Hause, muss aber gestehen, dass mir das Schreiben »leichterer« Geschichten mit manchmal recht skurrilen Charakteren Spaß gemacht hat. Aber nicht so viel, dass ich mich von der Phantastik abwenden würde. Und ganz ohne Phantastik geht es auch in der *Schlachtplatte* nicht, wie Beiträge wie *Satanische Nächte, Krampus und Schön, dich zu sehen!* zeigen.«

Dabei wendet sich Jörg Kleudgen primär dem klassischen Motiven des Genre zu.

»Wenn schon Krimi, dann lieber die Klassiker. Ich finde schon diese Umschläge mit glänzend auflackierten Blutspritzern einfach nur albern, aber sie scheinen den Verkauf zu fördern. Meine Geschichten sind nie blutrünstig. Ich finde angedeutete Gewalt wie in *Ihr kriegt mich hier nicht raus!* oder *Tante Marianne* viel wirkungs-

voller. Wie in meinen phantastischen Texten geht es mir auch in den Krimikurzgeschichten darum, Atmosphäre zu erzeugen. Ich glaube, das wird schon durch die »Eifler« Seite des Wendecovers deutlich...«

Die *Gemischte Schlachtplatte* erscheint als in manufaktur hergestellter Broschurband und kann durch eine E-mail an Uwe Voehl ([uwevoehl\(at\)aol.com](mailto:uwevoehl(at)aol.com)) bestellt werden. Im Übrigen nimmt sich ein Abo. zu zwei Bänden nicht schlecht aus, das für 25,00 € (plus 2,50 € Porto/Versand) günstiger ausfällt, als wenn man die Ausgaben einzeln bestellt.

## EIN KLASSISCHER FALL

»Ein klassischer Fall von Selbstentzündung ...«, sagte Kommissar Holtenkötter und deutete auf die Leiche zu seinen Füßen. Er hatte erst vor zwei Wochen ein Buch darüber gelesen. Es gab nach wie vor keine Erklärung dafür, dass Menschen einfach so Feuer fingen, ohne dass ihre nähere Umgebung mitverbrannte.

Von manchen Opfern blieben nur die Gliedmaßen übrig. Die Bilder dieser menschlichen Selbstentzündungen waren grässlich, und Holtenkötter fielen sogar noch einige Namen ein ... Mary Reeser aus Florida, die als *Cinder Lady* traurige Berühmtheit erlangt hatte, Robert Francis Bailey und Jeannie Saffin aus London, John Irving Bentley ... Noch im Herbst 2011 hatte in Irland ein Gerichtsmediziner nach dem Feuertod eines sechundsiebzehnjährigen Rentners die Selbstentzündung als Todesursache festgestellt.

Aus dem beschaulichen Ostwestfalen hingegen war dem Kommissar noch kein solcher Fall zu Ohren gekommen. Vermutlich würden sich die Presseheinis wie Aasgeier darauf stürzen. Dann musste er vorbereitet sein. Wenn es ihm gelang, eine Lösung des Rätsels zu finden, konnte er damit sogar Polizeigeschichte schreiben.

Dabei war dieser bedauerns-

## NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

werte Mensch nicht richtig verbrannt. Dennoch bestand kein Zweifel daran, dass er an seinen Verbrennungen gestorben war.

Das hatte auch der Arzt gesagt, der den Tod festgestellt hatte. Genaueres würde erst eine Obduktion ans Tageslicht bringen.

Vorerst hatte die Spurensicherung das Gelände südlich des Mühlengrabens abgeriegelt und jede einzelne Spur mit einem weißen Täfelchen versehen. Holtenkötter konnte diese Wichtigtuere nicht leiden. Die führten sich auf, als unterstünde er ihren Befehlen.

Selbst der Schuh von Oma Grandtke, den sie verloren haben musste, als sie den Toten bei einem Spaziergang mit ihren beiden Pudeln gefunden hatte, steckte mittlerweile in einem nummerierten, durchsichtigen Beutel. Die alte Dame hatte gerade noch den Notrufknopf ihres Seniorenhandys drücken können und lag nun mit Verdacht auf einen Herzinfarkt im Klinikum Lippe.

»Wundert mich, dass sie die Pudel nicht auch sichergestellt und in Beutel gesteckt haben«, alberte Holtenkötters Assistent Bendorf.

»Wo sind die überhaupt hingekommen?« Der Kommissar hatte eigentlich nichts für Hunde übrig.

»Sie sind bei der Nichte von Oma Grandtke.«

Holtenkötter blickte zur Sonne auf, die an diesem Augusttag unerträglich heiß war. »Verfluchte Mücken!« Seine Hand klatschte auf den speckigen Nacken. »Erwischt!«

»Das ist Natur, Chef!«, konterte Bendorf. Er sah so frisch und heiter aus, als bedeute ihm die Hitze gar nichts. Holtenkötter konnte sich einen zornigen Blick in seine Richtung nicht verkneifen.

Natur! Das waren die Wochenenden am Grillplatz Leopoldshöhe, seine Liege im Garten und ein kühles Blondes, nachdem er das kleine Rasenstück hinter dem Haus gemäht hatte.

»Was hatte der Kerl überhaupt hier am Rande des Naturschutzge-

bietes zu suchen?«

Bendorf sah ihn fragend an. »Ja, kennen Sie den denn nicht? Das ist doch Ueli Wurzwieler, der Gourmet-Koch, der sich auf Wildkräuter spezialisiert hat. Er ist seit ein paar Wochen im Gasthof Krone ange- stellt.«

»Wurzwieler? Was für ein Name soll das denn sein?«, wunderte sich Holtenkötter.

»Er ist ... Entschuldigung, war Schweizer«, sagte Bendorf.

»Haben Sie ihn etwa noch nie im Fernsehen gesehen?«

Holtenkötter antwortete nicht. Er beobachtete, wie die Leiche mit einer Plane abgedeckt und davongetragen wurde. Dann fragte er:

»Hat man Oma Grandtke eigentlich schon befragen können?«

»Nein, sie liegt noch auf der Intensivstation. Sie glauben doch nicht etwa ...« Bendorf scheute davor zurück, den ungeheuerlichen Ver- dacht auszusprechen. Dass Oma Grandtke den Fernsehkoch ange- zündet haben könnte, war unvorstellbar, oder?

»Man kann nie wissen. Vielleicht hat ihr sein Essen nicht ge- schmeckt.« Holtenkötter nickte in Richtung Dienstwagen.

»Kommen Sie, wir verschwinden! Hier gibt's erst mal nichts mehr für uns zu tun.«

\*

Als Holtenkötter die Wohnungstür aufschloss, vermisste er den Duft des Abendessens, der ihn sonst abends empfing. Erst jetzt fiel ihm ein, dass Helga dienstags ihre Gymnastikstunden hatte. Es würde si- cher wieder spät werden.

Insgeheim freute er sich auf den ruhigen Abend. Er legte zwei Fla- schen Bier ins Eisfach, die schon mal kalt werden konnten, während

## NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

er Eier für einen Strammen Max in die Pfanne schlug und das Brot mit Schinken belegte.

»Kochen mit Wildkräutern ...« murmelte er. Er brauchte keine *haute cuisine*. Beinahe feierlich arrangierte er seine Mahlzeit und ein Bier auf einem Tablett und trug es hinaus in den Garten »Feierabend!«

Etwa eine Viertelstunde später sank er gesättigt in den Liegestuhl zurück. Seine Gedanken kehrten nun doch noch einmal zu dem rät- selhaften Mord im Naturschutzgebiet zurück.

Wer konnte ein Interesse daran gehabt haben, Ueli Wurzwieler auf so bestialische Art zu töten? Ein Konkurrent vielleicht, der ihm sei- nen Erfolg neidete? Oder handelte es sich um ein Eifersuchtsdrama? Um einen Menschen mit Benzin zu übergießen und anzuzünden, musste man schon ganz schön abgebrüht sein.

Am Rande des Gartens wiegten sich meterhohe Stauden im leich- ten Abendwind.

Holtenkötter blinzelte. Moment mal, die waren doch noch nicht da gewesen, als er vor zwei Wochen die Hecke geschnitten hatte.

Hatten nicht dieselben Pflanzen auch am Fundort der Leiche ge- standen?

Die Leiche ...

Holtenkötter hatte plötzlich eine Idee. Feierabend hin oder her, das war jetzt egal. Er suchte aus dem Telefonbuch die Nummer des Gast- hof Krone heraus und griff zum Telefonhörer.

»Holtenkötter hier«, meldete er sich, als am anderen Ende abge- nommen wurde und sich Berta Kowalski meldete, die resolute Besit- zerin des Gasthofs. »Kripo. Wir ermitteln im Mordfall Wurzwieler, der ja seit Kurzem Ihr Küchenchef war ...«

»Eine Katastrophe!« Die Kowalski schnaubte aufgebracht.

»Am kommenden Freitag sollte doch die Aufzeichnungen für *Ster-*

neköche laden ein stattfinden, die beliebte Kochsendung im Dritten. Die fällt jetzt natürlich aus! Kein Sternekoch, keine Sendung, so einfach ist das. Wir sind ruiniert!«

»Ich hörte, dass Wurzwieler überwiegend mit Naturkräutern gekocht hat ...«

»Klar, das ist doch der neuste Trend!«, begeisterte sich Berta Kowalski. »Sauerampfersuppe, Brennesselgemüse, Salat vom Gundermann und Löwenzahn ... Das kommt total gut an!«

»Welches Gericht wollte er denn für die Fernsehübertragung kochen?«

»Ist das für Ihre Ermittlungen etwa von Bedeutung?« Die Wirtin überlegte. Dann sagte sie »Geschnetzeltes vom Bunten Bentheimer Schwein an Wiesen-Bärenklau mit Safranschaum und Herzoginkartoffeln.«

»Das klingt ja gut!«

»Nicht wahr? Heute Abend hätte das Probekochen stattfinden sollen. Das können wir jetzt natürlich absagen.«

Holtenkötter hatte in Erfahrung gebracht, was er wissen wollte. Er bedankte sich für die Auskunft, ging ins Arbeitszimmer, fuhr seinen Computer hoch und gab das Stichwort »Wiesen-Bärenklau« ein.

»Ha!«, rief er aus, als die ersten Bilder auf dem Schirm auftauchten.

Er wusste nun, wie Ueli Wurzwieler gestorben war.

Aber es bestand kein Grund zur Eile.

Der Mörder würde ihnen nicht davonlaufen.

\*

Am nächsten Morgen betrat Horst Holtenkötter die Wache mit einem triumphalen Gesichtsausdruck.

## NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

»'n Morgen, Chef«, grüßte ihn Bendorf und wunderte sich über die blendende Laune des als Morgenmuffels verschrienen Vorgesetzten. »Schlechte Nachrichten. Der Laborbericht kommt nicht vor nächster Woche.«

»Brauche ich nicht!«, gab Holtenkötter zurück.

»Brauchen ... Sie ... nicht?« Bendorf sah mit offenem Mund nicht allzu klug aus.

»Ich habe den Mörder bereits ermittelt!« Der Kommissar lächelte überlegen. »Warten Sie einfach meinen Bericht ab!«

Mit diesen Worten verschwand er in seinem Büro und schloss die Tür hinter sich, was bedeutete, dass er ungestört bleiben wollte.

Kurz darauf hörte Bendorf den Chef lautstark auf seiner Computertastatur herumhacken.

Eine halbe Stunde später wurde die Tür wieder geöffnet, und Holtenkötter reichte seinem Assistenten wortlos ein Blatt Papier.

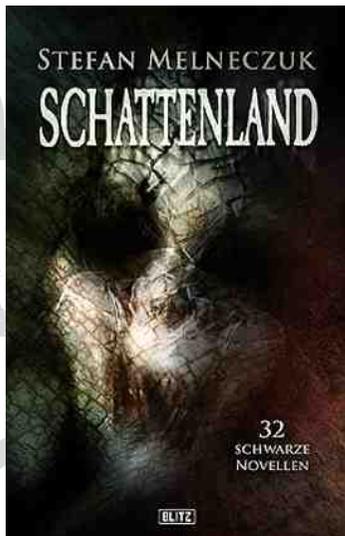
Während Bendorf las, wurden seine Augen immer größer.

»Ein Mord ohne Mörder?«, sagte er, als er den Bericht zu Ende gelesen hatte.

Holtenkötter nickte. »Wurzwieler hat sich vertan. Das, was er da frohen Mutes erntete, war kein Wiesenbärenklau, sondern die wesentlich aggressivere, aus dem Kaukasus eingeführte Form des Riesenbärenklau, auch Herkulesstaude genannt. Der wurde 2008 sogar zur Giftpflanze des Jahres gewählt. Sein Saft ruft in Verbindung mit Sonnenlicht großflächige Verbrennungen ersten bis zweiten Grades hervor. Sie haben ja selbst gesehen, wie der Mann zugerichtet war. Er muss besonders stark reagiert haben. Vielleicht war er zu allem Überfluss auch noch allergisch gegen die Pflanzen.«

»Ein Experte wie er hätte es eigentlich besser wissen müssen«, gab Bendorf zu bedenken.

»Nun, der Riesenbärenklau ist in der Schweiz noch nicht ganz so weit verbreitet wie hier bei uns. Selbst hier kannte man vor etwa zehn Jahren kaum die Gefahr, die von der Pflanze ausgeht. Vielleicht war es ja auch eine Rache der Natur.« Holtenkötter grinste breit. »Man muss schließlich nicht alles essen, was da draußen wächst und gedeiht.«



Stefan Melneczuk  
*Schattenland*

Blitz Verlag, 400 Seiten, PB 14,95 €  
ISBN: 9783898403764

## Schattenland

Nach *Martherpfahl*, *Rabenstadt* und *Halloween* schickt sich der Hattinger Schriftsteller Stefan Melneczuk erneut an, dem Leser in eine finstere Welt zu stoßen. Wie Halloween ist auch *Schattenland* eine Sammlung mit Short-Stories.

Bereits 1998 erschien ein Band gleichen Namens im Verlag Klaus Bielefeld und es scheint wahrscheinlich, dass *Schattenland* im Blitz Verlag eine Neuauflage ist. Diese Annahme ist jedoch nur zum Teil richtig, wie Stefan Melneczuk erklärt.

»Der 1998 bei Klaus Bielefeld erschienene *Schattenland*-Band war mein erstes Buch, für das ich heute noch dankbar bin. Inzwischen ist dieser Band nicht mehr ohne Weiteres erhältlich, und ich will die Stories jetzt einem neuen Publikum zugänglich machen. So wurden die damaligen Stories in überarbeiteter und erweiterter Form in das neue *Schattenland* übernommen, da wir damals nicht Platz für alle Texte hatten, die für den Erstling ursprünglich vorgesehen waren. Hinzu kamen außerdem die Short Story des Folgebandes *Absurd* bei Monika Wunderlich und, im dritten Teil dieser Short-Story-Sammlung, bislang unver-

## NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

öffentlichte oder nur in Anthologien erschienene Geschichten.

So kamen 32 Stories aus 25 Jahren zusammen. Der Titel *Schattenland* hat mich immer gereizt und passt gut zu den bisherigen Titeln bei Blitz. Dort sind mit *Schattenland* und *Geisterstunden* nun alle Short Stories zu haben, neben den Anhängen meiner beiden Romane, die ebenfalls Kurzgeschichten enthalten. Aus dieser literarischen Form komme ich, und sie liegt mir auch als Romanautor immer noch am Herzen.«

Mit den 32 Beiträgen ist dem Autor wieder eine gute, düstere Mischung gelungen, die sich nicht direkt auf Horror-oder Dunkle Phantastik festlegt.

»Natürlich gibt es auch in diesem Band reine Horror-Stories, aber sie sind in der Minderheit. Mir geht es eher um subtilen Schrecken, um das »Kopfkino«, das den wahren Horror der Phantasie des Lesers überlässt: Am furchterregendsten ist das Monstrum, das Du nicht siehst und das Du nur ahnst. Wie schon bei den *Geisterstunden* gibt es auch im *Schattenland* einige klassische unheimliche Geschichten. Das große Blutvergießen liegt mir nach wie vor fern.«

## STEINE

Als Paul die Augen öffnete, starrte er auf die Wohnungstür. Verschlossen richtete sie sich vor ihm auf und schien jeden seiner Blicke zu verspotten. Paul stöhnte leise und fühlte sich wie gerädert. Am furchtbarsten schmerzte sein Rücken. Als er sich aufrichtete, stieß Paul gegen eine leere Martini-Flasche, und es hätte ihn an diesem grauen Morgen nicht gewundert, in ihrem Bauch einen Brief von Gott zu finden. *Pass auf dich auf, mein Lieber, bei jedem Schritt, den du da draußen machst.* Mit hohlem Donner schlug die Flasche gegen den Schirmständer im Flur. Gott hatte davon abgesehen, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Aus welchem Grund auch immer.

Gestern Nacht hatte er viel Alkohol verschüttet, der Parkettboden stank wie eine Kneipe. Im Wohnzimmer lagen weitere Flaschen. *Zerbrochen. Alle zerbrochen.*

Paul brauchte fünf Minuten, bis er alle Scherben aufgesammelt hatte. Er schlich noch einmal ins Wohnzimmer und befreite die Stereoanlage aus dem Bandsalat, der mittlerweile bis auf den Boden reichte und sich als nostalgisches Kunstwerk aus analogen Zeiten mit seinen Glitzerstreifen über den Teppich ergoss. *Phil Collins ist erledigt. Ein für alle Mal.* Diese Erkenntnis zauberte Paul ein versonnenes Lächeln auf die rauen Lippen. Er schaltete das Radio ein. Nur Rauschen. Paul überprüfte die Frequenzen und programmierte sie neu in das Gerät – ohne Erfolg. Als seine Kopfschmerzen mit einer Fanfare zu Ehren des Grafen Aspirin zurückkehrten, schaltete Paul das verdammte Radio aus und ging in die Küche, wo er zwei Tabletten mit kaltem Bier abwärts spülte. Auf dem Tisch und auf den Schränken türmte sich schmutziges Geschirr. Bei dem Gedanken, das alles im laufenden Jahrzehnt abwaschen zu müssen, fühlte Paul sich noch schlechter als ohnehin schon. Wollte er auch morgen etwas essen, musste er unbedingt einkaufen. Und wieder kroch die vergangene Nacht durch seine Gedanken. Diese Kopfschmerzen!

»Du musst sie vergessen!«

Frank rutscht auf der lädierten Wohnzimmercouch hin und her, angestrengt an seinem Glas Single Malt nippend. Der würzige Duft des Whiskys dringt in Pauls Nase, und bei der Erinnerung daran wird ihm noch einmal schlecht.

»Du denkst mehr an sie als sie an dich.« Bei diesen Worten bemüht sich Pauls mit Abstand bester Freund um ein väterliches Lächeln, doch so gut es auch gemeint ist, muss es an diesem Abend missglücken wie die Jungfernfahrt der Titanic.

»Ich verstehe sie nicht«, hat Paul darauf erwidert, ahnend, dass ihm die funkelnde Flasche zwischen Salzstangen, Chips und Aschenbe-

chern noch zum Verhängnis wird.

»Sie hat dich abgezogen.« Das sagt Frank so ruhig wie ein Scharfschütze, der sein Ziel erfasst. Dann wird er laut, als Paul die Augenbrauen nach oben zieht. »Oder etwa nicht? Junge, ich bitte dich! Melanies Neuer ist zehn Jahre älter, fährt einen Porsche, hat drei Kinder, und ihr Brief an dich ist einfach ...«

»Das Letzte«, fällt Paul ihm ins Wort. »Du hast ja Recht, verdammt, du hast ja Recht! Trotzdem lassen sich all die Jahre nicht einfach ausradieren.«

»Hat das jemand von dir verlangt?« Frank bemüht sich redlich, gekränkt zu klingen. »Du kannst von Glück reden, dass du diese Arschkuh nicht geheiratet hast. Wahrscheinlich wären ihr im nächsten Jahr dann die Sicherungen durchgebrannt.«

Diese Art von Logik versteht Paul nicht. »Sie war eine Nummer zu groß für mich.«

»Sie war eine Nummer zu groß für mich, sie war eine Nummer zu groß für mich«, heult Frank und schlägt auf den Tisch, wohl darauf bedacht, den Whisky nicht zu gefährden. »Spar dir dein Selbstmitleid! Unsinn! Diese Arschkuh – bitte verzeih mir diese Wortwahl – diese Arschkuh wird noch sehen, was sie angerichtet hat. Patricia hat da eine nette Kollegin im Büro, schon lange allein, und ich könnte doch ...«

»Oh nein«, stöhnt Paul. »Verschont mich damit.«

»Auch gut, auch gut.« Frank klingt jetzt wirklich verletzt und trinkt sein Glas aus. »Wie du willst. Ich muss weiter.«

»Was nutzt mir eine Frau, die aussieht wie Prinzessin Leia und den Charakter von Darth Vader hat?«

Darauf wissen sie beide keine Antwort. Frank geht gegen eins nach Hause.

Das alles war Geschichte.

Jetzt war für Paul die Frage wichtiger, wie er diesen Vormittag überlebte. Kurz vor zehn, die Tabletten wirkten immer noch nicht. Er ließ sich auf die Couch fallen und suchte nach der Fernbedienung. Vom Zeitungsstapel starrte ihm ein alter Spiegel-Titel mit Marcel Reich-Ranicki entgegen. Zwischen den Polstern fand er die Zauberbox und schaltete den Fernseher ein. Schnee im Ersten. Schnee im Zweiten. Paul stellte den Ton ab. Drei, vier, fünf, sechs und sieben boten nur Testbilder. Alle anderen auch. WIR BITTEN DIE STÖRUNG ZU ENTSCHULDIGEN, strahlte es auf Kanal acht. Der Suchlauf flitzte ergebnislos durch den Schneesturm, und das Einzige, was Paul zu sehen bekam, war ein verschneiter Porno in niederländischer Sprache, in dem eine Reitpeitsche eine Rolle spielte. Paul holte tief Luft, kroch hinter den Wohnzimmerschrank und prüfte den Antennenstecker. In seinem Kopf drehte sich alles, als er über der Anschlussbuchse hockte und feststellte, dass alle Stecker richtig saßen. WIR BITTEN DIE STÖRUNG ZU ENTSCHULDIGEN.

Paul kapitulierte und schaltete den Fernseher auf Standby. Er wollte sich gerade zum Telefon kämpfen und Frank anrufen, als es ihn mit Macht ins Badezimmer zwang. Die ganz große Katastrophe blieb allerdings aus. Paul hing mit dem Oberkörper über der Badewanne und wartete. Sodbrennen, das war alles neben Kopfschmerzen und seinem knirschenden Rücken.

*So muss es sein, wenn man stirbt*, fuhr es durch seine Gedanken. *So und nicht anders*. Er zog sich ins Wohnzimmer zurück und legte sich auf die Couch. In seinem Magen rumorte es wie auf einer Großbaustelle. Der Schotte hatte ihm den Rest gegeben. Verdammter Single Malt. Noch einmal ein Versuch mit der Zauberbox. WIR BITTEN DIE STÖRUNG ZU ENTSCHULDIGEN. Nun schneite es auch in den Nie-

derlanden.

»Ich liebe dich«, flüstert Melanie. Paul legt seinen Kopf auf ihren Bauch. Ihre Hände streicheln seinen Nacken, und er spürt, wie sich die Gänsehaut an ihm hocharbeitet. Er rutscht höher und fühlt ihren Herzschlag. Draußen scheint die Sonne verschwiegen durch die Schlitze der Rollos.

»Wie spät ist es?« Paul richtet sich verschlafen auf.

Melanie murmelt etwas. Dann dreht sie sich zur Seite. Einen Moment lang kann er ihre kleinen, festen Brüste im Halblicht sehen. »Kurz vor sieben.«

»Kurz vor sieben?«, ruft er entsetzt. »Ich muss um halb im Büro sein! Großer Gott!« Das letzte Wort zieht Paul in die Länge, und dadurch klingt es auf alberne Weise amerikanisch. Halb angezogen, stürzt er in die Stereoanlage neben dem Schlafzimmerfenster.

»Was machst du da?«, fragt sie.

»Sterben.«

Melanie lacht leise.

Paul fuhr hoch. Schon wieder eingeschlafen. Melanies Gesicht verschwand in einem Strudel unfertiger Gedanken. Immer noch roch es in der Wohnung schottisch. Frank, er musste Frank anrufen! Mittlerweile war es zwei Uhr. Paul stapfte in den Flur und tippte die Nummer. Zehn Ruftöne.

HIER IST DER AUTOMATISCHE ANRUFBEANTWORTER VON FRANK SINATRA. ICH BIN ZURZEIT IN NEW YORK UND NEHME EIN NEUES ALBUM MIT ROBBIE WILLIAMS AUF. SOLLTEN SIE MIR EINE NACHRICHT HINTERLASSEN WOLLEN

Paul legte auf und rieb sich die Stirn. Was für ein Tag! Noch ein Versuch mit dem Fernseher, noch ein Versuch mit dem Radio – ohne Erfolg. Er ging ans Wohnzimmerfenster und brachte es auf Kippstellung. Vor dem Fernseher blitzten weitere Scherben. Auf halbem Weg erstarrte Paul. Drei Jahre hatte er, um das Leben draußen auf der Kaiserstraße in Vohwinkel zu verinnerlichen. Wenn etwas in der Kullisse fehlte, merkte er das sofort. Instinkt. Was heute fehlte, war der Lärm der Straße und das Quietschen der Schwebebahn. Paul ging wieder ans Fenster und warf einen Blick hinaus.

Spärliche Aussicht aus der dritten Etage. Draußen Stille wie niemals zuvor – und das vormittags an einem Dienstag. Das Stahlgerüst der Schwebebahn war fast auf Augenhöhe. Kein Zug zu sehen. Auf der Stütze links saßen zwei Tauben und gurrten in das Schweigen. Weiter unten standen ein paar Autos zwischen den mit Betonringen geschützten Pfeilern, und das war alles. Noch einmal versuchte Paul Franks Nummer.

HIER IST DER AUTOMATISCHE ANRUFBEANTWORTER VON FRANK SINATRA.

Paul schleuderte den Hörer abwärts, eilte ins Bad und nahm eine Dusche. Ihm lief Wasser in den Mund, er trank es gierig. Es schmeckte nach Chlor. Die Kopfschmerzen ließen nach.

*Endlich.* Wenig später verließ er die Wohnung und warf sich im Treppenhaus den Mantel über, denn der Herbst hatte mit Ostwind Einzug gehalten. Den flüchtig geschriebenen Einkaufszettel ließ Paul in den Weiten seiner Manteltaschen verschwinden.

Dünnes Licht im Treppenhaus. Die alte Gruber von nebenan hatte Putzwoche. Meister Propper und sein Neffe Ajax waren hier draußen gern gesehene Gäste. Ein blutroter Kunststoffeimer samt Schrubber

stand am Geländer und versprach einen kurz bevorstehenden Präzisionsschlag. Paul eilte bergab und trat durch die schwere Haustür ins Freie. Noch kälter als erwartet. Eisiger Wind schnitt ihm durchs Gesicht. Er schlug den Mantelkragen hoch und sah sich um. Von der anderen Straßenseite strahlte ihn eine Frau von einer Plakatwand aus an. Mit verkniffenem Gesicht grub sie makellose Zähne in einen Hamburger und schaffte es sogar noch, dabei zu lächeln.

SATT FÜR NUR DREI EURO!

Das Plakat war noch nicht ganz geklebt. An der Hausfassade nebenan stand eine lange Aluminiumleiter. Auf halber Höhe hockte eine Gestalt in weißem Kittel. In der linken Hand hielt sie einen Quast, von der anderen aus wehte eine Papierbahn im Wind. Paul stockte der Atem. Er ging über die Straße, ohne nach links und rechts zu schauen. *Heute kommen keine Autos. Heute fährt auch keine Schwebebahn. Heute machen alle Pause.*

Paul blieb vor der Leiter stehen und schaute nach oben. Das Plakatpapier raschelte im Oktoberwind.

»Hallo?«, rief Paul in den Himmel, doch der Plakatkleber rührte sich nicht. Paul rüttelte an der Leiter und hoffte, dass sich der Mann jetzt umdrehte, um ihn mit Gift in der Stimme zu fragen, ob er noch alle Sinne beisammen hatte. Doch nichts dergleichen geschah. »Hallo?«

Stattdessen rutschte dem Mann auf der Leiter die Plakatbahn aus den Händen, schlug auf den Bürgersteig und rollte zur Seite. Im selben Moment knackte es laut, dem Mann auf der Leiter brachen die Arme ab. Er kippte nach hinten, zuerst langsam, ganz langsam, dann mit einem Ruck. Während beide Hände die Leitersprossen immer noch umfasst hielten – in einem Akt bergischen Starrsinns –, krachte der Rest des Plakatklebers vor Pauls Füße. Der Mann zerbrach au-

genblicklich. Graue Splitter, sie rutschten bis auf den Asphalt und sahen aus wie Gips. Dann schlug auch der rechte Arm des Toten auf, samt Hand dem Gesetz der Schwerkraft tief im Wuppertaler Westen folgend, und verfehlte Paul nur knapp. Der linke Arm hing immer noch an der Leiter wie abstrakte Kunst. Zwischen den zerbrochenen Brocken auf dem Bürgersteig klebten Reste eines Blaumanns, vermengt mit Stein.

»Allmächtiger!«

Das war alles, was Paul zustande brachte, fasziniert und entsetzt zugleich. Noch immer keine Schwebebahn. Er telefonierte noch einmal mit Frank Sinatras Anrufbeantworter. Schweigen auch bei der Polizei und bei der Feuerwehr. Paul fotografierte die Reste des Plakatmannes mit seinem Handy. Er hob einen Finger auf und zerbrach ihn ohne Anstrengung. *Eine Skulptur aus Gips, Ergebnis eines verrückten Kunstseminars auf Einladung der VHS Bergisch Land, in Szene gesetzt im Herzen Vohwinkels und bereit, entdeckt zu werden an einem sonnigen Tag auf der Kaiserstraße.*

Der linke Arm des Plakatklebers steckte noch immer im abgetrennten Ärmel eines Holzfällerhemdes. *Leiter mit Arm. Oder Arm mit Leiter?* Nach dem Dauerregen der vergangenen Tage schien heute endlich, endlich wieder die Sonne. Das Gesicht des Plakatmannes war ebenfalls grau und zur Fratze erstarrt. Den Mund hatte er weit aufgerissen, wie auf diesem irren Plattencover von Pink Floyd, und so beanspruchte er gut die Hälfte des Gesichtes. Dahinter ein pechschwarzer Schlund, von steinernen Zahnreihen umrahmt.

Die Augen des Unglücklichen waren geschlossen. Schließlich stieg Paul die Leiter nach oben, brach auch den linken Arm ab und warf

ihn neben den Rest des Ganzen.

Auf dem Weg zum Kaiserplatz empfing Paul eisiges Schweigen. Auf halber Strecke hingen zwei Schwebebahnzüge. Einige ihrer Scheiben waren zerbrochen und ließen erahnen, wie es da oben in den Wagen aussah. Scherben waren in die Straßenschlucht geregnet und glänzten auf Autodächern und auf dem Asphalt in der Sonne. Dann sah Paul die ersten beiden Auffahrunfälle. *Opel contra Mercedes. Volkswagen contra Toyota.* Die Motoren liefen immer noch, und die Fahrer hatten sich nicht abgeschnallt. In den Trümmern eines Schaufensters lag ein schweres Motorrad zwischen edlen Parfümflaschen, Kartons, Preisschildern und Sonnenblumen aus Kunststoff. Der Kopf des Fahrers steckte in der Auslage. POLIZEI stand auf dem Rücken des Lederanzugs. Der Duft von Eau de Toilette, Körperlotion und Rasierwasser mischte sich mit dem ausgelaufenen Benzins. Im Inneren des Geschäfts standen Frauen aus Stein um eine Verkaufstheke versammelt. Zwei Damen waren immer noch hübsch anzusehen. Unter Pauls Füßen knirschten Glasscherben, als er in die Auslage stieg, sich über den Polizisten beugte und ihm die Dienstwaffe abnahm. Der Polizist trug noch immer einen Helm. Er war von tiefen Rissen durchzogen.

Die Pistole wog schwer in Pauls Händen. Er fragte sich, ob er im Ernstfall damit umgehen konnte, steckte sie schließlich ein und ging wieder nach draußen. Steine, wohin er auch blickte. Die meisten waren immer noch angezogen. Einige hielten Tragetaschen in ihren unförmigen Händen.

Andere hatten das Gleichgewicht verloren, waren umgefallen und lagen zerbrochen auf dem Pflaster. Eine runde alte Frau von den

Ausmaßen eines Weinfasses, die sich aus einem Hauseingang gleich neben der Kreuzung arbeitete, starrte Paul aus einem königsblauen Kopftuch entgegen. Der Wind, der sich in ihren steifen Armen verfang, heulte leise. Ihre Handtasche trug die Versteinerte sorgfältig geschultert, wohl aus Angst, dass ein Straßenräuber sie ihr entreißen mochte, wie das hier leider immer häufiger passierte. Paul zog dem Stein das Kopftuch über das Gesicht und ging weiter. Aus dem Buchgeschäft nahe der Endhaltestelle nahm Paul sich noch die Tribute von Panem mit. Die hatte er schon immer lesen wollen.

Am Bahnhof saß ein zu Stein gewordener Bettler und wartete bis zum Ende aller Zeiten auf Kleingeld. BIN IN NOHT, stand auf dem Pappschild, das er in den Fingern hielt wie eine Tafel mit zehn Geboten vom Berg Ararat. Auf einer Bank der Wuppertal Bewegung hockten zwei Mädchen über einem Smartphone, dessen Display erloschen war. Ein paar Meter weiter stritt sich ein erstarrtes Paar, offensichtlich frisch geschiedene Eheleute, vor dem Eingang einer Anwaltskanzlei. *Da steht ihr zwei auch noch in zehntausend Jahren,* murmelte es in Pauls Gedanken.

Am Stand einer Bürgerinitiative gegen Massentierhaltung bei Legehennen sammelten zwei Steine mittleren Alters immer noch Unterschriften – und ihre Felswerdung änderte nichts daran. DÖNER IST GESUND war in der Nachbarschaft einer Eisdiele zu lesen, und der Spieß drehte sich immer noch. Das Fleisch war schwarz. SCHENKEN SIE SICH DAS PHANTOM DER OPER hieß es unterdessen im Fenster eines Reisebüros. Im immer noch hell erleuchteten Laden standen Terrakotta-Menschen Schlange. Vor ihnen saßen Steine vor summen Computern, die auch noch zu Weihnachten laufen sollten,

sofern die Wuppertaler Stadtwerke nichts dagegen hatten. Paul ging zum nächsten Bäcker und griff zu, ohne auf die Preise zu achten. *Frühstück am Morgen vertreibt Kummer und Sorgen.* Die meisten Steine hier waren zerbrochen.

Auf dem Weg nach Hause begegnete Paul einer Streife des Kommunalen Ordnungsdienstes im angeregten Gespräch mit zwei jungen Männern in Springerstiefeln. Auf ihren Köpfen saßen Tauben. Sie erleichterten sich in großen Mengen, bevor sie Paul kommen sahen und weiterflogen. Außerdem eisigen Windböen und seinen Schritten war nichts zu hören. Steine, wohin er auch sah. Fehlten eigentlich nur noch Mick Jagger, Keith Richards, Ron Wood und Charlie Watts. Noch ein Anlauf bei Mister Sinatra.

HIER IST DER AUTOMATISCHE ANRUFBEANTWORTER VON FRANK SINATRA. ICH BIN ZURZEIT LEIDER NICHT ZU HAUSE, UND ICH NEHME AUCH KEINE NEUE PLATTE MIT ROBBIE WILLIAMS AUF. VERGESSEN SIE ALLES, WAS SIE VOM WELTUNTERTANG ERWARTET UND WAS DIE MAYAS PROPHEZEIT HABEN FÜR DAS JAHR 2012. SOLLTEN SIE MIR EINE NACHRICHT HINTERLASSEN WOLLEN, SPRECHEN SIE BITTE NACH DEM SIGNALTON. ICH RUFE GARANTIIERT NICHT ZURÜCK, DENN ICH BIN SO TOT WIE ALLE ANDEREN. DANKE!

»Komm schon! Ich weiß, dass du zu Hause bist!«

Paul steckte das Telefon ein, versetzte einem der Springerstiefel einen so harten Stoß, dass sein Zubehör ins Wanken geriet und nach zähem Ringen umkippte. Paul wählte wenig später weitere Nummern, solange er noch ein Netz hatte. Er ließ es jeweils zwei Minuten

lang klingeln. Ohne Erfolg. Selbst bei einem Freund in Brandenburg, von dem er lange nichts mehr gehört hatte, versuchte er es. Nach dreißig Rufzeichen gab Paul auch dort auf, hängte ein und beschloss, noch in das neue Kaufhaus auf der Kaisermeile zu gehen.

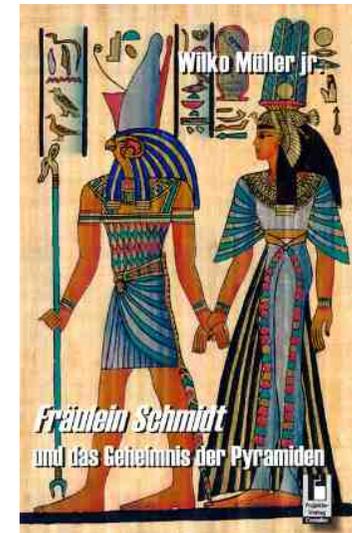
Ganz oben wartete ein Supermarkt. Am Ende der immer noch laufenden Rolltreppe türmten sich Berge aus grauen Gliedmaßen und zerrissener Kleidung. Ein Männerkopf, der auf dem Treppenabsatz festhing, rollte hin und her, es von alleine nicht über die Schwelle schaffend. Paul hob ihn auf und legte ihn zu den anderen Steinen.

Vor der Fleischtheke (VERSPRECHEN AUF BRIEF UND SIEGEL! UNSER FLEISCH KOMMT AUS DEUTSCHLAND) lag ein Mann in Jogginghose in seinem Einkaufswagen und hielt eine BILD-Zeitung in den kantigen Händen. Eine der Schlagzeilen fragte nach der Zukunft der Fußballnationalmannschaft. Eine andere nach dem Mädchen von Seite eins. Aus den Deckenlautsprechern sang Bryan Adams eine Ballade. Paul füllte einen Karton mit Konserven.

Die Frauen an den Kassen hielten ihre Scanner wie Schusswaffen in den Händen, bis in alle Ewigkeit, während am anderen Ende der Transportbänder ein paar Steine schon seit Stunden auf ihr Wechselgeld warteten. Paul ging noch einmal in die Regalreihen zurück und holte sich drei Flaschen Single Malt, nur für den Fall der Fälle. Einen Moment lang flackerten die Neonröhren an der Decke. *Das ist erst der Anfang.* Daran erinnert, steckte Paul zwei Taschenlampen und möglichst viele Ersatzbatterien ein. *Sonderangebot.*

Zurück auf der Kaiserstraße, sah Paul an einem Aufprallschutz der Schwebbahn einen bayerischen Sportwagen, der sich tief in den Beton gegraben hatte. Der Fahrer lag auf der Motorhaube, und an seinem rechten Handgelenk hing eine Rolex, die Paul problemlos passete. Die beiden Züge hoch oben standen immer noch und waren voll

besetzt. *Wie lange werden die armen Menschen da oben hängen, bis der Rost und der Wind ein Einsehen haben?* Eine Politesse, die Paul vor einer halben Ewigkeit an einen fehlenden Parkschein für seinen Japaner erinnert hatte (er fuhr schon lange kein Auto mehr), lehnte an einem himmelblauen Automaten der Stadt Wuppertal und war immer noch dabei, ein Kennzeichen aus dem Kreis Mettmann zu erfassen, mit einem klobigen Lesegerät in den Händen. Ab morgen würde Paul nur noch Cabrio fahren und nie wieder einen Parkschein brauchen. Das war so sicher wie das Amen in der Kirche. Doch erst einmal musste er eine alte Freundin besuchen und die B 7 mit einem Bagger frei räumen. Melanie wohnte nur zwei Straßen weiter.



Wilko Müller jr.

*Fräulein Schmidt und das Geheimnis der Pyramiden*

Projekte Verlag, 176 Seiten, PB 10,50 €  
ISBN: 978-3-95486-236-8

**Fräulein Schmidt und das Geheimnis der Pyramiden**

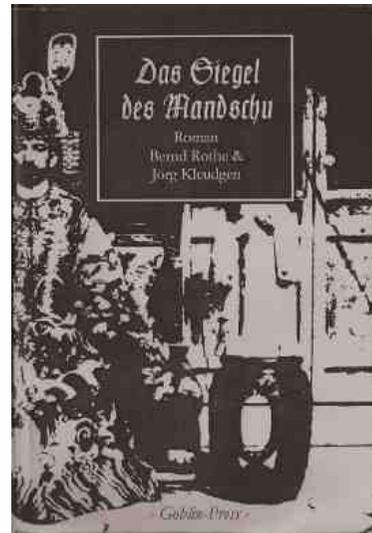
Götter haben es wahrlich nicht leicht, dass beweist der vierte Band von Wilko Müller jr. in dem er die spitzzünftig und kampferprobte Ixchel, Göttin der Erde und des Mondes, alias Fräulein Schmidt, erneut zur Rettung der Menschheit ausschickt.

Dieses Mal geht es nach Ägypten, wo die Forschungen in der Cheopspyramide die

Welt der Götter zu stören scheint. Doch damit nicht genug, ist darüber hinaus nicht nur zu befürchten, dass einige altägyptische Götter dadurch verärgert werden, sondern auch das Eindringen anderer, sehr unfreundlicher Wesen in die Welt der Menschen.

Dem Leser erwartet mit *Fräulein Schmidt und das Geheimnis der Pyramiden* eine erneute Begegnung mit der streitbaren Göttin und dem Antiquar Wichowski. Zweifellos dürfte es Wilko Müller mit diesem Band erneut geglückt sein eine unterhaltsame Geschichte zu zaubern und sich damit wieder ein Stück mehr durch die Götter der Weltgeschichte zu arbeiten.

Damit hat er bereist in Band 1 begonnen, als das Ende der Welt bevorstand, ausgelöst durch eine rachsüchtige Gottheit. In Band 2 wollte es der Finsterling daraufhin noch einmal versuchen und beschwor zu diesem Zweck Cthulhu höchstpersönlich, was Fräulein Schmidt und Wichowski in arge Bedrängnis brachte. Nun öffnet sich erneut die Bühne für ein göttliches Schauspiel.



**Bernd Rothe & Jörg Kleudgen**

*Das Siegel des Mandschu*

Goblin Press, 84 Seiten, PB 12,00 €

ISBN: Nicht vorhanden

## Das Siegel des Mandschu

Die Idee zu einem Buch kann manchmal sehr unterschiedliche Wege gehen. Und diese müssen nicht unbedingt literarische sein. Das zeigt *Das Siegel des Mandschu*.

»Die Idee kam von Jörg. Er fragte mich einmal, ob ich Fu-Manschu Filme hätte. Er kam darauf, weil ich, sowie meine beiden Söhne, neben Bücher auch eine größere DVD-Sammlung habe. Wir konnten da behilflich sein. So kam es

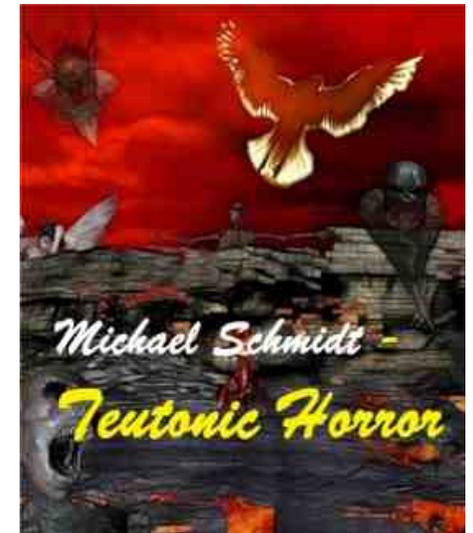
dann auch zu der Zusammenarbeit und sehr schnell entwickelte »Mandschu« ein Eigenleben, wobei von den Anfängen sehr wenig geblieben ist.«

Als Hommage an die Figur des Super-schurken Fu-Manschu und an seinen Schöpfer Sax Romer gedacht, haben beide Autoren ein Werk geschaffen, das den Charme sowohl der Filme, wie auch der romerschen Bücher in nichts nachsteht. Doch erwartet dem Leser nun ein Kriminalroman, wie es die Fu-Manschu-Bücher in weiten Teilen waren, oder ist doch mehr Phantastik drin? Bernd Rothe scheint da ein wenig zwiegespalten zu sein.

»Hier muss ich mit »Jein« antworten. Ich würde ihn eher als kriminalistischen Abenteuerroman bezeichnen, ... obwohl ... , aber das muss jeder selbst beurteilen.«

Darüber hinaus verbirgt sich hinter dem Titel ein Mysterium, oder was, so wird jeder Fragen, ist *Das Siegel des Mandschu*?

»Ein Geheimnis. Was bedeutet bzw. ist das Siegel? Eins sei hier gesagt, für den Mandschu gilt 'Treue ist ewiges Leben, Untreue gleich sicherer Tod', wird Bernd Rothe kryptisch.«



**Michael Schmidt**

*Teutonic Horror*

CreateSpace Independent Publishing Platform, 172 Seiten, PB 8,46 €

ISBN: 9781483980959

## Teutonic Horror

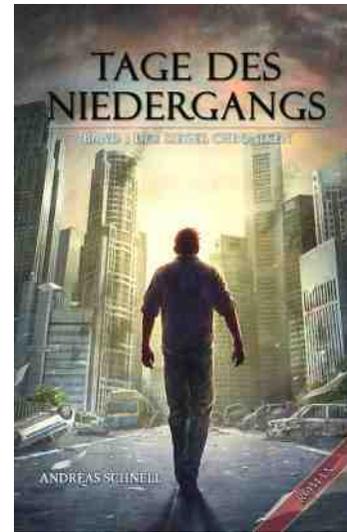
... ist ein Band, in dem der Autor Michael Schmidt einige seiner unheimlich-phantastischen Ergüsse versammelt hat. In den Geschichten *Volldampf voraus!*, *Remanenz*, *Rhythmus der Angst*, *Abgründe*, *Der Tod ist dir sicher!*, *Ein Stein in der Mauer*, *Der gebrauchte Tag*, *Maria*, *Ruppert*, *Zwei Seelen in der Brust*, *Scheinbar*, *Widergeburt*, *Hellrider*, *Adrian* und *Schwarz wie Blut* erwartet dem

Leser ein deftiger Mix des Horrabilen, wobei die Beiträge *Ruppert* und *Hellrider* Erstveröffentlichungen sind.

»Die eine namens *Ruppert* war auf Grund einer Lovecraft Ausschreibung geschrieben worden, um sich mal dieser Variante zu nähern. Ein Berliner Couch-Potatoo wandert in meine Heimat und klettert die Ruppertsklamm hoch, doch dort lauert das Grauen. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen werden naturgemäß abgestritten. Und *Hellrider* ist meine Hommage an die Heavy Metal Band *Judas Priest* und ihr Album *Defenders Of The Faith*. Sie starten ihre Karriere wie weiland die Beatles in Hamburg auf S.Pauli und begegnen dem Grauen. Jeder Abschnitt entspricht dabei einem Lied auf der Schallplatte. Als »Special Guest« ist Eddie von Iron Maiden dabei. Die Geschichte ist als Single-Auskopplung erschienen, als ebook auf Amazon. Die Probierversuchung für 99 Cent. Einfach mal zugreifen! Findet man hier.«

Der Autor verspricht mit diesem Buch vielfältige und intelligente Unterhaltung, die ihre Energie aus dem aktuellen Schrecken zieht. Michael Schmidt hat dafür einen großen Bogen um übliche Sujets geschlagen.

»*Teutonic Horror* besticht meines Erachtens einerseits durch seine Abwechslung. Die Geschichten sind in den Jahren 2003 bis 2012 erschienen und da steckt viel Herzblut und viel Überarbeitung drin. Wie ein guter Wein hat manche Geschichte länger gereift, wurde immer wieder hervorgekramt und durch weitere Ideen ergänzt. Das ganze findet man jetzt gesammelt auf knapp 180 Seiten. Und nachdem ich mich die letzten Jahre durch unzählige Berge an Kurzgeschichten gearbeitet habe, die sich doch oft genug ähneln und zumeist nur 30% ihres wahren Potenzial abrufen, wäre ein Buch wie *Teutonic Horror* genau das was zu lesen ich mögen würde. Aber wie überall im Leben sind die Geschmäcker verschieden. Man findet halt kein Lovecraft oder Liebesvampire in dem Buch. Ansonsten handelt es sich um ganz normale Horrorgeschichten, die hoffentlich auch Begeisterung beim Leser hervorruft.«



**Andreas Schnell**

*Tage des Niedergangs*

Mantikore Verlag, 400 Seiten, PB 13,95 €

ISBN: 9783939212324

## Tage des Niedergangs

»Laut den letzten Informationen ist die Lage völlig außer Kontrolle. Die Unruhen haben längst das ganze Stadtgebiet ergriffen und wer fliehen konnte, kann sich glücklich schätzen. Noch immer liegen keine offiziellen Berichte vor, was der Auslöser der Katastrophe war oder wer dahintersteckt. Wir wurden aufgefordert, das Studio zu verlassen, da unsere Sicherheit nicht mehr garantiert werden

kann. Wir müssen uns dem beugen und stellen mit sofortiger Wirkung den Sendebetrieb ein ... Wir wünschen unseren Zuhörern alles Gute. Passen sie auf sich auf!«,

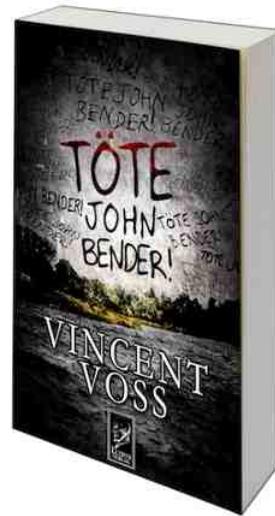
lautet der Klapptext zu dem neuesten Werk von Andreas Schnell, der auf einen Thriller vor dem Hintergrund einer urbanen Katastrophe spielt, was der Autor aber zu präzisieren weiß.

»Katastrophe ist richtig, wobei diese sich nicht nur auf urbane Gebiete bezieht. Durch den Erzählstil, aus Sicht des Protagonisten, wird der ganze Umfang aber erst im Laufe der Geschichte klar. Sicherlich sind auch Thriller-Elemente enthalten, wobei es eher in Richtung Horror/Mystery geht. Der Klapptext ist eigentlich aus der Idee heraus entstanden, das Kommentare aus Sicht eines Moderators die einzelnen Kapitel trennen sollten, um so die globalen Zustände aus einer anderen Perspektive heraus zu beleuchten. Das hat sich aber als nicht praktikabel herausgestellt, da es den Lesefluss mehr behindert denn gefördert hat. Der Klapptext ist das einzige Überbleibsel, hat aber ganz gut gepasst.«

Das zu Grunde gelegte Sujet in *Tage des*

*Niedergangs* findet zur Zeit eine fast inflationäre Verwendung. Andreas Schnell weicht deshalb von der üblichen Zombie-apokalypse ab und legt mehr Wert auf seine Charakter.

»Tage des Niedergangs enthält Elemente, die man auch in anderen Geschichten wiederfindet. Irgendwann wird es ohnehin sehr schwer, etwas wirklich Neues und unglaublich Innovatives zu schreiben. Der Unterschied liegt meiner Meinung nach zum einen in der Rahmenhandlung, die einige Wendungen enthält, die denke ich, so nicht voraussehbar sind. Zum anderen ist es die Tiefe der Hauptcharaktere, auf die ich sehr viel mehr Zeit verwendet habe, als dies bei vielen anderen Geschichten des Genres üblich ist. Alles zusammen macht den Roman recht einzigartig in seinem Stil, ob das am Ende dann aber wirklich beim Leser ankommt, wird sich zeigen. Vielleicht sind ja stumpfe Zombies in Kaufhäusern am Ende doch das, was das Gros der Leser haben möchte. Ich lasse mich überraschen.«



**Vincent Voss**

**Töte John Bender**

Luzifer Verlag, 260 Seiten, PB 13,95 €  
ISBN: 9783943408133

**Töte John Bender**

Der dritte Roman von Vincent Voss verspricht wieder ein dunkel-düsteres Lesevergnügen zu werden. »Nur« ein Thriller, wie auf der Homepage des Luzifer Verlags beschrieben, ist es dann aber doch nicht geworden.

»Um mal eine Unterschublade zu öffnen: Es ist ein »Weird-Thriller«. Es gibt über-sinnliche Elemente, mystische, bzw. mystifizierte Ereignisse und ja, die Defini-

## NOVITÄTENBERICHT DES MONATS

tionen eines Thrillers werden auch erfüllt. Ich würde sagen, es ist ein Hybrid und ich bin selbst gespannt, wie er gerade bei den eingefleischten Horror-Lesern ankommt.«

Der Roman handelt von Tom Breuer, Seniorcoach und Geschäftsführer von *Cazimi Coaching*, einem Unternehmen, das Führungskräften ein besonderes Coaching bietet: Für ein Wochenende schlägt eine kleine Gruppe hochrangiger Manager ihr Zeltlager auf der unbewohnten Insel Tyreholm in der dänischen Südsee auf.

Doch dieses Mal ist noch jemand auf der Insel und fordert Tom zu einem Spiel auf Leben und Tod heraus. Der Schlüssel zum Sieg liegt in seiner Vergangenheit und er muss ihn schnell finden, um sein Leben und das seiner Teilnehmer zu schützen. Doch dann stellt er fest, dass er seiner eigenen Gruppe nicht trauen kann ...

Die Idee zu *Töte John Bender* hat indes ihren Ursprung in einem realen Erlebnis, das Vincent Voss zu dieser Geschichte umsetzen wollte und die dabei immer mehr wuchs.

»Es gibt ein Out-Door-Spiel, welches mich auf die Idee brachte. Dieses nennen wir *Schatzgeisterspiel*, bei dem eine

Gruppe von Teilnehmern eine Nacht-wanderung durch einen Wald unternimmt und von Schatzgeistern erschrocken wird, die dann mit den Teilnehmern Schabernack treiben. Die Schatzgeister gehören zum Team und natürlich wissen alle Coaches, wie viele Schatzgeister sich im Wald verstecken. Auf so einer Veranstaltung mit Erwachsenen gab es drei Schatzgeister und ein Teilnehmer fragte dann abends am Lagerfeuer, wer denn der vierte Schatzgeist mit der Regenjacke und der Axt gewesen war. Klassisch und grandios zurück verarscht und für mich war diese vorgestellte Situation der erste Impuls für den Roman. Nach und nach folgten die Ideen, bis klar wurde, dass aus der geplanten Novelle ein Roman werden musste.«



Anthologie (Hrsg. Bernd Walter)

*Dunkle Materie*

Xun Magazin, 96 Seiten, PB 6,90 €

ISBN: 9783732235483

**Dunkle Materie**

Martina Bauer: *Hirntot*

Martin Beckmann: *Der letzte Bürger von Moskau*

W. Berner: *In einem Augenblick*

Christian Damerow: *Dunkle Materie*

Marie Haberland: *Eine Urlaubsreise*

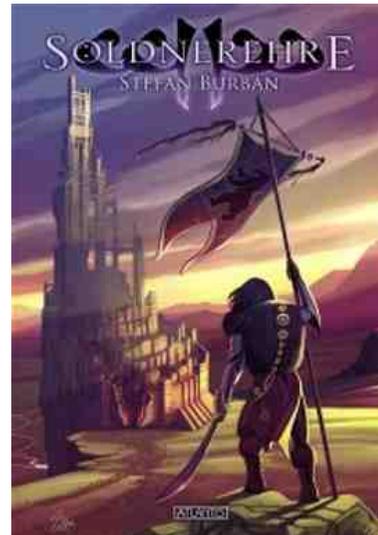
Werner Hermann: *Ein idealer Ort*

Kai G. Klein: *Der Tod des Schattenmanns von unter dem Bett*

Mark-Denis Leitner: *Der Wakeboardlift*

Eberhard Leucht: *Die Botschaft*

Peter Mair: *Human Capital*



Stefan Burban: *Söldnerlehre*

Atlantis Verlag, 280 Seiten

PB 13,90 €/HC 14,90 €

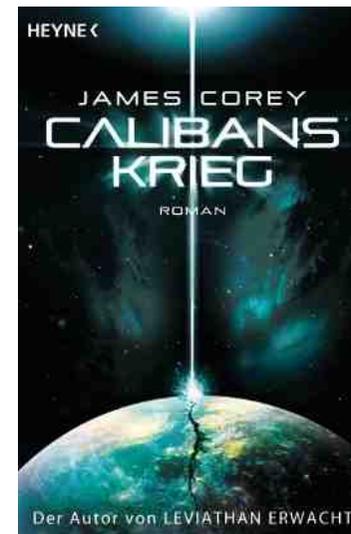
ISBN: 9783864020650

**Söldnerlehre**

Kilian, Anführer einer heruntergekommenen Söldnertruppe, nimmt nur widerwillig den Auftrag an, eine Gruppe Flüchtlinge durch das vom Krieg zerrissene Land Varis zu eskortieren. Ihr Ziel ist Erys, die letzte freie Stadt des Königreichs. Der eingeschlagene Weg führt sie quer durch die

Wildnis und mitten durch den Brennpunkt des Krieges.

Doch mit den Flüchtlingen halst Kilian sich mehr Probleme auf, als er in seinen kühnsten Träumen befürchtet hätte. Denn es befinden sich bereits skrupellose Verfolger auf ihrer Spur, denen jedes Mittel recht ist, ihrer Beute habhaft zu werden. Und sie betrachten die Söldner lediglich als lästiges Ärgernis ...



James S. A. Corey

*Calibans Krieg*

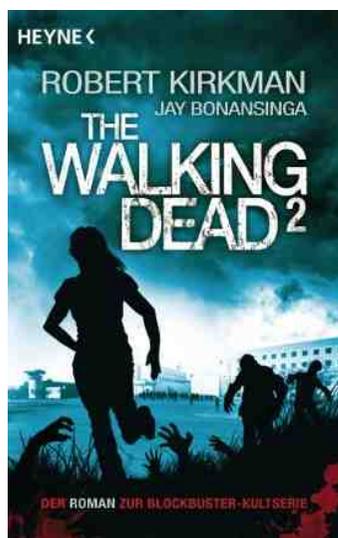
Heyne Verlag, 656 Seiten, PB 14,99 €

ISBN: 9783453529298

**Calibans Krieg**

... ist der zweite Teil von Coreys epischer *Expanse Series*, ein Vertreter der Military-SF.

Viele beunruhigende Dinge geschehen gleichzeitig und bringen das Sonnensystem in Gefahr: Auf dem Jupitermond Ganymed wird eine ganze Truppe von einem monströsen, übermenschlichen Superkrieger vernichtet, während auf der Erde ein hochrangiger Politiker mit aller Macht versucht, den heraufziehenden interplanetarischen Krieg zu verhindern. Auf der Venus breitet sich indes ein fremdartiges Protomolekül aus und verändert den Planeten auf ungeahnte Weisen. Doch nicht nur die Venus könnte ihm zum Opfer fallen, sondern auch die anderen Himmelskörper des Sonnensystems. Für Captain James Holden steht in dieser Zeit eine neue Mission an. Von den leeren Weiten des äußeren Sonnensystems bringt er einen Wissenschaftler auf den Jupitermond Ganymed, der dort nach einem vermissten Kind suchen will. Dass das Schicksal des Kindes jedoch mit dem der ganzen Menschheit zusammenhängt, begreift Holder, als es fast zu spät ist.



Robert Kirkman & Jay Bonansinga

*The Walking Dead 2*

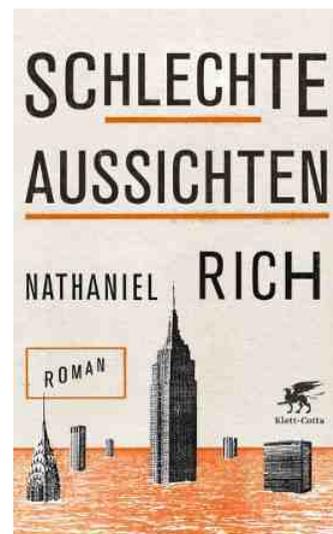
Heyne Verlag, 416 Seiten, PB 8,99 €

ISBN: 9783453529533

## The Walking Dead 2

Die Apokalypse ist über die Menschheit hereingebrochen, und die Toten machen Jagd auf die Lebenden. Im harten Überlebenskampf zählt nur Stärke oder Gemeinschaft. So wie in der Siedlung Woodbury, wo der Governor ein hartes, aber effizientes Regime errichtet hat. Als sich die junge Lilly Caul gerade noch so nach Woodbury retten kann, glaubt sie zunächst, sie sei im Paradies – bis sie eine furchtbare Entde-

ckung macht: In diesem Paradies herrscht ein Teufel, und er kennt keine Gnade ...



Nathaniel Rich

*Schlechte Aussichten*

Klett-Cotta, 352 Seiten, 21,95 €

ISBN: 9783608980035

## Schlechte Aussichten

... ist das Debüt des Journalisten Nathaniel Rich im deutschen Sprachraum und dürfte sich nur schwer einem Genre zuordnen lassen. In dem Buch geht es um den seltsamen Fall des Mitchell Zukorv, dessen Angst vor alles und jeden ihn für eine mysteriöse Beratungsfirma interessant macht, für die er

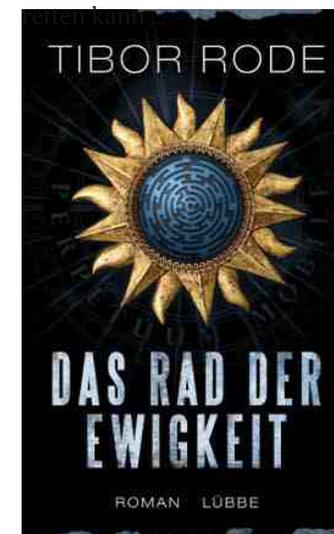
## KURZ UND KNACKIG

die Wahrscheinlichkeit von Katastrophen kalkulieren soll. Nur wenn sich Mitchell in die Logik des Untergangs vertieft, schafft er es, seine Angst zu beherrschen. Die Vorstellung von einem ökologischen Kollaps, einem Kriegsausbruch oder einer Naturkatastrophe hat für ihn etwas Beruhigendes – was ihm in seinem Beruf als Risikoanalyst zu einem der Besten macht. Trotzdem versucht er händeringend einen letzten Kontakt mit der Realität aufrechtzuerhalten. Denn seine ehemalige Kommilitonin Elsa Brunner muss mit einer angeborenen Krankheit leben und kennt daher überhaupt keine Angst. Doch gerade als Mitchells Prognosen einen albastrumhaften Höhepunkt erreichen, sucht ein Unheil Manhattan heim. Mitchell begreift, dass niemand sonst so gut davon profitieren könnte wie er. Aber zu welchem Preis?

## Das Rad der Ewigkeit

Ein geheimnisvoller Code, versteckt in einer jahrhundertealten Schrift, führt den Patentanwalt Robert Weber und die Buchrestauratorin Julia Wall zusammen. Die Lösung des Rätsels verspricht die Erfüllung des Menschheitstraums von ewiger

Energie. Doch jemand scheint die Entschlüsselung mit allen Mitteln verhindern zu wollen ...Dreihundert Jahre zuvor: Ein Reisender, der sich Orffyreus nennt, behauptet, eine Maschine erfunden zu haben, die unendliche Energie liefert. Bald ist Orffyreus seines Lebens nicht mehr sicher. Wer fühlt sich durch seine Erfindung bedroht? - Robert und Julia erkennen, dass nur die Antwort auf diese Frage ihr Leben

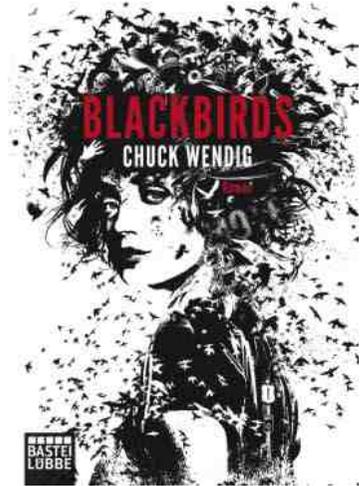


Tibor Rode

*Das Rad der Ewigkeit*

Lübbe Verlagsgruppe, 589 Seiten, PB 19,99 €

ISBN: 9783785724682



Chuck Wendig

*Blackbirds*

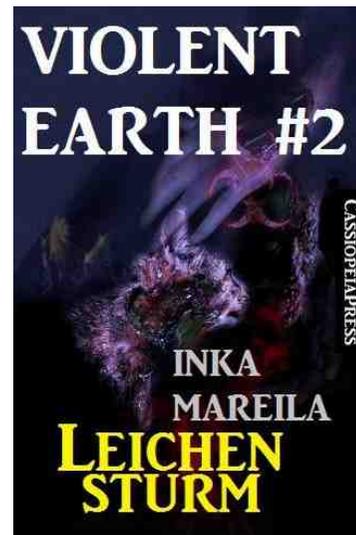
Lübbe Verlagsgruppe, 303 Seiten, PB 12,00 €

ISBN: 9783404207107

## Blackbirds

Chuck Wendig ist ein gestandener Autor, der sowohl Romane wie auch Drehbücher, Kurzgeschichten und Essays verfasst hat. *Blackbirds* ist jedoch sein erster Titel hier bei uns, in dem er von Miriam erzählt, die eine besondere Gabe besitzt: Wenn sie einen Menschen berührt, sieht sie den Moment seines Todes. Doch nie konnte sie die Zukunft verhindern. Inzwischen hat sie den Versuch aufgegeben ...

Als der Trucker Louis Miriam vor einem Überfall rettet, berührt sie seine Hand und sieht das Unvermeidliche: Louis wird in 30 Tagen von einem Killer brutal ermordet – und Miriam steht dabei. Ist sie vielleicht das nächste Opfer? Miriam glaubt eigentlich nicht, dass sie die Zukunft ändern kann. Aber sie muss es noch ein Mal versuchen: für ihr Überleben – und für seins.



Inka Mareila

*Violent Earth 2 – Leichen Sturm*

CassiopeiaPress, 219 KB

Kindle Edition 2,99 €

Download über [Amazon.de](#)

## Violent Earth 2 – Leichen Sturm

Blieb der erste Seuchenausbruch in den späten 70er Jahren des 20. Jahrhunderts glücklicherweise ohne Folgen, so erwischte es die Menschheit in Letzte Warnung endgültig. Mit dem Auftakt *Drohgebärde* hilft selbst das Abriegeln ganzer Städte zu *HotSpots* nicht mehr viel, um kontrolliert mit dem Erreger ReDead-V umzugehen.

Wer seine Haut retten will, verlässt die Großstädte und flüchtet auf's Land, oder gleich in die dünnbesiedelten freien Zonen Kanadas.

## Zeitgeist – Alptraum-Phantasie

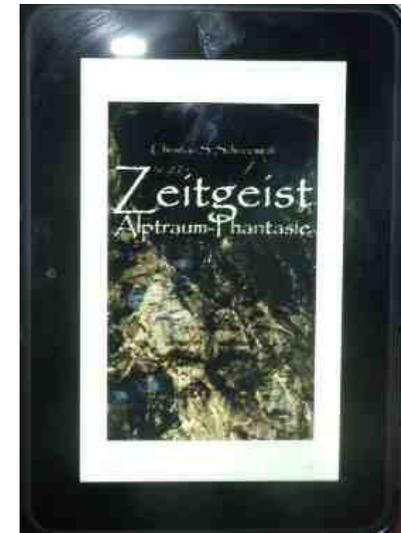
Ein Mann schreibt sich in seiner Zelle die Geschichte von der Seele, die ihn dort hinein gebracht hat.

Belletristik, die Angst macht. Furchteinflößend, rätselhaft und alles andere als trivial.

Er braucht nicht viel Platz und Zeit dafür. 53549 Wörter reichen ihm.

»Nur?«, möchte man fragen.

Und er hätte geantwortet: »Genau gelesen sind das mehr als genug. Wahre Teufel stecken immer in Details.«



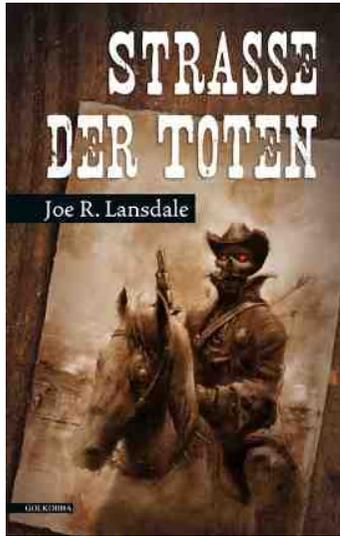
Christian S. Schneeweiß

*Zeitgeist – Alptraum-Phantasie*

Privatverlag, 379 KB, Kindle Edition 2,99 €

Download über [Amazon.de](#)

## »STRASSE DER TOTEN« EINE BUCHBESPRECHUNG VON THOMAS BACKUS



Joe R. Lansdale

*Straße der Toten*

Golkonda Verlag, 285 Seiten, PB 16,90 €  
ISBN: 9783942396561

Joe R. Lansdale kommt aus Texas. Auch seine Krimis lesen sich wie gottverdammte Western, und ich habe mich schon lange darauf gefreut, mal einen echten Western aus der Feder des talentierten Texaners zu lesen. Jetzt ist es soweit. Und als Sahnehäubchen für mich als bekennenden Horrorfan: In den Geschichten kommen Zom-

bies vor, und Werwölfe, und noch ganz andere Kreaturen...

Diese Geschichten sind eine Hommage an die Pulp-Magazine. Eine literarische Verbeugung an H. P. Lovecraft (dessen verbotene Bücher in den Geschichten vorkommen), aber wahrscheinlich mehr an Robert E. Howard, der nicht nur der literarische Vater Conans war, sondern auch Horror- und Westerngeschichten schrieb.

Allerdings, und das finde ich schade, wurden die Geschichten für das Buch noch einmal stark bearbeitet. Sie sind nicht so trashig, wie die Erstfassungen. Das finde ich schade, weil man die Geschichte des Reverends nicht wirklich ernsthaft erzählen kann. Sie sind trashig, und der bitterböse Humor darf und soll unter die Gürtellinie gehen!

Nun ja, allzu zahm geworden sind sie dann doch nicht. Es gibt eine Menge Spaß in Texas, mit einem Prediger, der schießt und flucht und beim Masturbieren an seine Schwester denkt...

### Dead In The West

Reverend Jebidiah Mercer hält Gott für einen elenden Hurensohn, der Leid und Elend in der Welt duldet, weil er seinen

## REZICENTER

Spaß daran findet. Ein rachsüchtiger Gott, der absoluten Gehorsam fordert. Dass der Reverend als die Faust Gottes das Böse bekämpft, liegt daran, dass er fürchtet, dass die Hölle noch schlimmer sein könnte...

Der Roman führt uns nach Muss Creek, das wir schon kennen. Oder besser: Kennen werden. Später wird der Clan dort das Hängen perfektionieren (siehe Ein feiner dunkler Riss und Die Wälder am Fluss). Aber das Hängen haben die hier auch schon drauf. Die Bewohner der Ortschaft haben vor Kurzem einen Indianer und seine Frau getötet. Wobei der Frau nicht die Gnade eines schnellen Todes am Strick gönnt war.

Nun war der Indianer aber ein Mediziner, und er stand mit ganz alten, finsternen Göttern in Kontakt. Er las das Necronomicon, De Vermis Mysteris und Unausprechliche Kulte. Später kommen noch die Kaballa des Sarboth, Cultes des Goules, das Schwarze Buch von Doches, das Competium Maleficarum und Remys Daemonolatria dazu.

Der erfahrene Horrorfan kennt diese Titel, und weiß, dass nichts Gutes aus ihnen hervor kommt. Denn vor seinem Tod hat der Rote einem Dämon erlaubt, von seinem

Körper Besitz zu ergreifen. Und dieser Dämon erschafft sich eine Armee von Untoten, welche blutige Rache nehmen an allen Einwohnern Muss Creeks – und dem Reverend, der im Auftrag Gottes versucht, diese Armee mit seinem Colt aufzuhalten.

Blutig, trashig und voll schwarzem Humor.

### Straße der Toten

*»Jebidiah war nicht freiwillig ein finsterner Gottesbote geworden, aber dies war nun mal sein Schicksal. Er hatte es verdient, weil er gesündigt hatte.«*

Diese Sünde kennen wir bereits aus der ersten Geschichte. Der Reverend hatte mit seiner Schwester Unzucht getrieben, und war von des Vaters Hof gejagt worden. Dennoch masturbierte er gelegentlich, wenn er sehnsüchtig an seinen Schwester dachte, die er heiß und innig liebte. Allerdings wird dieses Thema in den späteren Geschichten nicht vertieft, ja nicht einmal mehr erwähnt.

*»Denn er wusste, wenn er alles hinwarf und sich seiner gottgegebenen Strafe entzog, würde er auf ewig in der Hölle schmoren. Er*

*musste weiterhin tun, was Gott ihm befahl, ganz gleich, welche Gefühle er gegenüber seinem grausamen Herrn pflegte. Sein Gott war kein versöhnlicher Gott, und auch kein Gott, den es kümmerte, ob seien Geschöpfe ihn liebten. Wichtig waren ihm allein Gehorsam, Unterwürfigkeit und Demut. Dazu hatte Gott den Menschen erschaffen – zu seinem Vergnügen.»*

Er zieht nun so durch die Gegend, Gottes Wort zu predigen, Spenden zu sammeln und diese dann in Whiskey und Munition zu investieren. Er wird auch mehrfach neue Bibeln kaufen müssen, weil er im Kampf gegen Dämonen immer wieder Seiten aus ihnen herausreißen wird...

Jedenfalls kommt er an eine Hütte, in der ein Old Timer gerade den Deputy verköstigt, der einen ganz bösen Gefangenen in Ketten vor Gericht zerren will.

*»Er hatte Frauen und Kinder ermordet, einen Hund und ein Pferd getötet, nur zum Spaß eine Katze von einem Zaun heruntergeschossen und ein Klohäuschen mit einer Frau darin in Brand gesteckt. Außerdem hatte er Frauen vergewaltigt und einem Sheriff einen Stock in den Hintern geschoben*

*und ihn umgebracht. Wahrscheinlich hatte er noch weitere Tiere erschossen, die ihren Besitzern lieb und teuer gewesen waren.«*

*Es gibt Bohnen und ganz harte, ganz verschimmelte Brötchen, und weil der Alte so beschissen kochen kann, würzt er sein Essen mit einer Geschichte: »Ein böser Bienenhonigsammler hat die Tochter einer Farbigen totgevögelt, worauf ihn deren Mutter mit einem bösen Fluch belegt hat. Dafür wurden ganz alte, ganz finstere Götter beschworen.«*

*»Es gibt Götter, die nichts mit Jesus oder Moses zu tun haben. Die sind viel älter. Hab die Indianer von ihnen reden hören.*

(...)

*Aber sogar den Indianern sind diese Götter nicht ganz geheuer. Die sind um vieles älter als das Indianervolk selbst. Sie verehren lieber ihre eigenen Gottheiten und versuchen, diese anderen möglichst nicht zu vergraulen.«*

Klingt doch voll nach Lovecraft, oder?

Diese alten Götter waren nicht untätig, und so zieht seitdem der tote Frauen-schänder die Straße der Toten entlang und vergreift sich an jedem, der dort entlang

zieht.

Grund genug für den Reverend, genau dorthin zu reiten. Schließlich haust da das Böse, und das will er bekämpfen...

Eine wirklich hübsche Geschichte, die von ihren Charakteren lebt, und von den skurrilen Einfällen des Autors. Meine Lieblingsgeschichte im Buch!

### Das Gentleman's Hotel

Eine ausgestorbene Stadt, das Hotel voller Geister. Eine lebende Nutte in einer umgestürzten Postkutsche, die Pferde gefressen, die Kutscher auch. Das einzige, was Mary rettete, war die Spitze ihres Regenschirms: Die war nämlich aus Eiche.

Wieder ein indianischer Fluch. Als die Spanier die Indianer ihres Goldes wegen ausrotteten, riefen die letzten Überlebenden einen bösen Geist in Form eines großen Wolfes. Und der erledigte das mit den Spaniern auf seine Weise...

Eine Werwolfgeschichte im Wilden Westen. Da geht es ab. Riesige Biester, die an den Wänden entlanglaufen und sich durch Türen durchbeißen können. Aber der Reverend hat spezielle Patronen in seinen Revolvern. Und so schnell die Biester auch

sind, der Reverend ist schneller!

Diese Geschichte möchte ich gerne einmal verfilmt sehen!

### Der schleichende Himmel

In Wood Tick haben sie einen Mann in einen Käfig gesteckt, weil der Schwachsinnig sei. Die Kinder werfen Steine nach ihm, und der Reverend wirft Steine nach den Kindern. Er kauft den Irren frei, weil der ihm Leid tut. Aber der Irre ist nicht verrückt. Er kam in die Stadt, um den degenerierten Einwohnern zu erzählen, dass das Ding aus dem Brunnen seine Frau geschnappt hat.

Das Ding aus dem Brunnen. Eine geniale Idee. Ein idyllisches, leer stehendes Häuschen, in dem es sich gut leben lässt. Aber der Brunnen ist randvoll mit seltsamen Steinen – und wenn man diese entfernt, weil man das Wasser nicht von weit her holen möchte, dann...

Das Ding ist nicht von dieser Welt, es ist beschworen worden mit dem Schwarzen Buch von Doches, um das Lansdale so nach und nach eine Geschichte zu weben weiß, wie Lovecraft um das Necronomicon.

Eine mitreißende Geschichte, dramatisch,

geheimnisvoll und bisweilen ein wenig derb (ich sage nur: Rübensuppe). Hat mir gut gefallen.

## Tief unter der Erde

Vier Bergarbeiter versuchen sich im »Leute-überfallen«, weil in den Bergen nichts mehr zu holen ist, seit dort die Kobolde lauern. Aber der Reverend lässt dies nicht als Ausrede gelten. Wer Leute überfällt, darf sich nicht wundern, wenn diese sich nicht überfallen lassen. So wie er. Er zieht mit seinem Colt einen Schlussstrich unter die Sache.

Aber die Kobolde, die gehen ihm nicht mehr aus dem Kopf. Er hat von ihnen im Schwarzen Buch von Doches gelesen. Für ihn steht fest, dass dies Geschöpfe der Hölle sind, und als die Faust Gottes wird er sich um sie kümmern...

Dies ist mit Abstand die trashigste Geschichte von allen. Was die Verhältnisse im Bergarbeiterlager angeht, oder des Reverends weibliche Begleitung (und ihren Hund) – und die kleinen Kobolde und ihre Königin. Bizarr, absurd und arg heftig. Aber gut. Verdammt gut.

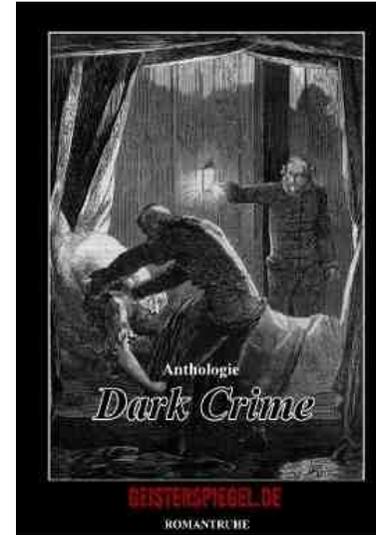
Alles in allem ist *Straße der Toten* ein tolles Buch. Lansdale ist durch und durch Texaner und so muss er einfach Western schreiben. Aber er ist auch ein begnadeter Horrorautor (Gott der Klinge). Hier hat er beides auf gekonnte Weise vermischt – und ich will bitte mehr davon lesen.

Vielleicht legt der Golkonda Verlag als nächstes ja den im Vorwort erwähnten Texas Night Riders nach. Oder etwas anderes von Lansdale. Da gibt es noch vieles, dass in Deutsch auf seine Veröffentlichung wartet – aber Golkonda arbeitet ja bereits fleißig daran.

Lansdale ist einer der ganz Großen, und vielleicht so etwas wie ein verkanntes Genie. Zumindest, was die großen Verlage angeht, die nur sporadisch Bücher von ihm veröffentlichen. Aber in dem kleinen Berliner Verlag hat er ein würdiges Zuhause in Deutschland gefunden. Danke dafür!

*Auch zu finden unter [Fictionfantasy.de](http://Fictionfantasy.de)*

## »DARK CRIME« EINE BUCHBESPRECHUNG VON AXEL WEISS



Anthologie (Hrsg. [Geisterspiegel.de](http://Geisterspiegel.de))

*Dark Crime*

Romantruhe, 236 Seiten, PB 10,95 €  
ISBN: 9783864730689

Die vierte *Geisterspiegel.de*-Anthologie *Dark Crime* geht denjenigen Kriminalfällen nach, die ungelöst in den Akten verschwinden. In insgesamt 10 Erzählungen machen sich Autoren und Autorinnen an die Lösung dieser Fälle – und zwar mit phantastischen Mitteln! Für Abwechslung ist gesorgt: vom historischen Krimi über

klassische Phantastik (mitunter recht Horror/Splatter-mäßig) bis hin zu Science Fiction und Fantasy erfüllt die dunkle Mischung jeden Wunsch. Das Niveau ist durchgängig hoch und hat in der Regel die Stufe des ambitionierten Hobbyschriftstellertums schon überschritten. Folgerichtig stoßen wir auf einige erprobte Autoren und Autorinnen, die ihr Handwerk mit tödlicher Perfektion unter Beweis stellen ...

Als Erstes schickt **Michael Kirchschlager** einen *Criminalkommissär Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm des I. in Preußen* ins Rennen. Die Aufklärung eines Mordfalles hatten den preußischen Beamten und seinen Adjutanten ins Osmanische Reich geführt. Auf ihrer Rückreise halten die beiden an einem trostlosen Wintertag in einer Wirtschaft in den ungarischen Karpaten. Eine Bekanntschaft mit dem dubiosen Baron von Risminsky und dessen Mündel Marika von Risminsky bringt sie auf das Risminsky'sche Schloss. Das Gemäuer ist unheimlich genug und stellt im Folgenden die Kulisse eines grässlichen Verbrechens dar, in dem die sogenannte *Pechlarve* (Larve = altertümliches Wort für Maske)

die Hauptrolle spielt.

Unschwer lässt sich erkennen, dass der Autor Historiker ist. Die Geschichte, die auf einer Erzählung von Moritz Bermann aus dem Band *Dunkle Geschichten aus Österreich* (1868) basiert, spielt zur Zeit Friedrich Wilhelm des I., also in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Durch das Einstreuen überlieferter Elemente – Hinweise auf Vampir-Aberglauben, Heimsuchung durch Wölfe – gibt Kirchschlager seiner Gräueltat historisch-atmosphärischen Schauer mit auf den Weg.

Eine Maske kommt auch in **Torsten Scheibs** *Fiasko* vor: die zugenähte (Ski)Maske wird einem 10-jährigen Jungen aus begüterter Familie über den Kopf gezogen – Opfer einer Entführung. Seltsam nur: der Bub verhält sich auffällig ruhig in seiner bedrängten Lage und leistet keinen Widerstand. Dunkle Vorahnungen suchen den Chef der Entführer-Bande heim, eingewoben in den Erzähltext als kurze gedankliche Reflexionen. Der Titel lässt es vermuten: sämtliche Vorahnungen erfüllen sich, statt Lösegeld gibt's am Ende nur ein – genau – Fiasko. Rasante Gangster-Story, deren Räude und irrwitzige, aus dem Ruder

laufende Handlung an Tarantinos *Pulp Fiction* erinnert. Weitere Ingredienzien: Pfälzer Lokalkolorit, ein Russenbunker im Wald und Maurice Sendaks *Wo die wilden Kerle wohnen*.

Wir dürfen kurz durchatmen: In *Nicht Tot* stellt uns **Ju Honisch** Mareike vor, die auf beunruhigende Weise mit ihrer Vergangenheit konfrontiert wird. Während eines Urlaubs in Neuseeland läuft sie nämlich ihrem verstorbenen Ex-Freund über den Weg. Können Tote wieder auferstehen? Die Autorin, mit Faible für Schwarzen Humor, zeigt immerhin eine Möglichkeit auf, die irgendwo zwischen *Faust* und dem *Versteinerten Herz* liegt: ein höllischer Deal, bei dem Mareike am Ende deutlich übervorteilt wird.

*Lass keine fremden Männer ins Haus*. Was es mit diesem Rat von **Erik Schreiber** auf sich hat, erfährt der Tunichtgut Knut Rössler, als er in das Gehöft einer Witwe eindringt, um ihres Tresor-Inhalts habhaft zu werden. Alles in allem eine im wahrsten Sinne des Wortes kopflose Aktion: der Tresor wird zwar geknackt, aber nicht geleert, – eher noch gefüllt! Oder anders gesagt:

Echte Liebe stirbt eben nie. Gewagter Mix aus Heimat-Story und Gespenstergeschichte mit garstigem Finale.

Willkommen zurück, – mit einer Beförderung beginnt die zweite Karriere von Detective Chief Inspector Jasmin Ryan in **Cailleach O' Sheas** *Raserei*. Die blutrünstige Ermordung ihrer Familie – Racheakt einer kriminellen Bande – hatte die junge Polizistin einst aus der Bahn geworfen. Zwischen Drogen und Sex sucht sie Vergessen. Doch dann wird ihr ein Fall angeboten, den sie nicht ablehnen kann: ein zerfleischter Farmer erinnert sie an ihre eigene Vergangenheit. Die Leiche weist Bissspuren auf: war es ein Hund, ein Dingo, ein Wolf? Schnell stellt sich heraus, dass Jasmin hier die Richtige ist, da sie mütterlicherseits von den eingeborenen Aborigines abstammt – und Zugang zu Wissen und Erkenntnis besitzt, welches nicht auf der Polizeischule gelehrt wird. Sie begibt sich auf den Traumpfad ... was sie dort erfährt, hilft ihr nicht nur, den Fall zu lösen sondern lenkt ihr Leben in eine ganz neue Richtung. Finger weg vom Aberglauben! Das möchte man Stefan Markstätter zurufen, dessen

reiche Gattin ihm Kummer bereitet. Diese ist seiner überdrüssig und auf Scheidung aus. In dem Fall stünde Markstätter ohne einen Cent da. Durch das Hantieren mit Voodoo-Puppen glaubt der Schurke, sich ein *Todsicheres Alibi* verschaffen zu können. Tatsächlich geht die Angetraute dank des Zaubers hops. Doch dann dreht sich die Sache ins Gegenteil und der Witwer ist auf dem besten Weg, seiner Verfloßenen hinterher zu folgen. Klarer Fall: hier hat Autorin **Andrea Tillmanns** ihre verhexten Finger im Spiel und sorgt für ausgleichende Gerechtigkeit.

Ein Drink gefällig? Dann empfehle ich **Sascha Vennemanns** *Poteen*. Der Göttinger Autor verabreicht uns ein charmantes Gesöff aus dem Chicago der 20er Jahre. Es ist die Zeit der Prohibition, der illegale Handel mit Schwarzgebranntem – sogenannter Mondschein-Whiskey – floriert. Privatdetektiv Chuck Bielecki muss im Auftrag eines irischen Kneipers das Verschwinden mehrerer Flaschen billigsten Fusels aufklären. Dabei erfährt er zu seiner Überraschung, dass die eingewanderten Iren ihren Aberglauben ebenfalls von der grünen Insel importiert haben. Oder wie lässt sich die

denkwürdige Begegnung mit einem sehr speziellen Whiskey-Liebhaber in einem Kellerloch erklären, die sich als einer der lohnendsten Fälle in Bieleckis Laufbahn entpuppt?! Freunde der irischen Mythologie kommen hier voll auf ihre Kosten, Släinte!

Tauchen wir ab nach Vineta. Dort geht eine Mordserie um, der Täter hat es auf alleinstehende, junge Frauen abgesehen. Gibt es einen Zusammenhang zwischen den Opfern? Sören, der Hauptmann der Stadtwache, steht unter Zeitdruck: der greise König von Vineta liegt auf dem Sterbebett, seine Tochter, die Thronfolgerin, erwartet einen Ermittlungserfolg. Und dann ist da noch ihr Bruder, der arrogante Prinz, der sich so gar nicht für das Regierungsgeschehen interessiert und die Stadt lieber heute als morgen verlassen würde. Allein das geht nicht, da Vineta auf dem Meeresboden liegt, umhüllt von einer riesigen Glaskuppel ... Mit *Morde in Vineta* ist Jörg Olbrich eine kurzweilige Mischung aus Krimi und Fantasy gelungen.

*Zieh!* heißt eine »neue Form von Gesellschaftsspiel«, zu der uns Stephan Russbült

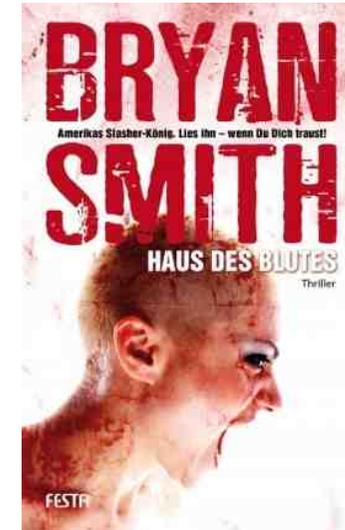
einlädt. Hauptdarsteller in diesem Spiel ist Alex Curve, der bisher »*nie viel Glück in seinem Leben gehabt*« hatte. Froh, seiner desolaten Existenz entfliehen zu können, arbeitet er sich in das Regelwerk ein und identifiziert sich immer stärker mit der Spielfigur. »*Alex konnte nun hinter die Kulissen sehen, er verstand die Regeln und wusste sie zu nutzen. Er lebte in einer Zeit, in der Männer ihre Waffen sprechen ließen und Blei ihr bestes Argument war.*« Schließlich wird aus dem gebeutelten Milchbubi ein Pistolero, der in einem furiosen Showdown das Spiel auf die Spitze treibt. Gewinner oder Verlierer: das ist hier die Frage.

Kommen wir zur Nummer 10: *Volles Rohr* von Andreas Zwengel stellt einen in jeder Hinsicht gelungenen Abschluss dar.

Berlin, 1901: Anfälle von Wahnsinn plagen die Stadt, aus noch unklarem Grund mutieren die Leute zu blutrünstigen Bestien (Erinnerungen an Zombie-Epidemien sind nicht von der Hand zu weisen). Die Kriminalbeamten Seyferd und Leschke erfahrend, dass ein Virus die Ursache für die Krankheit ist. Wie dieser Virus verbreitet wird, – das hat Zwengel originell eingefädelt. Er bedient sich – analog zum heutigen

Internet – eines Kommunikationsmittels aus den Tagen unserer Urgroßeltern, das, in den falschen Händen, äußerst verderblich wirkt. Im Titel ist schon ein Hinweis auf die Technik (die teilweise noch immer angewendet wird) enthalten, mehr sei jedoch nicht verraten. Im Übrigen geizt der Autor nicht mit Erwähnungen aus dem kaiserlichen Berlin, um ein echt wilhelminisches Flair zu erzeugen. Der vielversprechende Mix aus historischem Krimi mit Phantastik-Elementen dürfte wegen der erwähnten Vintage-Technik auch in Steampunk-Kreisen Gefallen finden.

## »HAUS DES BLUTES« EINE BUCHBESPRECHUNG VON FLORIAN HILLEBERG



Bryan Smith

*Haus des Blutes*

Festa Verlag, 400 Seiten, PB 13,95 €

ISBN: 9783865521958

Fünf College-Studenten auf der Rückfahrt von einem gründlich missglückten Ausflug. Dream hat ihren Freund in flagranti erwischt und sofort Schluss gemacht. Gemeinsam mit ihrer besten Freundin Alicia, ihrem besten Freund Chad, sowie Karen und Shane macht sie sich auf den Rückweg. Doch die Stimmung im Wagen ist alles an-

dere als gut und plötzlich kommt es zum Streit, während dem das Auto vom Weg abkommt. Damit beginnt für die fünf jungen Menschen ein wahrer Horror-Trip, denn in den umliegenden Wäldern lauern grauenhafte Bestien auf ihre Opfer. Chad verlässt nach einem heftigen Krach mit Dream die Gruppe und gelangt noch vor seinen Freunden zu einem einsam gelegenen Haus, in dem ein Dämon seine menschliche Opfer bis aufs Blut quält und sexuell demütigt. In den Kellern des Hauses vegetieren die Gefangenen des Dämons vor sich hin. Doch es regt sich Widerstand. Ist es tatsächlich Zufall, dass Dream, Chad und ihre Freunde ausgerechnet jetzt das Haus des Blutes betreten?

## Meinung

*Haus des Blutes* ist der Debütroman von Bryan Smith, der im Jahr 2004 in Amerika veröffentlicht wurde. Bereits in diesem Werk beweist Smith einen äußerst plastischen und lebhaften Schreibstil. Der Roman lebt von seinen Charakteren, und was sich auf dem Klappentext wie der obligatorische Teenie-Splatter liest, entpuppt sich als surrealer Horror-Roman mit Fantasy-Elementen. Bereits in diesem Buch zeigt

sich Smith als Autor, der kein Blatt vor den Mund nimmt und sich auch vor drastischen Szenarien nicht scheut, obwohl der vorliegende Band nicht an seine Meisterwerke *Verkommen*, *Todesgeil* und *Seelenfresser* herankommt. Tatsächlich arbeitet Smith in diesem Roman gelegentlich auch mit Andeutungen und überlässt einige brutale Szenen der Fantasie des Lesers. Wer also Storys wie die oben genannten erwartet, könnte enttäuscht werden. Auch in seinem Erstlingswerk frönt der Autor seiner Vorliebe für mehrere, parallel verlaufende Handlungsstränge. Protagonistin und Hauptfigur bleibt aber die zierliche, naive und an Depressionen leidende Dream. Der Leser findet in dem Roman viele Elemente, die Smith später auch in seinem Roman *Verkommen* verwendete und perfektionierte. Leider ist *Haus des Blutes* nicht frei von Längen und die ständigen Szenen um Unterwerfung und Dominanz wirken auf die Dauer schnell ermüdend, ebenso wie die seitenlangen Reflexionen der einzelnen Charaktere. Der Antagonist des Romans ist ein Dämon von übernatürlicher Kraft und Sexualität, wodurch er sehr unwirklich und abstrakt erscheint. Doch bevor die Geschichte richtig in Gang kommt, nähert sie

sich auch schon ihrem Ende. Wissenswert ist vielleicht noch, dass es zu dem Buch eine Fortsetzung gibt, die unter dem Titel *Herrin des Blutes* demnächst bei Festa erscheinen wird.

## Aufmachung

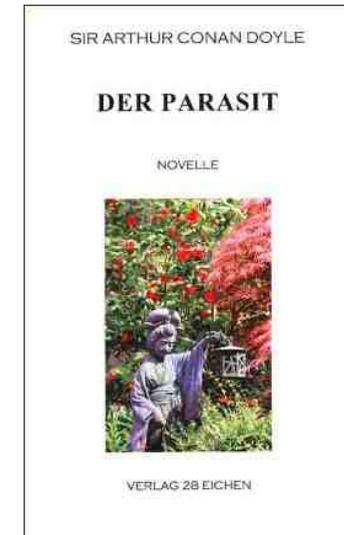
Auch dieses Taschenbuch ist von gewohnt hochwertiger Aufmachung. Das Covermotiv hat mit der Handlung direkt nichts zu tun, passt aber dennoch gut zu Titel und Inhalt.

## Fazit

Etwas langatmig geratener Horror-Fantasy-Roman ohne überraschende Wendungen. Schnörkellos und flott geschrieben, dabei jedoch erstaunlich blutarm. Glücklicherweise konnte sich Smith nach diesem Debüt noch deutlich steigern.

*Auch zu finden unter [Littera.info](#)*

## »DER PARASIT« EINE BUCHBESPRECHUNG VON ERIC HANTSCH



Arthur Conan Doyle

*Der Parasit*

Verlag 28 Eichen, 84 Seiten, PB 8,00 €  
ISBN: 9783980938792

Das der geistige Vater des Meisterdetektivs Sherlock Holmes vor allem durch dessen Abenteuer Bekanntheit erlangte, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Doyle großes Interesse an übernatürlichen, okkulten und phantastischen Geschichten hatte. In seinem Ouvre lassen sich zahlreiche Beispiele dafür finden, darunter sein

bekannteren Roman *Die verlorene Welt*, oder die Kurzgeschichten *Das Ungeheuer von Blue John Gap*, *J. Hapakuk Jephsons Bericht* und *Der Ring des Toth*.

Diese Vorliebe für zumindest phantastische Themen steht natürlich im krassen Gegensatz zu der Logik, die Doyle seinen Kriminalromanen zugrunde legt, offenbart aber auch die Vielfältigkeit des Autors in seinem literarischen Schaffen.

Eine Novelle, *Der Parasit*, erstmals erschienen 1894 in *Lloyds's Weekly Newspaper* verarbeitet das Thema Hypnose und psychische Beeinflussung. Es ist dem Verleger Olaf E. Spittel zu verdanken, dass diese Novelle auf Deutsch erscheinen konnten, denn bisher haben die großen Publikumsverlage kein großes Interesse gezeigt, Doyles übrige Schriften dem Leser in deutscher Sprache zugänglich zu machen.

Professor Gilroy hat an der nahen Universität einen wichtigen Lehrstuhl inne und ist durch und durch überzeugt, dass der Geist ein Produkt des Körpers und der Erfahrungen des Menschen ist. Seinem Kollegen Wilson, der sich mit Psychologie befasst, steht er deshalb etwas skeptisch gegenüber – bis er bei einer Gesellschaft, die sein

Kollege gibt, die höchst mysteriöse Miss Penelosa kennenlernt, die über besondere geistige Fähigkeiten verfügt, darunter die der Hypnose

Zu Beginn freilich, mag Gilroy davon nichts glauben. Nachdem die Dame ihm jedoch ein – für ihn sehr erschreckendes – Experiment vorführt, beginnt er auf diesem Gebiet zu experimentieren – mit sich selbst als Versuchskaninchen.

Er setzt sich mehreren Sitzungen mit Miss Penelosa aus, die ihn dabei immer wieder hypnotisiert. Gilroy kann nicht ahnen, welche Folgen das für ihn hat.

Das sich Doyle für die Werke E. A. Poe, die er bereits in jungen Jahren goutierte, begeistern konnte, reflektiert *Der Parasit*, in dem es primär um das psychische Erleben des Menschen geht, ganz ausgezeichnet.

Nachdem Professor Gilroy sich immer mehr den Hypnosesitzungen der Miss Penelosa ausgesetzt hat, wird ihm schmerzlich bewusst, dass diese ihn kontrolliert.

Obwohl Doyle die Geschichte in einem nüchternen Stil und durch die Form von Tagebucheinträgen dem Leser nahe bringt, ist man durchgehend in der Lage die verfahrenere Situation des Protagonisten nach

## REZICENTER

zu empfinden, der immer wieder unter fremde Kontrolle gezwungen wird.

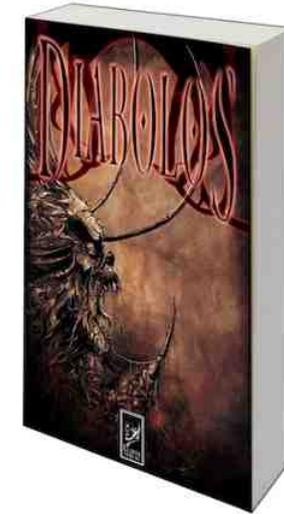
Die diabolische Natur der Miss Penelosa wird durch die Liebe zu Gilroy hervorgerufen, den sie unbedingt für sich haben will, obwohl er bereits verlobt ist.

Es ist äußerst spannend zu verfolgen, wie der Professor mit allen Mitteln versucht, sich den Fängen des teuflischen Weibes zu entziehen und ein um das andere Mal scheitert. Dem Autor gelingt damit eine mitreisende Erzählung.

Doch nicht nur die Leiden des Protagonisten sind trefflich, wenn auch gelegentlich etwas zu übertrieben ausgeführt. Was zutage tritt sind die vielen, verschiedenen Engramme, die eine Menschenseele erst ausmachen; und Doyle gelingt es vortrefflich sie dem Leser sichtbar zu machen. Darüber hinaus ist es bemerkenswert, dass der Autor gerade das Dunkle und Düstere des Menschen, hauptsächlich auf die vorherrschende Zeit bezogen, thematisiert.

Mit *Der Parasit* zeigt sich Arthur Conan Doyle nicht nur von seiner durchaus phantastischen Seite, sondern zum wiederholten Mal auch seiner spannenden!

## »DIABOLOS« EINE BUCHBESPRECHUNG VON CARMEN WEINAND



Anthologie (Hrsg. Steffen Janssen)

*Diabolos*

Luzifer Verlag, 400 Seiten, PB 16,95 €  
ISBN: 9783943408126

### Inhalt

Vincent Voss mit *Eine kurze Geschichte über den Tod und den Untod*

Illustration von Jan Hillen  
C.J. Walkin mit *Abyssus abyssum invocat*  
Arthur Gordon Wolf mit *Tal der Toten*

Illustration von Astrid Christ  
Dirk Alt mit *Die Verschwörung*

Thomas Backus mit *Penner*

Illustration von Lydia Pollakowski  
Michael Dissieux mit *Der Fluch der Hexe*  
Achperosch mit *Die weiße Stunde*

Illustration von Jan Hillen  
Torsten Scheib mit *Die Lemminge*  
Ann-Helena Schlüter mit *Gegangen*

Illustration von Viktor Bogdanovic  
Herbert Blaser mit *Nachtbesuch*  
Michael Dissieux mit *Das dunkle Vermächtnis*

Illustration von Lothar Bauer  
C.J. Walkin mit *Without Innocence – The Cross is only Iron*  
Rona Walter mit *Classico*

Inzwischen ist es eigentlich schon amtlich: Ich bin zum Kurzgeschichten-Fan mutiert. Deswegen habe ich neben diesem Rezensionsexemplar noch eine signierte Ausgabe über den teilnehmenden Autor Arthur Gordon Wolf erworben, die jetzt mein Regal schmückt.

Es gibt reichlich Anthologien auf dem Markt. Diese hier ist jedoch etwas ganz Besonderes.

Eigentlich hat man immer etwas zu mäkeln. Oft findet man nur einige Geschichten

ganz toll und die restlichen gehen im Einheitsbrei unter. Diese Anthologie ist eine von ganz wenigen, bei der das nicht zutrifft.

Einige der Autoren, wie zum Beispiel Vincent Voss, Arthur Gordon Wolf, Rona Walter, Michael Dissieux, Thomas Backus und Torsten Scheib waren mir bereits vorher bekannt. Deren Werke und Geschichten kenne ich zum Teil alle recht genau, so dass ich mit entsprechend hohen Erwartungen an die Anthologie heran getreten bin. Eigentlich unnötig zu erwähnen, dass diese Autoren ihrer gewohnt guten Qualität treu geblieben sind und mich mehr als nur gut unterhalten haben.

Umso schöner war es dann, dass die mir bisher unbekannteren Autoren C.J. Walkin, Ann-Helena Schlüter, Herbert Blaser, Achperosch und Dirk Alt mit dieser Qualität ohne Weiteres mithalten konnten.

Selten haben mich Horrorstories so dermaßen am Genick gepackt.

Gleich die erste Geschichte von Vincent Voss hat mich quasi vom Platz gefegt. Hier trifft nämlich der blanke Horror auf die erstaunte Tränendrüse. Ich bin wirklich abgebrüht und objektiv. Dennoch hat Herr Voss mit dieser Erzählung bei mir und bei

anderen Lesern (soweit ich weiß) einen Nerv getroffen, der mich wie ein Baby heulen ließ. Nach dieser Story war ich den Rest des Tages zu nichts mehr zu gebrauchen. Ganz großes Kino. Genial geschrieben. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.

Eigentlich müsste man auf jede einzelne Geschichte in gebührendem Maße eingehen. Leider habe auch ich nur ein Leben. Deswegen hier das Wesentliche:

Der Leser bekommt in *Diabolos* Tränen, Irrsinn, Gänsehaut, Grauen, Nachdenkliches und Wahnsinniges.

Viele der Geschichten, wie z.B. *Abyssus abyssum invocat* zeigen einen Blick in die Hölle. Andere wiederum machen nachdenklich, wie z.B. *Penner* von Thomas Backus. Und einige Stories verkörpern die pure Psychose. Hier rede ich z.B. von Ver schwörung von Dirk Alt.

Michael Dissieux besticht durch seine kunstvoll schaurige Erzählweise in gleich zwei Geschichten.

Rona Walter – ohne Worte – einfach nur großartig. Arthur Gordon Wolfs humorig angehauchte Schreibweise konnte mich auch hier wieder in gewohnt guter Weise

an die Geschichte fesseln.

Bei der Auswahl der Autoren und der Geschichten hat Steffen Janssen ein mehr als glückliches Händchen bewiesen. Alle Stories verursachen einen gewissen Nachhall in der Psyche. Man denkt darüber nach und beschäftigt sich noch über das Lesen hinaus mit den verschiedenen Themen. Selten hat mich eine Anthologie gleichzeitig so gefesselt und gequält. Es war ein absolut abgefahrener Leseerlebnis.

Zum Schluss bleibt mir nur noch zu erwähnen, dass auch dieses Buch wieder über eine sehr hochwertige und stabile Klappbroschur verfügt, die diesem edlen Schmöcker mit Sicherheit ein langes Leben bescheren wird. Daumen hoch für die inzwischen gewohnt gute Qualität der Luzifer Bücher.

Verschiedene Illustrationen zwischen den Geschichten und ein verstörend schönes Cover runden dieses gelungene Gesamtpaket ab.

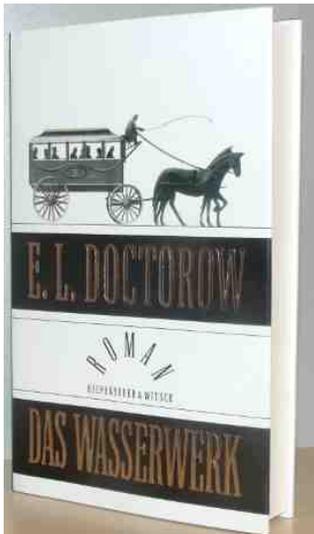
### Fazit

*Diabolos* ist eine wirklich abgefahrene gute Zusammenstellung verschiedenster Horrorkurzgeschichten, die dem Leser alles

abverlangen. Diese Geschichten treffen den Leser ins Herz, ins Hirn und ins Zentrum geheimer Ängste. Die Qualität zeigt sich sowohl in den Geschichten als auch in der Verarbeitung. Dieses Buch ist absolut jeden Cent wert.

*Auch zu finden unter Horror and More*

## »DAS WASSERWERK« EINE BUCHBESPRECHUNG VON ERIC HANTSCH



E.L. Doctorow: *Das Wasserwerk*  
Kiepenheuer und Witsch, 332 Seiten  
HC 19,90 €  
ISBN: 3462024019

Zu E.L. Doctorows Werken findet man häufig sehr frenetische Besprechungen und der Autor selbst zählt schon längst zu den wichtigsten, zeitgenössischen Autoren der USA. Diese Meinung wird der Leser unweigerlichen teilen, durfte er erst einmal eine seiner Schriften goutieren.

Nur einer seiner Titel, *Das Wasserwerk*, 1994 in den USA erschienen und bereits ein Jahr später bei uns in den Läden, wird als einziges im Lexikon der Horrorliteratur geführt. Unter anderem heißt es dort: »Der Roman ist eine gelungene Mischung von Detektiv-, Horror-, und Steampunkroman.« Obzwar diese Beschreibung nicht ganz den Kern treffen mag, ist der Roman durchaus spannend geschrieben und sorgt für erquickliche Lesestunden.

Als Handlungshintergrund dient das aufstrebende New York des Jahres 1871, das von den alternden Journalisten und einstigen Chefredakteur McIlvaine in der reminiszenten Erzählung um den seltsamen Fall des Martin Pemperton und Dr. Sartorius zu neuen Leben erweckt wird. Martin Pemperton, ein freier Journalist und damals bester Mitarbeiter von McIlvaine, ist davon überzeugt, dass sein verstorbener Vater Augustus Pemperton, einst einer der

reichsten und einflussreichsten Männer New Yorks, noch leben würde. Dieser feiste, herrische Mann, von dem Martin verstoßen worden war, weil er ihm Geschäfte nachweisen konnte, die mehr als nur unter die Gürtellinie gingen. Und nun behauptete eben jener Verbannte, sein Vater würde noch unter den Lebenden weilen, obwohl bei seiner Beerdigung alle wichtigen Personen der Stadt als trauernde Zeugen geladen waren. Natürlich tut McIlvaine diese Behauptung als Hirngespinnste ab – bis zu dem Tag, an dem Martin spurlos verschwindet; von Bekannten und Verwandten in den Verdacht gesetzt, einem Phantom hinterher zu jagen, will er seinen hingschiedenen Vater doch in einem Pferdeomnibus voller alter Männer gesehen haben.

Durch die Erlebnisse von McIlvaine wird der Leser über die Ereignisse im Fall Martin Pemperton ins Bild gesetzt. Dem Autor geht es in *Das Wasserwerk* aber weniger darum, einen Detektiv- oder gar Schauerroman zu erzählen, sondern einen kleinen Teil der Historie – wenn auch mit fiktiven Figuren und Geschehnissen – einer der bekanntesten Städte der Welt zu erzählen. Docto-

row beschreibt die Seele der Metropole in einer unruhigen, von Umbrüchen gekennzeichneten Zeit; gibt Einblicke in die unterschiedlichsten Milieus vom neureichen Geldbürgertum, bis hinab zu den Ärmsten der Armen. Er schildert auf eindringliche Weise die Lebensumstände der Menschen, die sich in ihrer jeweiligen Welt, vom begüterten Händler bis hin zum armen Zeitungsjungen, durchschlagen müssen. Dem Autor gelingt es dabei den Charakter des berichtenden Journalisten voll und ganz Rechnung zu tragen. Ohne die Begebenheiten zu intensiv zu werten, wird es dem Leser überlassen, dies zu tun. Und obgleich dieses distanzierte Vorgehen meist mit dem Manko geringer Empathie einher geht, entstehen dennoch spürbare Gefühle, wenn auch nicht vom Erzähler selbst erzeugt, so doch von den Personen, mit denen er Kontakt tritt.

Darüber hinaus wird man nicht umhin kommen, die Akribie in Bezug auf die Schilderung des damals wohl vorherrschenden Zeitgeistes, zu bewundern. Doctorow muss für diesen Roman umfangreichen Recherchen in Angriff genommen haben. Denn anders lässt sich schwer die

Detailgenauigkeit des Romans erklären. Flugs wird der Leser in das New York des ausgehenden 19. Jahrhunderts versetzt, durch dessen Straßen Omnibusse, gezogen von Pferden, fahren; die exzessive Industrialisierung ihren schmutzigen Schatten bereits voraus wirft und eine neue gesellschaftliche Ordnung dabei ist, sich zu etablieren. Sittengemälde und Aufstieg von New York scheinen in *Das Wasserwerk* stellvertretend für die gesamte moderne Entwicklung der USA zu stehen.

Darüber hinaus wird der Casus Pemperton aber zu keiner Zeit aus den Augen verloren, sondern ist letztendlich das nötige Vehikel für Doctorows Historie. Und so tut sich McIlvaine nach kurzer Zeit mit dem Polizisten Donne zusammen, in der Hoffnung, den Fall besser lösen zu können. Die beiden stoßen bei ihren Nachforschungen schlussendlich auf den Namen des Dr. Sartorius, einen emeritierten Arzt, der sich im Sezessionskrieg durch seine neuartigen und effektiven Operationsmethoden einen Namen gemacht hat. Über Umwege finden McIlvaine und Donne Martin Pemperton eingekerkert in einem Waisenhaus, das wiederum von Sartorius betrieben wird. Nachdem sich der Gefangene erholt hat,

berichtet er von den Experimenten des Arztes, an denen nicht nur sein Vater teilnahm, sondern auch andere Herren der begüterten Klasse New Yorks. Nicht lange danach wird das Zentrum, ein Wasserwerk, was zu einem riesigen Labor und Pflegeheim umfunktioniert wurde, gefunden. Die Experimente, die dort unternommen wurden, schienen dazu zu dienen, das Leben des Menschen zu verlängern.

Will man das phantastische oder besser vielleicht, dass SF-Element in dem Roman entdecken, muss man ihm im Kontext der vorgegebenen Zeit sehen. So benutzt Sartorius für seine Experimente nicht nur die Technik des EKG, EEG, Zellenbehandlung, oder Apparaturen, die die Funktion von Organen übernehmen können, sondern ihm gelingt es auch, den Körper von schwer Kranken wie bei Martins Vater geplagt, am Leben zu erhalten. Dieser Fakt mag auch der einzige sein, der tatsächlich phantastische anmutet und ein wenig an das Zombiesujet erinnert, denn die reichen Versuchspersonen Sartorius' scheinen durch die Experimente zwar in ihren körperlichen Leben verlängert, ihr Geist hat sich jedoch längst verflüchtigt. Das Aufde-

cken dieser Ereignisse stellt einen eklatanten Bruch in der Erzählung dar, was gleichzeitig aber auch der Quell und damit unverzichtbar, für das Empfinden des Schauerlichen ist.

Am Ende steht der Leser vor der schwierigen Aufgabe, zu entscheiden, wie *Das Wasserwerk* einzuordnen sei. Fraglos dagegen ist dessen Qualität! Sowohl Phantastik-Liebhaber wie auch belletristische Leser kommen mit dem Roman auf ihre Kosten. Doctorow legt außerdem sprachlich und stilistisch ein hohes Niveau an den Tag. Das manche Szenen etwas langatmig ausgefallen sind vergisst man deshalb und, des hervorragenden Plots wegen, schnell wieder. Lesenswert und spannend, durchaus phantastische und schauerlich, *Das Wasserwerk* von E. L. Doctorow spricht auf erstklassiger Weise eine breite Leserschaft an.

### »ROCK-AND-ROLL-ZOMBIES AUS DER BESSERUNGSANSTALT« EINE BUCHBESPRECHUNG VON ELMAR HUBER



Bryan Smith: *Rock-and-Roll-Zombies aus der Besserungsanstalt*  
Festa Verlag, 192 Seiten, PB 12,80 €  
ISBN: Keine vorhanden

»Das Mädchen war ein Zombie. Daran gab es keinen Zweifel. Keine Kannibalin, wie er zuerst gedacht hatte. Nein, sie war eine wandelnde, fleischfressende Leiche. Und sie trug ein katholisches Schulmädchen-Kostüm wie aus einem billigen Pornostreifen.«

## Inhalt

Wayne glaubt sich verhöhrt zu haben, als ihn seine Freundin Melissa mitten in der Nacht anruft und mit tränenerstickter Stimme fleht, sie abzuholen. Ihre Eltern haben Melissa in der MUSI, der Musikalischen Um-erziehungsanstalt Southern Illinois – ein-gewiesen, um sie vom Metal zu heilen, zu »demetallisieren«, und ihre Seele vom bö-sen Anstrich dieser unheiligen Musik zu reinigen. Doch hinter den Mauern der MUSI findet weit mehr statt als nur Chor-proben. Dass die Rektorin eine Lesbe mit Vorliebe für erzieherische S/M-Praktiken ist, deren Spiele gerne mal mit dem Tod der jungen Delinquentinnen enden, ist noch das geringste von Waynes Problemen, als er mit seinem Kumpel Steve in der Gewit-ternacht vor der MUSI vorfährt um Melissa abzuholen.

Just in dieser Nacht geht nämlich aus nicht näher erklärten Gründen ein Komet nahe der Schule nieder, dessen Ausdün- stungen alle Toten, die ihm zu nahe liegen in fleischfressende Zombies verwandelt – wie zum Beispiel die beiden billigen Nutten, die Rektorin Huffington getötet hat und die nun über den Hausmeister/Totengräber und die SchülerInnen der MUSI herfallen

und so den Zombiekeim an ihre Opfer weitergeben. Bei ihrem Eintreffen sehen sich Wayne und Steve so einer ganzen Horde menschenfressender Untoter ge- genüber.

*»Das Zombiemädchen hörte auf, an seinen Gliedmaßen zu knabbern, und ein großer Klumpen – seine verstümmelten Finger – glitt langsam ihren Schlund hinab. Der An- blick erzeugte eine neuerliche Ekelattacke bei Everett. Ihm wurde bewusst dass es sich möglicherweise um genau die Finger han- delte, mit denen er in ihre Möse eingedrun- gen war. Das scheint fast eine Art ausglei- chender Gerechtigkeit zu sein, wenn man es als Unbeteiligter betrachtete.«*

## Meinung

Man merkt schon bald, dass Komplexität und Charakterentwicklung hier nicht ge- rade groß geschrieben werden. Dagegen bietet Bryan Smith mit seinen *Rock-and- Roll-Zombies* ein schnelles, schmutziges Vergnügen, das alle Ansätze von Tiefgang weiträumig umschiff. Rein, Mädchen ret- ten, Zombies killen, raus, Ende.

Natürlich wartet heutzutage niemand mehr auf den nächsten großen Zombiero-

## REZICENTER

man, doch leider werden bei der straffen Gangart hier viele gute Ansätze verheizt. Am Ende erschöpfen sich auch die bewor- benen »Anspielungen an die Popkultur der 70er und 80er« im Großen und Ganzen darin, dass die Kapitelnamen die Titel von Rockklassikern tragen.

*Rock-and-Roll-Zombies* erschien als Band 2 der Privatdruckreihe *Festa Extrem*, die außergewöhnlich harten und expliziten Titeln vorbehalten ist, die ohne ISBN aus- schließlich direkt über den Verlag vertrie- ben wird. Allerdings ist schon weit härterer Stoff in der Horror TB-Reihe erschienen.

Der Roman ist eher eine Novelle, die durch die Aufbereitung ziemlich gestreckt wurde. Zusätzlich zu dem recht großzügi- gen Schriftsatz wurde für jedes der 22 Ka- pitel eine ganzseitige rechtsliegende In- nengrafik spendiert. Da auch die je gegen- überliegende Seite teils leer ist, hat man dadurch mehr als 30 inhaltsleere Seiten. Das Ganze liest sich dann auch so fix, dass man das Buch in 2-3 Stunden durch hat.

Optisch und verarbeitungstechnisch gibt sich der Festa Verlag wieder keine Blöße. Das Coverbild von Dirk Baumert ist im

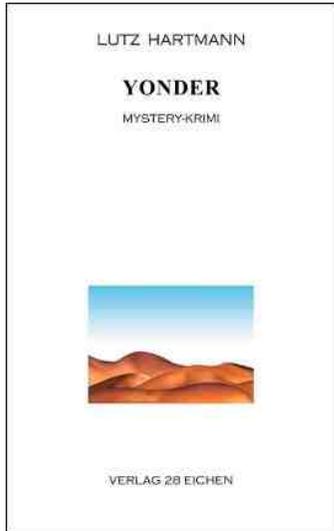
Zusammenspiel mit dem Titellayout wieder ein echter Hingucker geworden und passt hervorragend zum Inhalt. Das Taschenbuch ist erstklassig verarbeitet und im Format der *Festa Crime-Reihe* (etwas größer als die Horror-Taschenbücher). Die exklusive Le- deroptik komplettiert das hochwertige Er- scheinungsbild.

## Fazit

Die Hardcoreversion der *Rocky Horror Show*. Abgefahren, schnell und blutig. Doch insgesamt zu oberflächlich um wirklich zu begeistern. Oder um es – ganz im Sinne der Geschichte – mit David Bowies Worten zu sagen: »Wham Bam Thank you, Ma'am«.

*Auch zu finden unter [Literra.info](#)*

## »YONDER« EINE BUCHBESPRECHUNG VON ERIC HANTSCH



**Lutz Hartmann**

*Yonder*

Verlag 28 Eichen, 189 Seiten, PB 16,00 €  
ISBN: 9783940597533

Lutz Hartmann, geboren 1950 in Potsdam, hat die Worte »dort drüben« als einstiger DDR-Bürger sicherlich sehr verinnerlicht. Wenn davon gesprochen, oder besser geflüstert wurde, ging es immer um ein Land in dem es sich wohl angenehmer leben ließ, keine Mangelwirtschaft herrschte und man das Auto für den Sohn nicht schon bei

dessen Geburt bestellen musste, damit er es dann auch an seine 18. Geburtstag erhalten konnte – von einer diktatorischen Regierung ganz zu schweigen.

*Yonder* ist die englische Bedeutung von »dort drüben«, doch geht es in dem Roman nicht etwa – wie man annehmen könnte – um die Geschichte eines DDR-Bürger, wie er in die Freiheit flüchtet ..., oder vielleicht doch, ... in gewisser Weise.

Als Mystery-Krimi bezeichnet ist *Yonder* überdies mehr. Ein Krimi, ja; aber auch Agententhriller mit einer Prise SF; und unzweifelhaft ein Stück Lebensgeschichte des Autors selbst – und einer Menge Kritik am derzeitigen System.

Für Tania Eggner, Mitarbeiterin bei der Kantonpolizei Genf, beginnt der Fall mit dem Auftrag, einen gewissen Dr. Semmli, Vorstandsmitglied einer großen Software Firma, in Berlin ausfindig zu machen, da vermutet wird, dass er in illegale Geschäfte verwickelt ist.

Gleichzeitig in Berlin ist die dortige Polizei einen Kurier auf den Fersen, der Rohdiamanten schmuggelt. Ebenfalls beteiligt ist an dem Vorgang ein Software-Entwicklerin. Beide können bei dem Deal festgenommen

## REZICENTER

werden. Es stellt sich jedoch heraus, dass der Hauptakteur noch immer verborgen ist, so dass schließlich entschieden wird, die Software-Entwicklerin ihren Auftrag zu enden bringen zu lassen und sie dabei zu beschatten. Thomas Wolf, von Beruf freier Journalist, nimmt an dieser Aktion teil. Was die Polizisten nicht wissen: ein Gruppe von Agenten ist ebenfalls in das Spiel involviert.

Als die Zielperson den Ort des Geschehens verlässt, folgt ihm Thomas Wolf auf eigene Faust während die Beamten abgelenkt sind. Bis zu einem Mausoleum auf einen Friedhof kann er ihm nachspüren, dann plötzlich ist er verschwunden. Dafür taucht Tania Eggner auf, die einstmals mit Thomas zusammen war, bis sie spurlos verschwand. Doch sie erkennt ihn nicht wieder, womit ein paar seltsame Ereignisse ihren Lauf nehmen.

Bis zu diesem Punkt liebt sich *Yonder* tatsächlich wie ein konventioneller Krimi. Das Treffen von Tania und Thomas ergibt jedoch schnell eine seltsame Wahrheit: Tania ist nicht die, die er zu kennen glaubt. Sie ist ein Doppelgängerin, oder besser noch: die selbe Person, nur aus einem anderen Universum, in das Thomas gestolpert ist und womit die Show erst richtig beginnt.

Gänzlich klar wird ihm das aber erst, als er durch ein Berlin spaziert, dass dem seinen in nichts gleicht. Der Erste und Zweite Weltkrieg hat nie stattgefunden, Deutschland ist keine Demokratie, sondern eine konstitutionelle Monarchie, es wird in Reichsmark bezahlt. Das gleich gilt auch für viele andere Länder Europas.

Nun sollte der Leser meinen, für dieses Vorkommnis würde eine Erklärung folgen. Doch wartet man vergeblich darauf. Zwar wird kurz das Wirken der Schweizer CERN-Anlage erwähnt und die Arbeit des Dr. Semmli auf der Seite der uns bekannten Welt, wo es seine Aufgabe gewesen ist, die Auswirkungen der dortigen Experimente zu untersuchen und dabei wohl auf diesen Durchgang stieß, den technischen Aspekt des Weltenwechslens, zu dem man in besagtes Mausoleum treten und dort eine SMS mit den Wort »Yonder« abschicken muss, wird nicht abgegeben und auch nicht weiter vertieft. In dem Fall ist das auch nicht unbedingt erforderlich, zieht der Roman seine Spannung hauptsächlich von der thrillerartigen Agentengeschichte, die einen Teil des Plots ausmacht. Dennoch wäre eine Vertiefung nicht verkehrt gewesen und etwaige Verquickung zu den Ex-

perimenten des CERN-Laboratorium eine wunderbare Basis für Spekulationen.

Bei der Agentengeschichte geht Lutz Hartmann recht klassisch vor und lässt den auf den Fall angesetzten Spion seine Organisation verraten, nachdem er herausbekommen hat, was es mit dem Mausoleum und seiner speziellen Funktion auf sich hat. Es beginnt eine Jagd die zwischen den Welten hin und her läuft. Für SF-Fan ein gefundenen Fressen, denn das Deutsche Reiche scheint sich in weiten Teilen identisch entwickelt zu haben, manchmal sogar schneller als unsere BRD.

Nachdem Thomas dort seine Mutter bzw. ihre Doppelgängerin wieder sieht (in seiner Welt ist sie verstorben), hegt er den Wunsch für immer auf die andere Seite zu wechseln. Dieser Wunsche ist offenbart das zweite Hauptthema des Romans. Es ist eine Geschichte nicht nur von der Wanderung zwischen Welten, sondern den gesellschaftlichen Systemen. Für Lutz Hartmann in gewisser Weise real, denn wie für viele DDR-Bürger bedeutete der Zugang zur BRD einen eklatanten Schnitt im Leben. Thomas Wolf, der Protagonist des Roman mach überdies eine doppelte »Wende« durch, denn in *Yonder* ist er auch Ostdeut-

scher, in den 80er Jahren in den Westen übersiedelt, schickt er sich nun an erneut an in ein anderes Deutschland zu wechseln, so ihm das alte in seinem System verkommen und repressiv erscheint. Die Kritik am deutschen System ist offensichtlich und der Autor findet klare Worte, ohne um den heißen Brei herum zu reden, oder in harmlose Worte zu verpacken. Einzige Manko dabei ist die blinde Annahme, die Parallelwelt wäre unfehlbar das gelobte Land. Das dort noch die alten Bauten vor den Kriegen stehen (wie könnte es auch anders sein, wenn nie Bomben gefallen sind), oder eine weniger strenges Waffengesetz vorherrscht (worüber die Meinungen stark divergierend dürften), sind nur ein paar wenige Aussichten, die auf diese simultane Welt geboten werden. Der politische Aspekt, den der Autor an dem demokratischen Deutschland erheben, fällt wird das Reichsdeutschland komplett unter den Tisch. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass es primär um die Kritik am bestehenden System geht – und in seiner eindeutigen Form durchaus recht erfrischend wirkt. Dennoch bleibt ein gewisser unangenehmer Nachgeschmack und die Frage muss erlaubt sein, ob eine konstitu-

tionelle Monarchie faktische eine besser Alternative ist.

Weiterhin scheint Lutz Hartmann seine DDR-Erinnerungen in *Yonder* aufzuarbeiten. Dies geschieht kurz, aber durch eindringlichen Einschüben, die eine Ahnung an den Leser vermitteln, wie das Leben im einstigen Ostdeutschland ausgesehen hat.

Stilistisch kommt der Roman minimalistisch daher, was ein löbliches Vorgehen ist und hervorragend zum Plot passt. Keine störenden und unnötigen Vertiefungen oder umfangreiche Nebenplots behindern ihn.

Mit *Yonder* liegt dem Leser eine anregender Thriller vor, der Elemente der SF mit Agenthriller verbindet und dabei noch eine gehörige Portion Gesellschaftskritik verteilt. Gerade zu dem Phänomen des Weltentores in dem Mausoleum und der politischen Beschaffenheit der Parallelwelt wären etwas mehr Erklärungen wünschenswert gewesen, davon abgesehen glänzt der Roman von Lutz Hartmann aber durch das Gefühl, gut unterhalten worden zu sein und den Blick auf das eigene Land und die Vorgänge darin wieder etwas fixiert zu sehen.

## CON-KALENDER 2013/2014

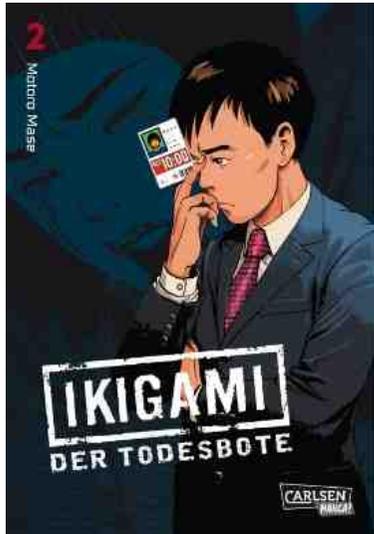
### 2013

- Okt. **BuchmesseCon**  
12.10.2013  
<http://www.buchmessecon.info>  
**MuCon**  
25.10.2013 bis 26.10.2013  
Facebook
- Nov. **PentoCon**  
08.11.2013 bis 10.11.2013  
[http://www.urania  
dresden.de/SFClub.html](http://www.urania.dresden.de/SFClub.html)

### 2014

- Juni **ColonialCon**  
07.06.2014 bis 08.06.2012  
<http://www.coloniacon.eu>

## »IKIGAMI - DER TODESBOTE 2« EINE MANGAREZENSION VON ELMAR HUBER



Motohiro Mase: *Ikigami - Der Todesbote 2*  
Carlsen Verlag, 224 Seiten, PB 7,95 €  
9783551795724

### Inhalt

Das ist die Nachricht des Todesboten bei der Übergabe des so genannten *Ikigami*. Per Gesetz erlassen, soll der *Nationale Wohlfahrtsakt* den Menschen den Wert des Lebens verdeutlichen und sie zu produktiven Bürgern formen. Für die Opfer, im Durchschnitt Anfang 20, und deren Freunde und Angehörige beginnt ein Rennen ge-

gen die Zeit – und in Ihrer Verzweiflung gelingt es dem einen vor seinem Tod noch »die gute Tat« zu vollbringen, anderen schlägt das Schicksal mit solcher Wucht entgegen, dass ein glückliches Ende unmöglich macht.

Teil 2 des spannenden Thrillers um den immerwährenden Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft und eine brisante Horrortopie, die vielleicht doch schon näher ist als man glaubt.

### Rezension

Im Namen des *Gesetzes für Fortschritt und Wohlstand* erhalten alle Japaner im Alter von sechs Jahren zur Einschulung eine Impfung. Nach einer zufälligen Auswahl enthält eine von 1000 Impfspritzen eine Nanokapsel, die sich am Herzen festsetzt und irgendwann, sobald der Träger ein Alter zwischen 18 und 24 Jahren erreicht hat, eine Herzerterie zerstört und damit zum Tod führt. Das Ziel dieser Maßnahme ist, dass die Menschen – in Erwartung ihres möglichen Todes – ihr Leben bewusst führen und zu Erhaltung und Wohl der ganzen Gesellschaft beitragen.

Kengo Fujimoto ist einer der Überbringer der Todesnachrichten – der *Ikigami* – die

## COMIC-STUFF

jeweils 24 Stunden vor dem Tod den ausgewählten Personen persönlich überbracht werden müssen.

### Kapitel 3: Droge der Liebe

Takeshi Katsumura arbeitet als Assistent bei einem Fernsehsender. Er träumt jedoch davon, als Regisseur Karriere zu machen. Mit Aufputzmitteln hält er sich in dem stressigen Job über Wasser, als plötzlich sein Traum in greifbare Nähe rückt. Wegen der Drogen hat er einen Streit mit seiner Freundin Kazusa, bei dem er schließlich grob wird. So verabschiedet er sich im Streit von Kazusa um seinen Regiejob anzutreten. Zuhause erhält derweil Kazusa ihren *Ikigami*. Erst jetzt erfährt Takeshi, wie sehr sich Kazusa für seine Karriere eingesetzt hat. Takshi muss sich nun entscheiden seinen Traum zu leben oder Kazusa in ihren letzten Stunden beizustehen.

### Kapitel 4: Die Nacht vor der Einberufung

Gerade als der tollpatschige Altenpfleger Takabe als einziger zu Frau Asakura durchdringt, erhält er seinen *Ikigami*. Als letzte Tat will er Frau Asakura davon überzeugen, dass sie nicht, wie sie glaubt, an den Rollstuhl gefesselt ist. Da Takabe sie an

ihren verstorbenen Mann erinnert, findet er einen Weg, den Lebenswillen der alten Frau wieder zu mobilisieren.

Wieder erzählt Autor Motohiro Mase zwei sehr unterschiedliche Geschichten, die beide über eine ganz eigene Dynamik und Dramatik verfügen. Stets ist klar, dass der *Ikigami*-Empfänger am Ende jeder Geschichte stirbt. Die Spannung der Geschichte entsteht jedoch daraus, wie die Personen – Empfänger, sowie Angehörige und Freunde – mit diesem Damoklesschwert des nahen Todes umgehen. In *Droge der Liebe* wird zudem das grundsätzliche Muster der Episoden etwas aufgebrochen, indem als Überraschungsmoment eine Nebenfigur die Todesnachricht erhält und die Hauptfigur somit in eine Entscheidungssituation zwingt.

Zusätzlich zu den beiden Episoden geht es auch mit *Ikigami*-Bote Fujimoto weiter. Seine Freundin trennt sich von ihm, da seine Arbeit – und vor allem sein Schweigen darüber – ihre Beziehung belastet. So pendelt Fujimoto weiter haltlos zwischen Kritik an dem System, für das er arbeitet und Resignation. Bei einem Einsatz lernt er

schließlich Fr. Kubo kennen, die als psychologische Betreuerin für Ikigami-Empfänger arbeitet, kennen. In zweierlei Hinsicht vermittelt sie ihm eine neue Sichtweise auf das System, so dass er seine eigene Meinung, die sich bisher immer mehr verfestigt hat, schließlich in Zweifel zieht.

Verstärkt wird die Dramatik der Geschichten noch durch die zeichnerische Umsetzung, die sich typischer Elemente der Filmsprache bedient und mit unterschiedlichen »Einstellungen« und Perspektiven spielt, um die Stimmung einzelner Szenen zu verstärken. Die Zeichnungen sind insgesamt sehr realistisch gehalten und verzichten auf jegliches humoriges Element

## Fazit

Wie bereits Band 1 enthält auch *Ikigami 2* zwei brillante Geschichten, die ihre Spannung gerade aus dem Umgang der Protagonisten mit der Ausweglosigkeit der Situation ziehen. Auch Ikigami-Bote Fujimoto – als verbindendes Element – entwickelt sich auf angenehme Art weiter.

Auch zu finden unter [Littera.info](#)

## »HEILIGTUM 1: USS NEBRASKA« EINE COMICREZENSION VON ERIC HANTSCH



Xavier Dorison & Christophe Bec

*Heiligtum 1 – USS Nebraska*

Splitter Verlag, 64 Seiten, HC 13,80 €

ISBN: 9783868691481

## Zum Inhalt

*Heiligtum 1: USS Nebraska* beginnt in den Wirren des Zweiten Weltkrieges, wo russische Soldaten unter dem Berliner Reichstag unheimliche Entdeckung machen: seltsame, alte Figuren, Inschriften und Schreine. Knapp 8 Jahre später begibt sich ein sowjetisches U-Boot auf die Suche einen ganz

## COMIC-STUFF

speziellen Schatz. Es ist jedoch das Jahr 2029 in dem sich Kommandant Hamish, Befehlshaber eines der modernsten Unterseeboot auf eine Routinemission begibt und dabei auf etwas ungeheuerliches stößt. Nachdem die Besatzung in einer Tiefe von 1200 Metern das Signal einer Notboje empfangen und versuchen, dem – im wahrsten Sinne des Wortes – auf den Grund zu gehen, stoßen sie in einer riesigen Höhle auf ein altes russisches U-Boot. Doch damit nicht genug, dass dies unmöglich scheint, so es aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts stammt und damit unmöglich die technischen Voraussetzungen hatte, um diese Tiefe bewältigen zu können, findet die Besatzung der USS Nebraska auch noch ein unvorstellbar großen Tempel. Keiner ahnt, welche schwere Prüfungen diese Entdeckung mit sich bringt.

## Drüber geschaut

*Heiligtum 1: USS Nebraska* ist der erste Band einer Trilogie und legt gleich zu Beginn kräftig auf. Sowohl im Deutschland des Jahres 1949 als aus 1957 sind sowjetische Truppen hinter gewissen alten Artefakten her. Doch erst im Jahr 2029 scheint sich der Schleier zu lüften, als das ameri-

kanische U-Boot USS Nebraska eine Höhle mit einem Tempel und das zerstörte Unterseeboot aus dem Jahre 1957 entdeckt. Texter Xavier Dorison hat einen höchst düstere Geschichte verfasst die Zeichner Christopher Bec hervorragenden grafisch unterlegt hat. Sowohl die drückenden Atmosphäre in einem U-Boot zu dienen, als auch der rau-militärische Umgang der Mannschaft haben beide plastische eingefangen. Der Leser wähnt sich von der ersten Minute an mehr in einem Film. Und obwohl es sich um den ersten Band handelt, wo man doch ein eher gesetztes Vorgehen annehmen sollte, lässt die Handlung keine Action vermissen.

Verraten wird dabei allerdings nur das Wesentliche, so dass die Storyentwicklung zu keiner Minute sichtbar wird und die Gefahr eines zu schneller Erkennens, wo hin die Reise geht, ausgeschlossen wird. Den handelnden Personen – vor allem Kommandant Hamish – wurden spezifische Charaktereigenschaft zugewiesen. Eine sehr wichtiger Punkt, den man nicht in überall findet. Zudem hat der Kommandant mit seinen eigenen, höllischen Geister zu kämpfen, obwohl in diesem Band noch nicht ganz klar wird, um was es sich dabei

# Cthulhu Libria

genau handelt.

Die Grafiken Christopher Bec wechseln zwischen detaillierter und einer gewissen Art schwammiger Ansicht immer im richtigen Moment. Dabei mögen die Darstellungen der Menschen ein wenig an alte Trickfilme aus den 80er Jahren erinnern, was einige Leser als sehr nostalgisch empfinden dürfte. Könnte man dazu »typisch amerikanisch« sagen?

## Fazit

Mit *Heiligtum I: USS Nebraska* liefert das Duo Dorison und Bec einen gekonnten Einstiegsband ab, der sofort Lust auf mehr macht. Am Ende des Buches findet sich zudem eine Galerie mit wunderbar-sinistren Panoramazeichnungen, die – wie auch die Geschichte selbst – bestechend mit Licht und Schatten spielen.

## GALERIE DER EITELKEIT

### UNSERE LESER SAGEN ...

Wollte mich mal für die Cthulhu Libria bedanken.

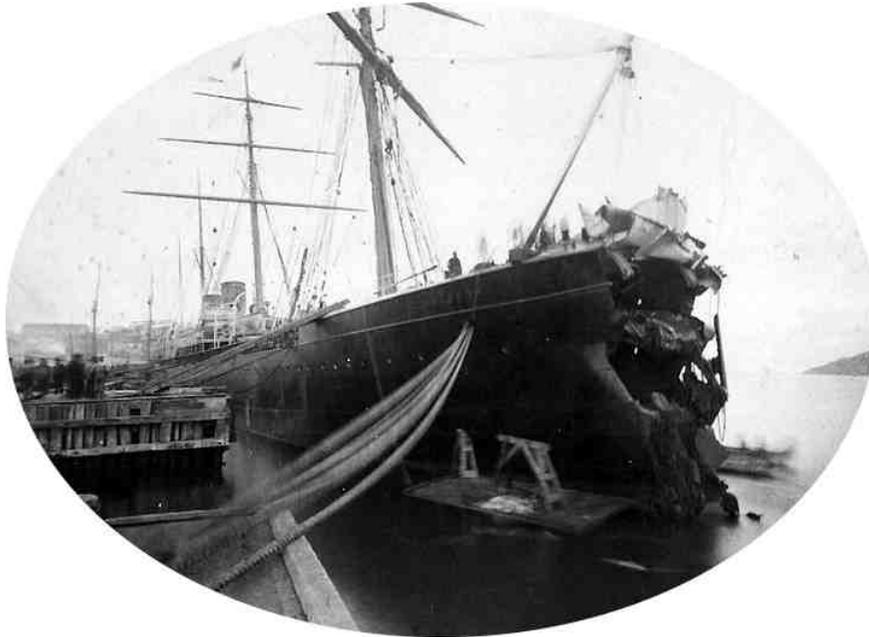
Leider merke ich bei jeder Ausgabe, dass ich eigentlich immer viel zu wenig Zeit zum Lesen habe...

Vielen Dank für die ganze Arbeit!

*Kezia aus dem Pegasus-Forum, am 18. April 2013*



# EIS-PROPHETEN



Wurde die Titanic-Katastrophe vorausgesagt?

Von Dr. Ralf Bülow

Es ist altbekannt, dass Fahrten über den Ozean gefährlich sind. Wenn wir Piraten, Seeungeheuer und Meutereien ausschließen, drohen Monsterwellen, Stürme, Felsen, Untiefen, Zusammenstöße mit Schiffen oder Wracks, Feuer an Bord und Eis vor dem Bug – unser Thema. Das erste Schiff, von dem wir mit einiger Sicherheit wissen, dass es mit einem Eisberg kollidierte, hieß *Happy Return* und sank am 10. Juli 1686 auf dem Weg zur Hudson Bay. Danach ereigneten sich bis zum Untergang der »Titanic« im Jahr 1912 rund 420 unsanfte Begegnungen von Schiffen und Eisbergen im Nordatlantik und um Alaska, 370 im 19. Jahrhundert. Manchmal sank das Schiff, manchmal auch nicht, manchmal verschwand eines spurlos, und es ist anzunehmen, dass es an einem schwimmenden Eisklotz geriet.

Die *Database of Ship Collisions with Icebergs* listet alle bekannten Fälle von 1686 bis 2000 auf. Gelegentlich kann man nur ahnen, was sich zutrug, etwa wenn es zu einer amerikanischen Yacht, die 1890 auf einen Eisberg fuhr, heißt: »One dropped dead of a heart attack« oder wenn eine Flaschenpost des US-Dampfers »Pacific« von 1859 lautet: »...ship going down. Confusion on board. Icebergs around us on every side. I know I cannot escape«. Natürlich ist die *Titanic* vertreten (»RMS *Titanic* hit a berg from Southampton to New York«) sowie für den 3. Juli 1880 eine Beinah-Namensvetterin: »Brig TITANIA struck a berg in fog... Sank 3 hours later«.

1912 gab es kein Internet, und wer sich für Schiffsunglücke interessierte, war auf Presse, Bücher, Erzählungen und die Akten der Seeämter angewiesen. Neben Beschreibungen realer Fälle erschienen literarische Spekulationen, und ich möchte einige untersuchen, die einen Bezug zur *Titanic* aufweisen. Zuvor sei auf eine frühere Eisberg-Kollision hingewiesen, die das Publikum in hohem Maße erregte, den Fall des englischen 5000-Bruttoregistertonnen-Dampfers

*Arizona*, der im März 1879 vom Stapel lief. Am 7. November desselben Jahres prallte er nachts auf der Fahrt von New York nach Liverpool mit 15 Knoten auf einen Eisriesen. Die 300 Menschen an Bord überlebten den Crash, fürchtete jedoch das Schlimmste. Nach einer Weile merkten sie, dass das Schiff noch schwamm, und mit eingedrücktem Bug schleppte es sich zum nächsten Hafen nach Neufundland.

Nun zu unserem ersten Literaturbeispiel, *The Liner and the Iceberg* von Charles John Cutcliffe Wright Hyne. Geboren 1865 im Dorf Bisbury, Gloucestershire, wuchs Cutcliffe Hyne in Yorkshire auf und studierte in Cambridge. Er wurde Schriftsteller und hinterließ bei seinem Tod 1944 fünfzig Romane, viele Stories und Essays und eine Autobiographie. Am bekanntesten dürfte sein Atlantis-Roman *Lost Continent* (1899) sein. *The Liner and the Iceberg* gehört zu den Geschichten um den fiktiven Captain Kettle und stand im Augustheft 1898 des amerikanischen *McClure's Magazine*. Es ist möglich, dass sie vorher in England erschien, vielleicht in *Pearson's Magazine*. 1898 kam sie mit anderen Captain-Kettle-Stories in Buchform heraus.

Schauplätze von *The Liner and the Iceberg* sind New York und der Ozean, die Zeit ist Frühjahr: »The fatal voyage was from New York home, and it was in the cold, raw springtime when passenger lists are thin.« Kettle kommandiert einen Dampfer auf der Nordatlantikroute, die *Armenia*. Der Name erinnert an *Cunarder* wie *Lusitania* oder *Mauretania*, doch ist unser Schiff alt und langsam und hieß einst *Atrocity*. Es ist billig, für eine Passage reichen 3,10 Pfund, und es wird von Mormonen geschätzt. Diesmal fährt ein hoher Beamter der englischen Krone mit, ein Mr. Grimshaw, der in den USA irischen Rebellen nachspürte. Zu Beginn werden Captain Kettle von eben diesen 50.000 Dollar zugesagt, falls er Grimshaw auf dem Meer verschwin-

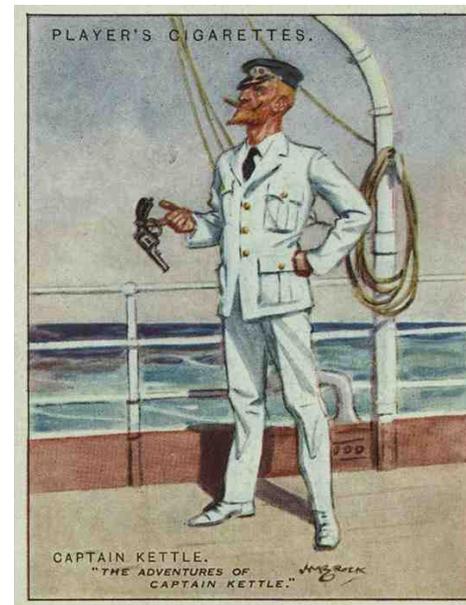
den lässt. Kettle weist das Angebot empört zurück, doch bleibt es bestehen.

Alles geht an Bord, insgesamt 500 Personen, das Schiff legt ab und fährt los, alsbald stellt sich Nebel ein. Es ist Nacht, der Maschinentelegraf auf der Brücke zeigt halbe Fahrt. »The engine-room, however, had private instructions as usual, and kept up the normal speed.« Das sind 14 Knoten, und dann passiert es: «...suddenly, through the fog ahead there loomed out a vast shape, and almost before the telegraph rung its message to the engine-room, and certainly before steam could be shut off, the *Armenia's* bow was clashing and clanging and ripping and buckling as though it had charged full tilt against a solid cliff.» Das war ein Eisberg.

Das Schiff liegt nach dem Crash bewegungslos im Meer und nimmt

Wasser auf, schwimmt aber noch 20 Minuten, und in dieser Zeit können die Menschen an Bord in die Rettungsboote gehen. »Dozen by dozen the passengers left the luxurious steam hotel, and got into the frail open craft which danced so dangerously in the clammy fog of that Atlantic night« Auch der ominöse Mr. Grimshaw steigt ins Boot, fällt dabei ins Wasser und wird von Kapitän Kettle gerettet – ade, Ihr 50.000 Dollar!

Die zuvor abgeschossenen Notraketen der *Armenia* wurden



Captain Kettle

trotz Nebel von einem anderen Schiff gesehen, dem Schnelldampfer *Georgic*, der gerade dem Blauen Band nachjagt. Die *Georgic* unterbricht die Fahrt – der Name mit »-ic« verweist auf die *White-Star*-Reederei – und nimmt die Schiffbrüchigen an Bord. »'Up gangway,' came the orders, and the *Georgic* continued her race to the East.« – damit schließt die Story. Zwei Hinweise: Es gab 1898 tatsächlich ein englisches Schiff *Georgic*, das kein Passagierdampfer, sondern ein Frachter war, der im 1. Weltkrieg von den Deutschen versenkt wurde. Es gab außerdem ein Segelschiff *Armenia*, das laut Datenbank 1894 auf einen Eisberg traf; was aus ihm wurde, ist unbekannt

In unserer Geschichte geht alles gut aus, und das Drama spielt sich weniger zwischen Schiff und Eisberg als zwischen Captain Kettle und Mr. Grimshaw ab, der als echter Unsympath geschildert wird. In den Rettungsbooten ist genug Platz, und die von der *Armenia* aufsteigenden Raketen führen zur Hilfsaktion der *Georgic*. Bei der *Titanic* lief es bekanntlich anders: die Boote reichten nicht für alle Menschen an Bord, und ein nur wenige Meilen entfernt liegendes Schiff, vermutlich der Frachter *Californian*, missachtete die Notsignale.

Die Inspiration zu *The Liner and the Iceberg* könnte die Kollision der *Arizona* gewesen sein, die gleichfalls ohne Todesopfer ablief. Unter den *Titanic*-Fans blieb die Geschichte von John Cutcliffe Hyne vielleicht aus diesem Grunde unbekannt. Als die *Titanic* 1912 sank, wurde aber das Mai-Heft des amerikanischen *Popular Magazine* gedruckt, das die Geschichte *The White Ghost of Disaster* enthielt. Verfasser war Thornton Jenkins Hains (1866-1953), der das Pseudonym Mayn Clew Garnett verwendete. In seiner Story kracht der 800-Fuß-Dampfer *Admiral* mit 100 Passagieren und 22,5 Knoten gegen einen Eisberg, und das Schiff sinkt schnell mit einem großen Verlust an Menschenleben.



Morgan Robertson (1861-1915)

Unser nächstes Literaturbeispiel endet ebenso tragisch, *Futility* des Amerikaners Morgan Robertson. Robertson wurde 1861 als Sohn eines Kapitäns in Oswego im Bundesstaat New York geboren und fuhr als junger Mann zur See; danach erlernte er das Handwerk des Juweliers. Nachlassende Sehkraft ließ ihn dann Schriftsteller werden, und er schrieb Kurzgeschichten und Novellen. Robertson starb 1915 unter ungeklärten Umständen in einem Hotel in Atlantic City.

Die Erzählung *Futility* erschien 1898 in New York. Nach der *Titanic*-Katastrophe wurde sie mit geringen Änderungen erneut in einer Zeit-

schrift publiziert; der Titel lautete jetzt *The Wreck of the Titan, or Futility*. Es geht darin um das Schicksal des großen Passagierschiffes *Titan* und einiger Leute, die mit ihm zu tun haben. Der beste Teil ist zweifellos der Anfang der Geschichte:

»She was the largest craft afloat and the greatest of the works of men. In her construction and maintenance were involved every science, profession, and trade known to civilization. [...] From the bridge, engine-room, and a dozen places on her deck the ninety-two doors of nineteen water-tight compartments could be closed in half a minute by turning a lever. These doors would also close automatically in the presence of water. With nine compartments flooded the

# Cthulhu Sibiria

ship would still float, and so no known accident of the sea could possibly fill this many, the steamship *Titan* was considered practically unsinkable. [...] Unsinkable --- indestructible, she carried as few boats as would satisfy the laws. These, twenty-four in number, were securely covered and lashed down to their chocks on the upper deck, and if launched would hold five hundred people.«

Vergleicht man *Titan* und *Titanic*, ergeben sich neben der Namensähnlichkeit und dem Drang nach technischer Perfektion erstaunliche Parallelen bei den Daten. Die *Titan* war 800 Fuß lang und verdrängte 45.000 Tonnen (Fassung von 1898), die *Titanic* maß 880 Fuß und 52.000 Tonnen. Beide Schiffe besaßen drei Schrauben, fassten rund

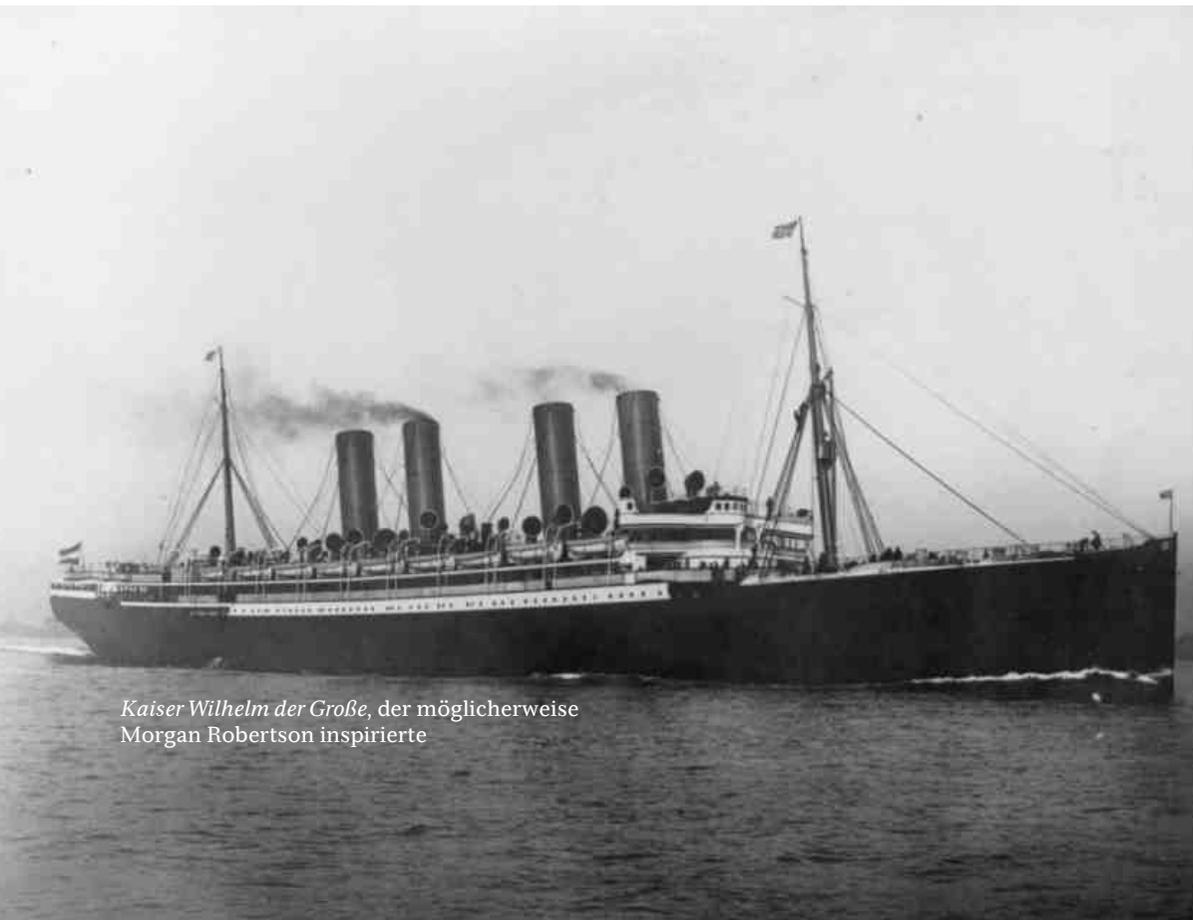
# PHANTASTISCHES ALLERLEI

3000 Menschen und brachen im April zur letzten Reise auf. Es gibt auch Unterschiede. Die *Titan* wirkt wie ein Science-Fiction-Schiff: der Rumpf besitzt keinen flachen Kiel, sondern den spitz zulaufenden einer Segelyacht. Sie führt außerdem Hilfssegel an den Masten.

Die Geschichte beginnt im Hafen von New York, der Protagonist ist John Rowland, einst Offizier der Royal Navy, jetzt Atheist, Alkoholiker und Matrose auf der *Titan*. Unter den 2000 Passagieren, die das Schiff besteigen, sind seine frühere Geliebte Myra, ihr Ehemann und die kleine Tochter der beiden, die gleichfalls Myra heißt. John und die ältere Myra sehen und erkennen sich wieder. Komplikationen entstehen, John gerät in Verdacht, sich am Kind vergreifen zu wollen.

Die *Titan* ist inzwischen unterwegs nach England, wobei sie in voller Fahrt ein kleineres Schiff rammt und in zwei Teile spaltet. Gestoppt wird nicht, und der Skipper kann, bevor er mit seiner Hälfte untergeht, noch einen langen Fluch ausstoßen: »May the curse of God light on you and your cheese-knife, you brass-bound murderers.«

Kein guter Anfang, und die Katastrophe lässt nicht auf sich warten. Nebel kommt auf, und plötzlich ist der Eisberg da. Die *Titan* kollidiert aber nicht frontal wie *Arizona* oder *Armenia*; der Berg steigt sanft aus dem Meer, und das Schiff gleitet auf ihn hinauf – »at the rate of fifty feet a second«. Robertson hat sich hier wohl verrechnet, der Wert entspräche 30 Knoten, die *Titan* ist aber auf alle Fälle schnell. Als sie fast ganz aus dem Wasser ragt, kippt sie um – der spitze Kiel! – und fällt mit der Steuerbordseite auf das Eis. Die Maschinen im Inneren lösen sich aus den Verankerungen und durchstoßen die Bordwand. Die *Titan* gleitet zurück ins Meer und geht in Minuten unter, die Crew kann aber noch ein Boot zu Wasser lassen.



Kaiser Wilhelm der Große, der möglicherweise Morgan Robertson inspirierte

# Cthulhu Sibiria

Auf dem Eisberg bleiben Trümmer zurück sowie zwei Menschen, John Rowland, der vom Deck hinabgeschleudert wurde, und Klein-Myra, die ihm zuvor schlafwandelnd in die Arme gelaufen war. Dritter Fahrgast auf dem Berg ist ein hungriger Eisbär, und ein Kampf ist unausweichlich. Rowland tötet das Tier und wird schwer verletzt. Er kann aber das Kind versorgen und wird nach drei Tagen, in denen er zu Gott zurückfindet, mit Myra gerettet.

Im letzten Drittel der Erzählung vereinen sich die Handlungsstränge. Myra kommt zur Mutter zurück, denn die saß im Rettungsboot, das auf dem Ozean aufgelesen wurde, während ihr Ehemann beim Untergang starb. John Rowland verliert den vom Bären zerfleischten Arm, erhält aber einen Job an Land und arbeitet sich wieder hoch. In der Fassung von 1912 wird sogar ein Happy End angedeutet: Ein angehängter neuer Abschnitt spricht von einem Treffen unseres Helden und seiner früheren Freundin.

*Futility* ist eine gewaltige Katastrophengeschichte und übertraf alles, was um 1900 aus der Seefahrt bekannt war; kein Wunder, dass sich die Erstausgabe nur schlecht verkaufte. Fand Morgan Robertson Anregungen in realen Ereignissen? Denkbar wäre, dass er an den französischen Segler *Vaillant* dachte, der am 14. April 1897 vor Neufundland unterging, nachdem er gegen einem Eisberg gelaufen war. 69 Männer, meist Kabeljaufischer, starben, vier andere wurden eine Woche später halbtot im Rettungsboot aufgegriffen. Das Schicksal der Überlebenden machte Schlagzeilen bis nach San Francisco.

Eine weitere Inspiration mag das Erlebnis des kanadischen Dampfers *Portia* gewesen sein, der am 30. Juli 1890 an der Küste Neufundlands an einen Eisberg geriet. Man passierte diesen in scheinbar sicherer Distanz, als er in mehrere Teile zerbrach. Kapitän Ash im *Boston Evening Transcript* vom 13. August 1890: »Glancing over the side,

# PHANTASTISCHES ALLERLEI

I saw a sight that for an instant chilled my blood. [...] It was not the mere spur of the berg; it was the submerged wall of the iceberg rising to lift us out of the water and perhaps throw the steamer, deck downward, back into the sea. [...] The steamer was almost entirely out of water, lying partly listed on the ice, and her screw racing.« Nach der

Teilung des Eisbergs trieb also das Stück, das sich unter dem Schiff befand, nach oben und hob dieses aus dem Wasser. Dann versank das Eis aber wieder, die *Portia* kam frei und konnte weiterfahren.

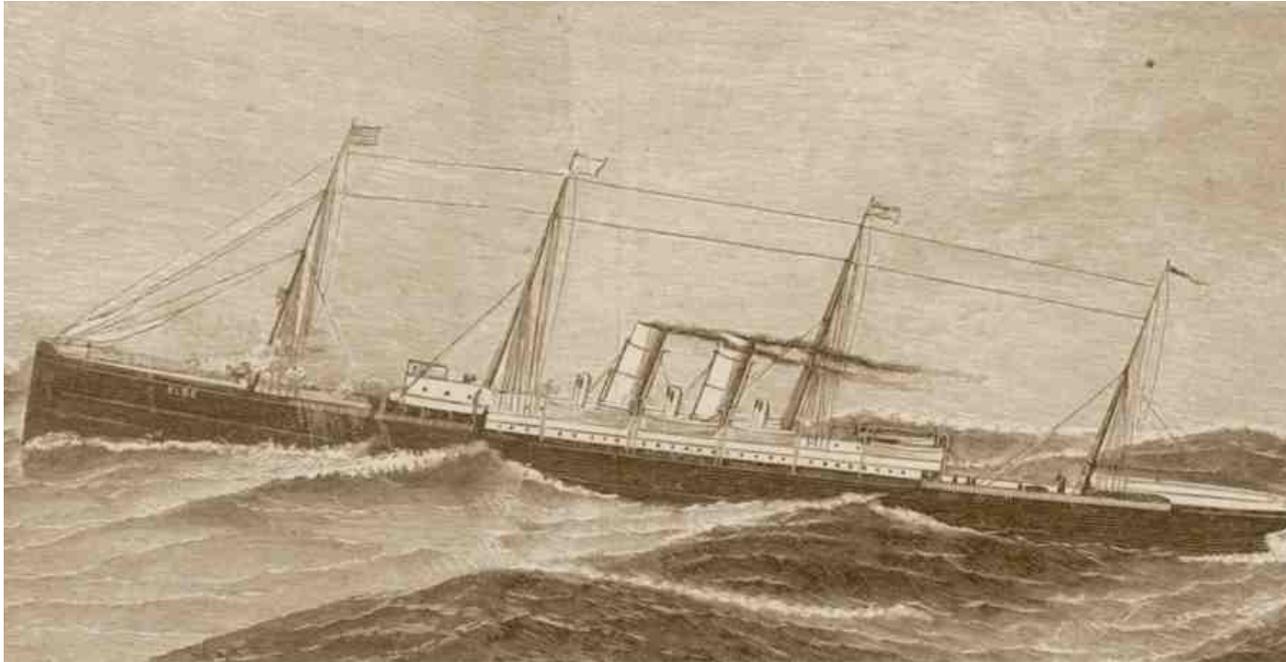
Ich wies schon darauf hin, dass 1880 ein Segelschiff *Titania* an einem Eisberg scheiterte. Ob Robertson davon wusste und den Namen verkürzt übernahm, bleibt Spekulation. Möglich wäre, dass seine Erzählung eine Reaktion auf den deutschen Atlantikliner *Kaiser Wilhelm der Große* war, der 1897 vom Stapel lief und mit seinen vier Schornsteinen ein neues



Gerhart Hauptmann (1892-1946), 1914

Schiffs-Design schuf. Jener *Titan* des Ozeans verdrängte 25.000 Tonnen, maß 200 Meter und fasste 2000 Menschen.

Damit sind wir bei unserem letzten Literaturstück, *Atlantis* von Gerhart Hauptmann. Der Roman verwertet Erfahrungen einer tatsächlichen Seereise, einer stürmischen Überfahrt nach Amerika zu Beginn des Jahres 1894. Hauptmanns Schiff, die Elbe des Norddeutschen Lloyd, erscheint im Buch als Post- und Schnelldampfer Roland.



Die *Elbe*, mit der Gerhart Hauptmann 1894 in die USA fuhr und die 1895 sank

Ein Jahr nach jener Fahrt, am 30. Januar 1895, kollidierte die *Elbe* in der Nordsee mit einem englischen Dampfer und sank; von den 350 Personen an Bord (oder 400 – die Zahlen differieren) überlebten nur 20 in einem Rettungsboot. Diese Katastrophe finden wir literarisch und geographisch verfremdet im Roman wieder.

*Atlantis* kam 1912 heraus, ein Vorabdruck war vom 16. Januar bis zum 24. April 1912 im *Berliner Tageblatt* zu lesen. Noch im selben Jahr erschien in New York eine englische Fassung des Romans, und Ende 1913 lief die Verfilmung des dänischen Regisseurs August Blom an, die heute vorbildlich restauriert als DVD vorliegt.

Die Handlung von *Atlantis* beginnt am 23. Januar 1892 mit der Ab-

fahrt des *Roland* und seiner 500 Passagiere in Bremen. Der Protagonist Friedrich von Kammacher steigt aber erst am nächsten Abend in Southampton zu, wo zwanzig Jahre später die *Titanic* auslief. Dort benutzt von Kammacher einen Tender, ein Zubringerschiff, das ihn zu dem wartenden *Roland* bringt: »Während das Tenderchen sich, kokett auf dem schwellenden Gische tanzend, halbschwebend der Fallreep-treppe näherte, fing hoch an Deck des *Roland* die Musikkapelle zu konzertieren an. Es war eine flotte, entschlossene Marschweise, von jener kriegerischen und zugleich resignierenden Art, wie sie den Soldaten in den Kampf, das heißt zum Siege oder zum Tode führt.«

Der *Roland* legt ab, und von Kammacher trifft wie erwartet die Tänzerin Ingigerd Hahlström, zu der er in Liebe entbrannte. An Bord ist au-

ßerdem der armlose Artist Arthur Stoss, den Hauptmann nach dem Vorbild des realen Carl Herrmann Unthan gestaltete. Das Wetter verschlechtert sich, und am ersten Nachmittag auf dem Meer sieht von Kammacher einen von der Seekrankheit geplagten Passagier als eine Art lebenden Toten. Auf Seite 73 die erste Andeutung des Unheils: Ein Mann erkundigt sich beim Kapitän, ob sie alle »heute nacht beinahe auf ein schwimmendes Wrack gerannt wären«. Zum Sturm kommt Nebel, und von Kammacher malt sich die Katastrophen aus: »Was geschah, wenn jetzt die Maschine versagte? Wenn ein Kessel dem seit Tagen und Tagen ununterbrochenen Drucke der Dampfspannung nicht gewachsen war? In dieser Gegend traf man auch Eisberge.«

Während einer kurzen Wetterbesserung gibt es den ersten Toten, ein älterer Heizer erleidet einen Herzschlag, und dann rauscht das Barometer nach unten. »Zyklon« wird geflüstert, heute heißt es eher »Hurrikan«, und am Tisch spricht man wieder über treibende Wracks. Von Kammacher hat eine neue Schreckensvision, vom *Roland* auf dem Grund des Meeres, von allerlei Getier bevölkert, sowie von der medialen Verarbeitung des Schreckens, vom Behagen der Zeitungsleser bei der Lektüre der Katastrophe und vom Jubel der Verleger über die Abonnentensteigerung.

Mitten im Sturm stoppt die Maschine, eine Welle ließ heiß. Bald kehrt aber die Energie zurück, und »Fröhlich und machtvoll sprang der *Roland* wiederum vorwärts, in die lärmende Dunkelheit.« Zur Feier des Tages ereignet sich eine freudig umjubelte Begegnung mit einem anderen Ozeanliner, dem Fürst Bismarck, der mit einem gerade errungenen Streckenrekord Richtung Deutschland zurückdampft. Und dann wird es ernst. Nach einer Schreckensnacht im Sturm gehen die Kessel endgültig aus, Wasser dringt ein, das Schiff hat Schlagseite, das Heck liegt schon tiefer als der Bug. Die Angstvisionen wurden Wirklichkeit: der *Roland* stieß auf ein treibendes Objekt und holte sich ein Leck. Die Sirene heult, Raketen werden geschossen, Böller gezündet, oben auf der Brücke schreibt der Kapitän einen Abschiedsbrief und gibt ihn einem Schiffsjungen: »Spring' in ein Boot, Bengel, und bring's, wenn du kannst, meinen Schwestern.«

Man versucht Rettungsboote zu fieren, von Kammacher geht noch einmal in den Speisesaal, um nach vermissten Begleitern zu schauen, »Da geschah es, dass die Musik im Saale mit einer kräftigen Marschweise einsetzte, wahrscheinlich auf Order des Kapitäns, um die Schrecken der Panik zu beschwichtigen.« Der Protagonist gelangt in eines der Boote, während Passagiere und Besatzung auf dem Achter-

deck um ihr Leben kämpfen.

»Noch strahlen die Lukenreihen, schräg von vorn nach hinten aufsteigend, im vollen Glanz des elektrischen Lichts. [...] Aber das Licht der Luken erlosch. Und als ob die See, in ihrem losgebundenen Haß, auf dies Ereignis gewartet hätte, wusch sie mit einer riesigen Flutwelle über Deck, so daß gleich darauf der Gischt in Lee von schwimmenden, brüllenden, um sich schlagenden, mit dem Tode ringenden Menschen wimmelte.«

Im Boot entflieht Friedrich von Kammacher dem Inferno. Die Schiffskapelle bleibt aber bis zuletzt auf dem Posten. Die vierzehn Menschen im Boot sind die einzigen Überlebenden; sie werden von einem Frachter namens *Hamburg* entdeckt und an Bord genommen. Unter den Geretteten sind Ingigerd, Arthur Stoss und auch der Schiffsjunge mit dem Brief des Kapitäns.

Als die *Hamburg* in den Hafen von New York einfährt, kommt ihr ein White-Star-Liner entgegen. *Atlantis* endet damit, dass von Kammacher nach seinem Amerika-Aufenthalt auf dem (realen) Schnelldampfer *Auguste Victoria* nach Deutschland zurückfährt, begleitet von einer neuen Freundin, einer englischen Künstlerin, die er in den USA kennenlernte.

Vier Vorläufer, vier Vorahnungen der *Titanic*-Katastrophe. Die angloamerikanischen Erzähler sind über die Seefahrt, ihre Gefahren und die im Meer lauenden Eisberge gut informiert und ziehen letztere heran, weil sie eine Katastrophe brauchen: Da liegt Eis im doppelten Sinne nahe. Und im Unterschied zur *Arizona* gehen die Schiffe, die John Cutcliffe Hyne, Thornton Jenkins Hains und Morgan Robertson gegen die Barrieren lenken, schnellstmöglich unter, weil das eben dramatisch ist.

Gerhart Hauptmann ist eine Landratte, kannte aber die stürmische See. Sein Untergang reflektiert eine echte Katastrophe, die er von der Nordsee in den Nordatlantik verlegt. Die Kollision mit einem Wrack im Ozean ist allerdings weit hergeholt, Treibgut bedroht eher Segelboote. Dafür gelingen dem Autor der Aufbau der Spannung und der Weg zum Desaster umso besser. Hauptmanns Sinn für Theater passt zur maritimen Handlung auf isoliertem Gefährt, und vieles finden wir auf der *Titanic* wieder, den Gegensatz zwischen Auswanderern unter Deck und reichen Passagieren oben, die Kartenrunde in der Kajüte, die bis zum Ende spielende Bordkapelle, die hellen Fenster – unwahrscheinlich bei stillgelegter Maschine aber was soll's – und den mit dem Schiff untergehenden Kapitän.

Manches, was in unseren Texten als Prophetie erscheint, lässt sich normal erklären, es bleibt aber ein Rest an Grübeln und Staunen, es bleiben Bilder und Impressionen, die für eine halbwegs geglückte Präkognition sprechen, die Flotte der Rettungsboote der *Armenia*, die Supertechnik der angeblich unsinkbaren Titan, die Kartenspieler und die Kapelle des *Roland* und das punktgenaue Timing von Thornton Jenkins Hains und Gerhart Hauptmann. Den wahren Ablauf des *Titanic*-Dramas sah kein Autor voraus, das Rammen eines Eisbergs bei ruhiger See, das langsame Versinken durch kleine Lecks und die unnötigen Opfer aufgrund fehlender Rettungsboote.

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert verliefen Seekatastrophen entweder ganz schnell – es gibt Geschichten von Schiffen, die nach einer Kollision binnen 20 Minuten in der Tiefe verschwanden – oder zogen sich tagelang hin, wenn Schiff und Passagiere strandeten und von Wind und Wellen zerschlagen wurde. Ungewöhnlich bei der *Titanic* waren die zwei Stunden und 40 Minuten, die sie nach dem Crash schwimmfähig blieb, die Länge eines Theaterstücks ohne die Pause.

Es ist diese Aufführung auf nächtlichem Meer mit dem Querschnitt durch die edwardianische Gesellschaft, die uns nicht loslässt, die Reichen in der 1. Klasse, das Bürgertum in der 2. und die armen Leute in der 3. Und natürlich war der Untergang der *Titanic* ein Trailer für den Untergang des alten Europa von 1914 bis 1918. Das Schiff war eine Prophetie.

Sicher ist, dass in den vier Werken wie im öffentlichen Bewusstsein die Gefahren des Nordatlantik verankert waren und dass Autoren nichts dabei fanden, hunderte, ja, tausende von Menschen im eiskalten Wasser ertrinken oder erfrieren zu lassen. Die Leser waren gewarnt. Die Todesnacht der *Titanic* war aber für alle ein Schock.



## Links

Datenbank Schiffe gegen Eisberge

[http://researchers.imd.nrc.ca/~hillb/icedb/ice/bergs2\\_01e.html](http://researchers.imd.nrc.ca/~hillb/icedb/ice/bergs2_01e.html)

*The Liner and the Iceberg*

<http://gaslight.mtroyal.ca/kettleX08.htm>

*The White Ghost of Disaster (1. Geschichte der Sammlung)*

<http://archive.org/stream/chiefmatesyarns00compgoog#page/n6/mode/2up>

*Futility, or The Wreck of the Titan*

<http://archive.org/stream/wrecktitanorfut00robegoog#page/n6/mode/2up>

*Atlantis*

<http://archive.org/stream/atlantisroman00haupuoft#page/4/mode/2up>

## Bildnachweis

Titel: SS Arizona nach der Kollision mit einem Eisberg 1879

© U. S. Naval Historical Center

S. 44: Captain Kettle

© New York Public Library

S. 45: Morgan Robertson (1861-1915)

© University of California Libraries

S. 46: Kaiser Wilhelm der Große

© Library of Congress

S. 47: Gerhard Hauptmann (1892-1946) im Jahr 1914

© Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv Austria

S. 48: Die Elbe

© Die Gartenlaube 1895



Ralf Bülow wurde 1953 in Gelsenkirchen geboren und studierte Informatik, Mathematik und Philosophie an der Universität Bonn. Er ist Diplom-Informatiker und promovierte in mathematischer Logik.

Während der 1980er Jahre arbeitete er im Deutschen Museum und dessen Forschungsinstitut in München, danach als Wissenschafts-

und Technikjournalist. Ab 1996 wirkte Ralf Bülow an Ausstellungen über Computer, Raumfahrt, Astronomie und Physik mit. Er verfasste außerdem eine Vielzahl von Artikeln zur Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte und gab 2004 den utopischen Roman *Das Automatenzeitalter* (1930) von Ri Tokko neu heraus. Er lebt seit 1996 in Berlin.

# Zwischen Lesestoff und Suppengrün

Von Eric Hantsch

Die Leipziger Buchmesse 2013 liegt nun schon wieder ein paar Monat zurück, die Eindrücke von dieser riesigen Veranstaltung sind mir jedoch noch immer so gegenwärtig, als wäre ihr Besuch erst wenige Stunden alt. Leider kann ich dieses Mal mit nur wenig Bildmaterial aufwarten; mein Fotoapparat mochte mich wohl seiner Zeit nicht gern leiden und stellte den Betrieb oftmals ein.

## PHANTASTISCHES ALLERLEI

Wie in den meisten Zeitschriften und Magazinen zu lesen war, erreichte die Leipziger Buchmesse dieses Jahr wieder einen Besucherrekord. Und tatsächlich waren die Hallen gut gefüllt, was vor allem an den Wochenendtagen zu spüren war, an denen zeitweilig einige Überführungsgänge zu den Hallen gesperrt werden mussten, und Halle 2, in der sich auch die Fantasy-Leseinsel und die Cos-Player befanden, kaum ein Durchkommen war. Leider erwies sich die Organisation dieser Störungen seitens des Messepersonals nicht gerade reibungslos; die Besucher wurden zumeist unfreundlich angeschrien, sie mögen weitergehen, was allerdings nicht ganz einfach war, den schon die Hallen an sich waren ja überfüllt.

Gleich zu Beginn meiner Tour, am Freitag, traf ich meinen lieben Kollegen Thomas Hofmann, der zwar mit Kind und Kegel angereist war, aber allein im Kreise der phantastischen Messeseite herumstrome. Überraschend gesellte sich noch Steffen Janssen (**Luzifer Verlag**) zu uns, der die Le-

sung von Rona Walter gemeinsam mit Markus Heitz nicht verpassen wollte. Später begegnete ich Rona dann noch einmal persönlich und konnte dabei feststellen, dass sie ihren Verleger zum Knutschen findet. Keine Ausrede, das Foto hier beweist es.



# Cthulhu Libria

Ebenfalls angenehm waren die Besuch an den Ständen der Verlage. Torsten Low (Verlag Torsten Low) wollte mir glatt ein Gläschen Likör einschenken, aber seine Bücher haben mich doch mehr interessiert und ein Exemplar der Anthologie Das Tarot wanderte dann auch

flugs in meine Taschen.

Daneben hatte es sich Uschi Zietsch und ihr Mann (Fabylon Verlag) gemütlich gemacht. Da ich bereits alle Bände der von Alisha Bionda herausgegebenen Reihen, die dort erscheinen, haben, kam ein Kauf natürlich nicht infrage, aber es wären die von

mir frequentierten Bücher gewesen.

Höchst lebhaft ging es auch beim Golkonda Verlag zu. Hannes Riffel war mit seinem Sprössling vor Ort, der die vielen ausgestellten Dinge (es gab ja nicht nur Bücher zu bestaunen) höchst begeistert in Augenschein nahm. Ein kurzes »Hallo« und ein paar nette Worte waren aber drin. Dafür konnte ich Mitverleger Karl-Heinz Schlögel, der extra aus Österreich angereist war, auf den Zahn fühlen und ein wenig über die Golkonda-Bücher ausfragen. Dabei hat es mich sehr gefreut zu erfahren, dass weitere Anthologien um den roten Riesen Hell Boy in Planung sind.



Diese Mal auch groß auf meiner To-Do-Liste, die Antiquariats Messe. Zwischen all den vielen schönen und edlen Bänden entdeckte ich dort auch ein kleines Regal, etwas in die Ecke gepresst, mit phantastischen Titeln. Ein besonderes Exemplar lachte mich dabei besonders an: es war *Mene Tekel* von Auguste Groner; ein seltener Titel, der in Internetantiquariaten nicht unter 100 € gehandelt wird und auch hier leider zu viel kostete als das ich ihn mir hätte kaufen können. Dafür fielen mir aber die gesammelten Werke von Fritz von Herzmannovsky-Orlando in einer schönen Auflage und zu einem guten Preis zu. Diesen Autor, ebenfalls ein Österreicher, wie Auguste Groner, sollte man sich unbedingt einmal zu Gemüte führen.

An sich war der Besuch der Messe sehr gelungen. Doch halt! Ein paar Ärgernisse gab es dieses Mal. So durften die Verlage an ihren Ständen nicht mehr direkt ihre Publikationen verkaufen. Wollten sie das tun, mussten sie eine Kasse bei der Messeleitung bestellen, oder einen Mitarbeiter der Messebuchhandlung (sogenannte fliegende Kasse). Diese umständliche Einrichtung sollten die Damen und Herren der Messeverwaltung schnell wieder abschaffen, denn es ist nervtötend für den Käufer, dass der Verlag, der verkaufen will, erst immer einen Mitarbeiter der Messebuchhandlung anrufen muss. Der kassiert dann das Geld für das Buch, welches ich dann vom Verlag in die Hand gedrückt bekommen. Dümmer geht es kaum. Diese unschöne



Lösung dürfte auch der Grund gewesen sein, weshalb Golkonda und Fabylon erst gar keine Bücher zum Verkauf anboten. Und sicherlich wird eine solche Verkaufsleistung« den Verlagen seitens der Messe auch in Rechnung gestellt. Das ich auf Messen direkt bei den Verlagen kaufe, wenn mich ein Buch interessiert, ist auch der Tatsache geschuldet, dass ich

keine Lust verspüre, in die überfüllten Messenbuchhandlungen zu laufen, die zum einen sonst wo in den Hallen verteilt sind, zum anderen man dort nur schnell abgefertigt wird. In diesem Sinne, liebe Messeverwaltung, weg mit besagter Regelung. Die Leipziger Buchmesse mag keine Verkaufsmesse sein, aber es gibt dennoch Besu-



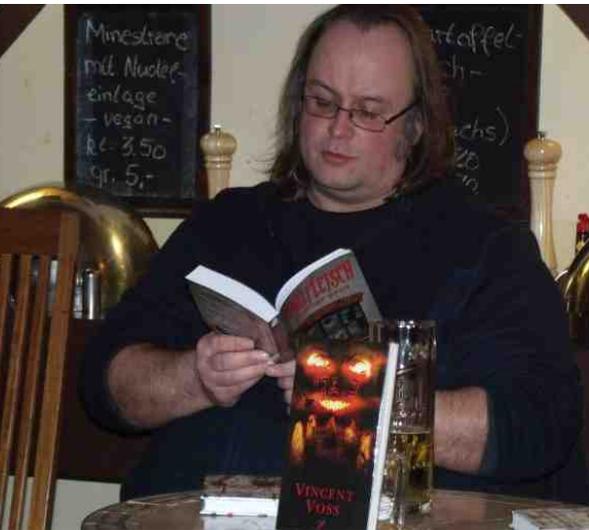
cher, die gern ihren Titel dort erwerben möchten. Und denen sollte die Wahl lassen, wo sie kaufen.

Für mich das absolute Highlight in den zwei Tagen Leipzig war eindeutig die Lesung im *Soupbar Summarum* zu der neuen Anthologie *Mängelexemplare*,

herausgegeben von Constantin Dupien. Anwesend waren außerdem die Autoren Stefanie Maucher, Michael Sonntag und Vincent Voss, die nicht nur aus ihren Beiträgen zu *Mängelexemplare* lasen, sondern auch eigene Einzelwerke präsentierten.

Stefanie Maucher – *Ladys first* – trug aus ihrem Band *Franklin Gothic Medium: Aus dem Leben eines Kannibalen* vor. Die kulinarischen Aussichten (wie bereitet man einen Menschen am besten zu) waren zwar nicht sehr Appetit anregend, dafür gut vorgetragen und mit einer gehörigen Portion schwarzen Humor versehen.

# Cthulhu Libria



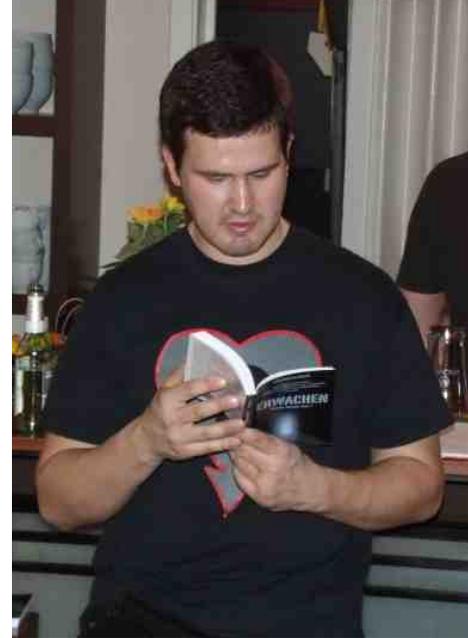
Vincent Voss las derweil aus seinem Roman *Faulfleisch* (zum Kuckuck, mir ist bis heute schleierhaft, wie ich bei dieser blutigen und modrigen Erzählungen so genüssliche meine Suppe dort löffeln konnte), wobei ich zum wiederholten Mal bemerken durfte, dass Vincent ein hervorragender Märchen ... Verzeihung! ... Horroronkel ist, bei dessen Lesungen einem das Blut gefriert.

Gut war es deshalb, dass Michael Sonntags Erzählungen aus *Es war einmal...: Gothic fiction en miniature* mehr humoristischer Natur waren und die Besucher des Soupbar Summerum ein wenig aufatmen konnten, bevor Constantin Dupien sie wieder in den finsternen Schrecken poescher Abgründe stürzte.

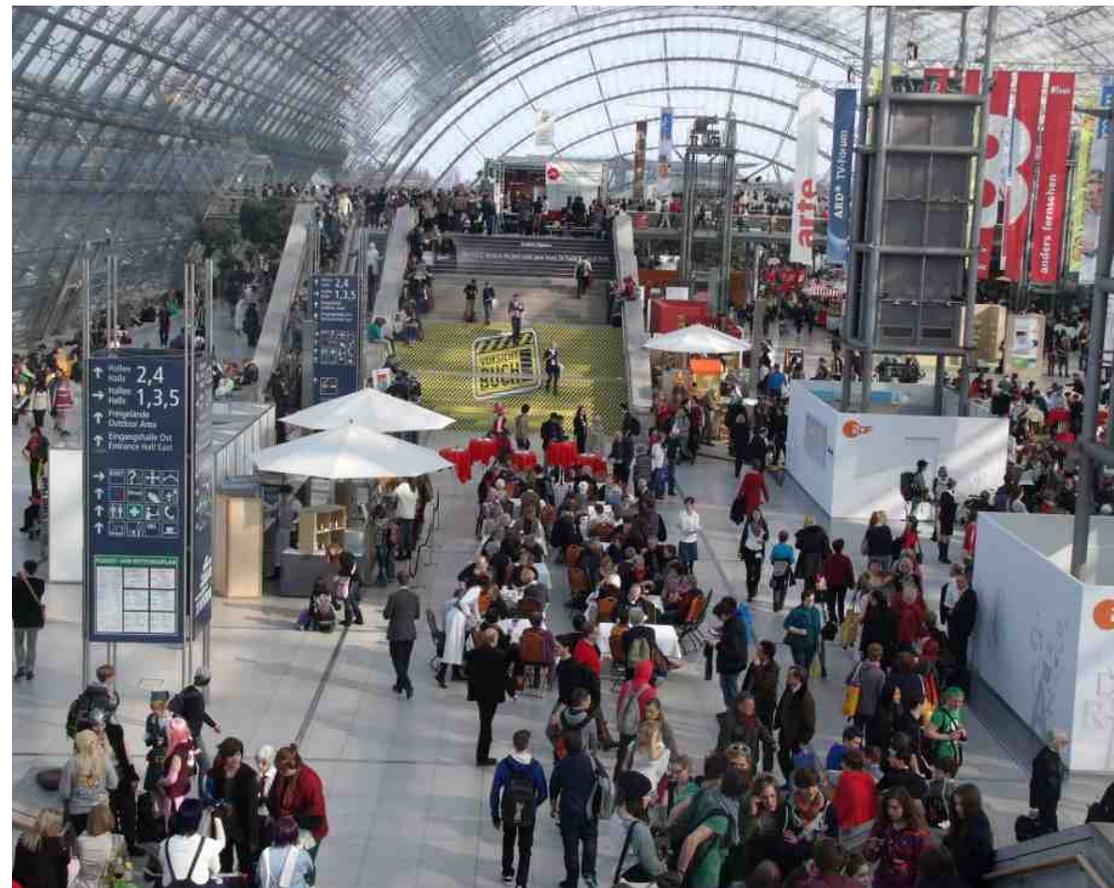


Nach der Lesung wurde noch kräftig signiert, wobei auch Andreas Zwengel, leider erst später, dazu stieß.

Es muss gegen 1 Uhr gewesen sein, als ich mich auf den Rückweg zu meinem Quartier machte.



Ja, auch diese Jahr war der Besuch in Leipzig wieder ein gelungenes Erlebnis. Ich hoffe, auch nächstes Jahr wieder dabei sein zu können und dann wieder eine etwas angenehmere Atmosphäre auf der Buchmesse selbst vorfinden zu können.



## »DAS LETZTE ABENTEUER« EINE BUCHBESPRECHUNG VON ERIC HANTSCH



Frédéric Boutet

*Das letzte Abenteuer*

Georg Müller Verlag, 224 Seite, HC  
nur antiquarisch zu erhalten  
ISBN: Nicht vorhanden

Über das Werk des Französischen Schriftsteller Frédéric Boutet, der 1874 in Bourges geboren wurde und 1941 in Arcachon/Gironde starb, herrscht unter Kennern der Phantastik offensichtliche wenig Konsens. Sowohl im *Lexikon der Phantastischen Literatur* wie auch im *Lexikon der Horrorlité!*

*ratur* kommt man zu der Einsicht, dass es bestenfalls durchschnittliche Qualität aufweist und nur dann darüber hinausreicht, wenn der Autor »die Phantastik humorvoll verkehrt und dem Grauen einen ironischen Zug verleiht,...«.

Dem gegenüber steht Robert N. Bloch mit seiner Dokumentation *Apostel des Untergangs*, die erstmals den geglückten Versuch unternahm, sowohl den Autor, als auch sein Ouvre eingehender vorzustellen.

Boutet gehört heute zu den vergessenen Vertretern der Phantastik, sowohl in seinem Heimatland wie auch bei uns, wobei es in Frankreich noch schwieriger ist Bücher von ihm aufzutreiben; und dann nur unter erheblichen Kostenaufwand.

Ein Blick in seine Texte ist keines Falls verkehrt und birgt durchaus unterhaltsame Momente. Darüber hinaus wird kenntlich, dass Boutet nicht nur unheimliche und phantastische Prosa schrieb, sondern auch dem Krimi zuneigte. Ein vielseitiger Autor also, dessen Wiederentdeckung durchaus lohnen kann.

*Das letzte Abenteuer*, eine Geschichten-sammlung aus dem Jahr 1927, war bei weitem nicht der erste Band mit boutet-

## AUS DEM VERGESSENEN BÜCHERREGAL

schen Erzählungen, der damals in Deutschland publiziert wurde. Darin zu finden sind 11 Beiträge, deren Bandbreite nicht größer sein könnte.

Es beginnt mit der titelgebenden Geschichte *Das letzte Abenteuer*, in der ein Reisender, ein Abenteurer, gerade aus den fernen Ägypten erschöpft und krank, durch sein dem Winter anheimgefallenes Heimatland reitet. Kurz bevor ihm der übermächtige Schlaf niederschmettern kann, langt er an einem seltsamen Schloss an und wird dort als der Herr des Gemäuers empfangen, gleichsam aber auch mit den Worten: »Bis zur Stunde, wo die Hoffnung zu Schnee wird, dauert dein Glück. Aber wenn sie sich umdüstert wie die Nacht, dann ist die Stunde deines Unterganges gekommen.«

Der Reisende kann den Sinn dieser Worte nicht deuten und er vergisst sie schnell wieder, denn eine schöne junge Frau wartet im Saal des Schlosses auf ihn. Ihre Anmut betört und schlägt ihn in Bann. Die Worte des Alten und ein seltsames Gefühl sind es jedoch, die ihn wieder fortziehen. Er verlässt das Schloss, nur um feststellen zu müssen, dass es ihn plötzlich wieder zurückzieht dorthin zieht, von wo er gerade

aufgebrochen. Besser wäre es jedoch gewesen, auf den eingeschlagenen Pfad zu bleiben.

Es geht unzweifelhaft sehr melancholisch in *Das letzte Abenteuer* zu. Eine drückende Stimmung, hervorgerufen durch die höchste plastischen Beschreibungen des Autors, bemächtigt sich unweigerlich dem Leser. Ein wenig fühlt man sich an die Prosa E.A. Poes erinnert, ohne indes dessen Wortgewaltigkeit spüren zu können. Der Text lebt eindeutig von seiner dunkler Atmosphäre, die durch viele Andeutungen und die etwas manierierte Sprache, auf die man sich einlassen muss, bewirkt wird. Eine durchaus einnehmende Schauergeschichte, deren Sujet aber allzu vertraut ist und schnell offenbar wird. Nichts desto trotz eine anheimelnd-gruselige Erzählung, dem Liebhaber der Klassischen Phantastik sehr gelegen kommend.

Etwas anders geht es in *Wenn wir gestorben sind* zu; einer jener Texte Boutets, die das Makabre mit dem Satirischen verbinden. Der Jüngling Adhemar de Leonce steigt des Nachts über die Mauern eines Friedhofs in der Absicht am Grab seiner kürzlich verstorbenen Geliebten zu trauern und sich

danach selbst das Leben zu nehmen. Beim Überklettern kommt ihm jedoch das wandelnde Skelett des Baron de La Rose dazwischen, das in Adhemar einen böswilligen Eindringling sieht und zur Rede stellt. Nachdem dieser ihm aber sein Ansinnen erklärt hat, lässt sich der Baron erweichen, ihn zu führen. Nebenbei erzählt er Adhemar vom »Unleben« auf dem Friedhof, den Sitten und Vergnügungen, die jedem nach dem Tod erwarten.

Boutet zieht bei diesen Beschreibungen des Barons gekonnt zynisch über die Verhaltensweisen der adligen und geldmächtigen Gesellschaft her, indem er die Toten ein Idealbild annehmen lässt, nachdem es erst schicklich ist sich aus dem Grabe zu wagen, wenn man ganz zum Skelett, als vollkommen rein von jeder »fleischlichen Last« geworden ist. Der Baron La Rose nimmt in der Geschichte die Rolle des Aufklärers und Führers ein, was höchst erheiternd wirkt, stellt sich der Leser das Bild vor in dem ein Gerippe munter vor sich her plaudernd über den Friedhof schlendert, im Schlepptau einen etwas verwirrt wirkenden jungen Man. *Wenn wir gestorben sind* ist ein bissig-humorvoller Abgesang den hochnäsigen Sitten einer

durch und durch dekadenten Gesellschaft zugewandt und selbst für heutige Maßstäbe noch sehr amüsan.

Fast die gleiche Thematik findet man auch in *Karneval*, in dem ebenfalls ein Skelett den Friedhof verlässt und die Welt noch in dem selben Zustand kurz vor seinem Ableben wähnt, aber feststellen muss, dass sie nicht mehr wieder zu erkennen ist. Es gerät in einen Karnevalstrubel, wo es mit Konfetti beworfen und herumgeschubst wird, nur um sich gänzlich erschöpft und verängstigt unter einer Parkbank zu verstecken, bis ihm ein vertrauensvoller Passant mit nach Hause nimmt, ihm Kleider und etwas Geld für die Heimreise zum Friedhof aushändigt.

Auch hier lässt der Autor wieder seine Meinung über seine Mitmenschen und ihre Verhaltensweisen durch einen Toten kundtun, was gleichfalls komisch wirkt und etwas nachdenklich stimmt.

In *Der Geist* versucht der Protagonist dem Spuk in einem Haus, das deshalb keinen Mieter findet, auf die Spur zu kommen. Dort trifft er unversehens auf einen alten Mann, der sich ohne langes Zögern als der spukhafte Übeltäter zu erkennen gibt und

dem Geistersucher davon berichtet, wie es so im Himmel und in der Hölle zugeht; weshalb er auf die Erde zurückkehrte und nun in diesem Haus sein Unwesen treibt. Die Ausführungen speziell über die Zustände im Elysium und Orkus dürften jeden Atheisten ein Lachen auf das Gesicht zaubern. Auch hier erweist sich Boutet als hämischer Geist, der der Kirche und ihrem Glauben scheinbar nicht viel abgewinnen konnte. Ebenfalls amüsan die Unterhaltung des Geistes mit seinen lebenden Gegenüber, die zu einem netten Kopfkino anregen.

Von den nicht-phantastischen Beiträgen in dem Band ist *Der Mann ohne Maske* sicherlich der beste. In ihre geht ein Tunichtgut in seinen Lumpenkleidern auf die Party einer reichen Gesellschaft, wo er für sein gewagtes Kostüm gelobt wird und man rätselt, welcher der ihren sich wohl darunter verbirgt.

Weiterhin finden sich in *Die Stadt der Toten* eine ebenfalls sehr atmosphärisch geschilderte Geschichte, wie ein Mann sich auf die vergebliche Suche nach dem Tod begibt; *Die Dame in Grün* von einem Mädchen erzählt, das eine für andere unsicht-

bare Person erblickt und schließlich im Frauenalter, bedingt durch deren Anwesenheit, eine schlimme Tat vollbringt.

*Der Mord des Amerikaners* verarbeitet das Motiv des lebendigen Automaten und wirft die Frage auf, wann eine Maschine zu einem Wesen mit Gefühlen und Sehnsüchten wird und an die Star Trek-Folge *Wem gehört Data?* erinnert, in dem geklärt wird, ob der Android ein eigenständiges, fühlendes Wesen ist. Im Übrigen verwendet Boutet den Begriff »Android« ebenfalls.

*Das Gespenst des Herrn Imbergers* dagegen ist eine lupenreine Kriminalerzählung, leider etwas zu offenkundig konstruiert und ohne Aha-Effekt für den Leser. Das gleiche gilt für *Das Ohr des Josua Flints*, wobei einige Passagen durchaus unheimliche Ausmaße annehmen, beispielsweise indem eine Menagerie chirurgisch veränderter Tiere ins Blickfeld gerückt wird.

Seiner Zeit Skandalös dürfte *Gabriele und der Faun* bei der Leserschaft angekommen sein. Ein junges Mädchen verstrickt sich in Träume und durchstreift die Gärten ihrer Umgebung danach. In einem davon trifft sie einen frechen Jungen, der ihr den Unterschied zwischen Männlein und Weiblein offenbart – hautnahe. Als junge Frau wird

sie dann zum Sexobjekt eines Fauns, eben jenem gehörten, bocksbeinigen Fabelwesen, den sie in einem der Gärten trifft.

Die lüsterne Erotik dieser Geschichte mag für heutige Verhältnisse recht harmlos wirken, im Jahr 1927 könnte die Reaktion durchaus anders ausgefallen sein, zumal die Szene in der sich die beiden Kinder unter die Gürtellinie schauen auch im Jahr 2013 noch etwas skandalöses an sich hat und ohne Zweifel in der Intention des Autors lag. Die Schlussfolgerung über die weitere Zukunft von Gabriele rückt Boutet dann aber mehr in das Licht eines Spießbürgers.

In *Das letzte Abenteuer* kristallisiert sich deutlich heraus, dass sich Frédéric Boutet primär mit seinen phantastischen und unheimlichen Geschichten als guter Autor empfehlen kann, derweil er scheinbar einen Narren an Friedhöfen, Skeletten und vorlauten Geistern gefressen hat. Liebhaber der Klassischen Phantastik, des Skurril-Humorigen und Makaberen kommen voll auf ihre Kosten.

Da stört auch der häufig zu stark ausgeprägte hochgestochen Stil und ein paar zeitweilige Langatmigkeit nur wenig. Das

letzte Abenteuer, ein gefälliges Buch, mit vielen klassischen Motiven der Phantastik verbindet Skurrilität und Satire mit boshafter Gesellschaftsreflexion.

## DAS SCHREIEN DER KRÖTEN VON TORSTEN SCHEIB

»Weiter fahr' ich nich'«, verkündet der Taxifahrer, verschränkt seine muskulösen Arme und lehnt sich zurück. Dank seiner fleckigen Schiebermütze, dem rostroten Haar und dem karmesinfarbenen Vollbart haftet ihm was von Hausmeister Willie aus den *Simpsons* an. Exklusive des schottischen Akzents. Stattdessen hat er diesen fiesen Neu England-/Massachusetts-Slang drauf, der mir schon bei meiner Ankunft in Boston das Leben schwer gemacht hat. Ich bin eben nur ein ahnungsloser Europäer – und habe leider kein linguistisches Studium belegt.

Wegen der lokalen Dialekte habe ich auch nicht den weiten Weg aus Deutschland auf mich genommen. Was ich suche ist ... wesentlich heikler, unheimlicher.

Für einen kurzen Moment gibt es nur das monotone Röhren des Motors. Schließlich beuge ich mich vor. Öffne das Trennfenster ein Stück. Der Rollkragen meines Pullis kratzt.

»Kein Problem«, verkünde ich und hole die Geldbörse aus der Gesäßtasche. Damit war zu rechnen. Praktisch jeder ist mir bislang mit herzlicher Unfreundlichkeit, bisweilen sogar unverhohlener Feindlichkeit begegnet, nachdem ich meine »Zieldestination« verkündet hatte. Manche hatten sogar regelrecht Schiss. Als würde ich kein winziges Hafenstädtchen, sondern Tschernobyl besuchen. *Ist wahrscheinlich nur so ein lokaler Aberglaube*, sage ich mir. Nicht zum ersten Mal. Ein bisschen mulmig ist mir trotzdem zumute. Als der Fahrer das moderate Rascheln der Geldscheine bemerkt, verkündet er den dreistelligen Betrag. Ich bin nicht überrascht. Das ist der Preis, wenn man anstelle eines Greyhoundbusses mit dem *Yellow Cab* raus in die Provinz fährt. Obwohl ich damit gerechnet habe, wird die Summe

mir dennoch ein gehöriges Loch in die Reisekasse reißen. Als gebeutelter Physikstudent hat man es nun mal nicht so dicke.

*Gut möglich, dass dies auch ein Trip ohne Wiederkehr sein wird*, wispert ein arglistiges Teufelchen irgendwo in meinen grauen Windungen. Halt's Maul, Teufelchen.

Ich reiche dem Fahrer den Betrag – plus Trinkgeld versteht sich – und steige aus. Im gleichen Augenblick springt der Kofferraum auf. Rasch schultere ich meinen Rucksack und trete etwas zurück, als das staubige Taxi wendet und die Heimreise antritt. Ich blicke ihm nach, bis es hinter einem Hügel verschwunden ist.

Dann mal los. Seufzend setze ich mich in Bewegung. Kies knirscht unter meinen Füßen. Zum Glück sind die Temperaturen angenehm, frühlingshaft. Nur ... es fühlt sich nicht gerade wie Frühling an. Die Luft riecht sonderbar, abgestanden. Die Felder wirken brach, als hätte man sie schon vor Jahren aufgegeben. Viele der Bäume wirken kränklich, mitunter verkümmert. In der arthritisch anmutenden Krone einer viel zu dünnen Birke äugt eine einsame Schwarzkehl- nachtschwalbe auf mich hinab. Fast scheint es, als würde sie mir einen drohenden Blick nachwerfen. Dann bemerke ich den hüfthohen Findling daneben. Er ist nahezu vollständig mit Moos bewachsen, dessen Farbe mich unweigerlich an die wirre Gesichtsbehaarung des Taxifahrers denken lässt. Und diese sonderbaren Streifenfarne, die in ihrer Form Seesternen ähneln und deren Blätter ... etwas Tentakelhaftes besitzen ... Mit den Fingern streife ich über eines der Blätter – und zucke zurück. Habe ich es mir nur eingebildet oder hat das Blatt gerade eben nach meinem Zeigefinger geschnappt wie eine gottverdammte Venusfliegenfalle? Offenbar steckt mir der lange Flug noch in den Knochen. Jetlag, was auch immer. Nicht zu vergessen –

Mir stockt der Atem, als ich das Quaken höre. Sonor, gleichmäßig. Furcht einflößend.

Durch meine Venen strömt Eiswasser. Ich schwitze und friere zugleich, während sich mein Magen auf die Größe einer verschrumpelten Rosine zusammenzieht. Himmel, selbst das Schlucken fällt mir schwer.

Dieses belanglose Geräusch eines harmlosen Tiers sorgt dafür, dass sämtliche Erinnerungen wieder zurückkehren; unvermittelt und brachial. Wie die Faust eines Boxers.

Mit wackligen Beinen marschiere ich weiter. Das Quaken verfolgt mich, scheint mich zu verhöhnen.

Wie durch Zauberhand stehe ich daraufhin neben dem Tümpel. Er ist nicht groß, stinkt dafür umso gewaltiger. Wie Müll, der zu lange in der heißen Sonne vor sich hin gammelt.

Und dort haben sie sich versammelt. Wie Tauben in ihren Verschlagen bevölkern sie große, kränklich-braune Blätter, die man nur mit sehr viel Großzügigkeit als Seerosengewächse bezeichnen kann. Die darauf kauernenden, glitschig-aufgeblähten kleinen Körper haben die gleiche Tönung, die unweigerlich Assoziationen an Krankheiten und Verfall hervorruft.

Kröten.

Widerliche, fettige, abstoßende Kröten. Missgeburten des Tierreichs mit ihren grotesk in die Breite gezogenen Mäulern und diesen schwarzen, kalten, gefühllosen Augen. Direkt vor mir tummelt sich mindestens ein Dutzend von diesen Biestern. Sie starren mich an, ich starre zurück – und erstarre. Fast scheint es, als wüssten sie Bescheid; als würden sie sich in meinem Leid suhlen wie Schweine im Dreck. Unvermittelt wird die Gegenwart durch das Vergangene ausgetauscht. Erinnerungen schieben sich vor das Hier und Jetzt wie

Gewitterwolken vor die Sonne. Ich bin zurück im Damals.

»Siehst du dass? Siehst du das? Flaum! Richtiger Flaum!«

Liebend gerne würde ich die Begeisterung von Alex teilen, doch dafür ist der skeptische Teil in mir einfach zu prägnant ausgeprägt. Stirnrunzelnd mustere ich die übergroße, bauchige Flasche. Begutachte das Etikett. »Nie von dem Ort gehört«, sage ich daraufhin.

»Liegt der in England?«

»Amerika. An der Küste von Massachusetts. Glaube ich.«

Meinem acht Jahre älteren Bruder fällt es schwer, sachlich zu bleiben. Vor Begeisterung droht er förmlich aus allen Nähten zu platzen. Kann ich verstehen. Alex hat einen Großteil seiner 36 Lebensjahre unter unerklärlichem Haarausfall gelitten. *Gelitten!* Es ist keine Übertreibung. Man hänselte, schlug und beschimpfte ihn, weil er kein einziges Haar an seinem Körper besitzt. Vor ein paar Jahren wollte er sich sogar mal das Leben nehmen. Zum Glück wusste er nicht, wie man sich die Pulsadern richtig aufschlitzt. Heute lache ich darüber, aber damals? Es waren harte Zeiten. In der Therapie lernte er schließlich Anni kennen – und lieben. Sie akzeptiert ihn, wie er ist. So wie ich. Was unweigerlich zur nächsten Frage führt: Will ich Alex überhaupt mit Haaren sehen? Ich versuche mich an die Zeit vor dem Haarausfall zu erinnern. Keine Chance.

Aber ... er ist glücklich. Hat Hoffnung. Nur das zählt.

Trotzdem ...

»Ich will ja jetzt nicht den bösen Spielverderber geben«, ich spreche langsam, vorsichtig; taste mich voran wie ein Blinder in einer fremden Umgebung. »Aber an deiner Stelle würde ich nicht allzu sehr in überstürzte Euphorie verfallen. Ich meine ... dieses Zeug stammt aus keiner Apotheke, besitzt keinerlei Nachweise, ebenso wenig eine Zu-

sammensetzung ...«

»100 Prozent Natur!«, schmettert mir Alex entgegen. »So stand es auf der Vertriebsseite!«

Ich seufze. »Das ist der andere Punkt, der mir Kopfzerbrechen bereitet«, gestehe ich. »Du hast dieses ... Wunderelixier übers Internet gekauft. Via einer äußerst obskuren Seite, wie du gestehen musst. Hast du eine Garantie, dass es sich dabei nicht um das Werk einiger äußerst gewiefter Scharlatane handelt? Das du möglicherweise einer kriminellen Machenschaft auf den Leim gegangen bist?«

»Und was ist damit?«, kontert Alex und fährt sich abermals über den dunklen Flaum. »Sieht dass für dich nach Scharlatanerie aus?« Seine Züge verdüstern sich.

»Weißt du, was ich glaube? Das du mir mein Glück nicht gönnen willst. Warst doch schon immer neidisch auf mich. Weil ich trotz meiner Krankheit mehr erreicht habe, als du es jemals in deinem ganzen erbärmlichen Leben wirst! Ich war in deinem Alter bereits Professor h. c., während du noch immer auf der Stelle trittst! Sogar bei den Frauen war ich erfolgreicher. Und glaube bloß nicht, dass mir deine eindeutigen Blicke gen Anni nicht entgangen sind.«

Mir fehlen die Worte. So aggressiv kenne ich meinen Bruder gar nicht. Was ist bloß in ihn gefahren?

*Es ist dieses Zeug*, wispert eine Stimme in meinem Verstand.

»Keine Ahnung, warum ich mich noch immer mit dir abgebe; Bruder hin, Bruder her. Du bist Ballast, Abschaum. Du ziehst mich runter.«

Bewusst übertrieben knalle ich die Flasche auf den Tisch. »Ist das eine Aufforderung, zu gehen?«

»Immerhin – dass hast du verstanden.«

Ich kann nur mit dem Kopf schütteln. Vor mir steht ein anderer

Mensch. Eine Person, der ich gleichzeitig das Grinsen aus dem Gesicht schlagen möchte, die aber andererseits noch immer mein großer Bruder ist – oder so was in der Art.

Also mache ich mich auf den Weg.

»Kannst ja rüber in die Staaten fliegen und Detektiv spielen!«, ruft mir Alex nach, bevor ich die Haustür überlaut zuschlage.

Tja, und ebendies habe ich nun getan. Ich blinzele die unschönen Erinnerungen fort; verscheuche sie wie eine lästige Fliege, in der Hoffnung, sie mögen von mir ablassen. Doch wird dies nie der Fall sein. Die Schrecken haben sich wie Brandzeichen in meinen Verstand geätzt. Gutes wurde von Schlimmem abgelöst. In mir steigt Hass auf. Drängend wie Dampf in einem Kessel. Schreiend hebe ich einen faustgroßen Stein auf und schmettere ihn gen Teich. Brackige Flüssigkeit spritzt in alle Richtungen, dem die aufgebrachten Kröten folgen. Mit Genugtuung beobachte ich ihre überstürzte Flucht.

Bis ich dieses tiefe, sonore, über alle Maßen garstige Quaken vernehme. Ich erstarre. Bodenloses Entsetzen schnürt mir die Kehle zu. Dieses Quaken ... es stammt von keiner Kröte. Kröten quaken nicht. Aber auch kein gewöhnlicher Frosch ist imstande, solch einen durch und durch hasserfüllten, feindseligen Laut von sich zu geben. Meine Hand zittert, als ich sie sehr langsam, sehr bedacht zum Rücken führe. Dorthin, wo der Revolver versteckt ist, der sich wie ein tödliches Versprechen gegen meine Haut presst. Längst stehen meine Nerven kurz vorm Zerreißen. Ich verspüre jenes eigenartige Gefühl des Beobachtetwerdens. Zeig dich. Zeig dich, du missgestaltete Kreatur. Damit ich dir eine Kugel zwischen die Augen jagen kann – oder zumindest ein paar Rätsel aus dir rausquetsche.

Nichts geschieht. Ganz in der Nähe rascheln Blätter. Einmal, zwei-

mal. Dann – wieder Stille. Von den Kröten fehlt jegliche Spur. Ich sollte mich wieder auf den Weg machen.

Es dauert eine ganze Weile, bevor ich den schweren Umhang der Paranoia zumindest ein bisschen abstreifen kann. Die Angst, die Ungewissheit bleiben. Ich bewege mich auf einem sehr schmalen Grad, der in mehr als einer Hinsicht fatal enden kann. Doch Rückzug?

Immer wieder finde ich den Pulloverkragen, der sich gegen meinen Hals zwängt wie das raue Henkersseil um die Kehle des Verurteilten. Das Jucken wird stärker. Nicht lange, bis es mich in den Wahnsinn treiben wird – und vielleicht darüber hinaus ...

Noch mehr Felder. Leer, abgeerntet. Weit und breit keine Hinweise auf Mensch, Tier oder sonstige Wesen. Die Sonne kommt heraus und gestattet mir kurzzeitig so etwas wie Entspannung. Passend dazu beschreibt die Straße eine leichte Neigung, die mir sehr entgegenkommt. Im Grunde fehlt mir nur noch ein knorriger Wanderstock zur Vervollkommnung der »fröhlicher Wanderer-«Type. Leider ist dieses Intermezzo nur von sehr kurzer Dauer. Je näher ich dem Tal komme, desto drängender kehrt die Furcht zurück. Wie ein Hagelsturm aus heiterem Himmel prasselt es auf mich ein. Tief. Sonor. Garstig. Dann sehe ich es – und alles verschwimmt. Heiße Tränen machen aus der Umgebung Farbkleckse. Ich schließe die Augen, doch wartet anstelle von Erlösung abermals der Blick in die schreckliche Vergangenheit.

Seit fast einem Monat habe ich nichts mehr von Alex gehört. Oder von Anni. Im Grunde ist es mir gleichgültig. Es gibt nichts mehr, was ich meinem Bruder zu sagen habe – denke ich jedenfalls. Bis mich dann doch diese Trauer, diese Schwermütigkeit befällt; jene Gewissheit, dass ich eine geliebte und mir nahe stehende Person womöglich

für immer verloren habe.

Ich schlafe bereits, als das überlaute Klingeln des Telefons die nächtliche Stille zerreißt wie Papiermaché. Fluchend wende ich mich ab, warte auf ein Ende dieser akustischen Tyrannei. Es trifft nicht ein. Barfüig tapse ich auf den Flur, rber zur Kommode und schnappe mir den Hörer. Belle ein aggressives »Ja!« in die Sprechmuschel.

Die Antwort besteht aus aufgebrachtem Wimmern, erschpftem Schluchzen. »Maik, es geht um Alex!«, kommt Anni sofort zum Kern der Sache. Mein Magen verkrampft sich. Ist mein Bruder tot? Auf einmal ist mein Hass auf ihn verflogen und wird durch Angst ersetzt. Angst vor der Wahrheit.

»Etwas ist mit ihm geschehen!«, überschlägt sich Annis Stimme.

»Was«, bringe ich kratzig hervor. »Was ist mit ihm geschehen?«

»Nicht am Telefon! Bitte, du musst herkommen!«

Und das tue ich auch.

Anni erwartet mich bereits in der Einfahrt. Kaum bin ich ausgestiegen, wirft sie sich mir um den Hals. Ich nehme an – hoffe –, dass Alex nicht in der Nähe ist. Andernfalls hätte es ein böses Ende genommen. Nicht, dass ich diesen kurzen Moment der Intimität nicht insgeheim genieße. Das Gesicht der Freundin meines Bruders ist verquollen, ihre Augen gerötet. Mit dem Handwinkel wischt sie neuerliche Tränen fort, macht einen Schritt zurück.

»Was ist passiert?«, frage ich ungeduldig.

Sie wendet sich ab, verschwindet im Haus. Ich folge ihr. Die Ungewissheit treibt mich allmählich in den Wahnsinn. Umgehend dringt mir ein eigentümlicher, erdig-modriger Gestank in die Nase. Als würde man direkt neben einem umgekippten Gewässer stehen. Sauerstoffarm, algenreich, mit toten Fischkrpern, die an der Oberfläche schwimmen. Was ist hier geschehen?

Anni fhrt mich durchs Wohnzimmer. Alles ist normal. »Du erinnerst dich doch noch an die ... Tinktur. Das vermeintliche Wundermittel gegen Alex' Kahlheit?«

Ich bejahe. »Was ist damit?«

»Ich glaube ... denke ... weiß ... dass es ihn verändert hat.«

»Ihm sind wieder Haare gewachsen«, werfe ich ein.

»Das auch«, gibt sich Anni mysteriös. Dann ein kraftloses Lachen.

»Die sind ihm wie Unkraut gesprossen. berall am Körper. Du hättest ihn erleben sollen, Maik. Dein Bruder war so ... berglcklich – die meiste Zeit.«

Ich verharre. Meine Augen verengen sich. »Was meinst du damit?«

»Na ja, du hast ihn doch das letzte Mal erlebt«, versucht sich Anni in einer Andeutung.

»In der Tat.« Es ist nicht einfach, den weiterhin vorhandenen Zorn zurückzuhalten. »Mein Bruder hat sich wie der letzte Dreck aufgeführt. Mich rausgeschmissen.«

Annis Kinn bebt. Wieder Tränen. Sie wendet sich ab. »Dieses ... aggressive Verhalten ... es wurde ... immer stärker. Dieser ... Hass. Auf alles, jeden – auch auf mich. Er wurde immer paranoider – und aggressiver ...«

»Hat er dich geschlagen?«, platzt es mir raus.

Sie schüttelt den Kopf. »Aber er ... wir ... er erwiderte meine Zuneigungen nicht mehr.«

Ich merke, wie peinlich ihr das Thema ist.

»Schließlich hat er sich immer mehr zurückgezogen. Kam nur noch nachts aus seinem Arbeitszimmer raus. Bis gestern.« Wie durch Zauberhand erscheint ein Schlüssel zwischen ihren Fingern.

»Was war gestern?«, dränge ich, während sie die Tür aufschließt.

»Das musst du selbst sehen«, sagt sie schließlich.

Die Scharniere quietschen, als sie die Tür aufstößt. Der aus dem Dunkel dringende Gestank ist um ein Vielfaches schlimmer und raubt mir den Atem. Alles in mir wehrt sich dagegen, dort runterzugehen.

*Klick!* Beinahe schreie ich, als Anni den Lichtschalter betätigt und die Finsternis durch künstliche Helligkeit ausgetauscht wird. Mit weichen Knien folge ich ihr die Stufen hinab. Ziehe ein Taschentuch und presse es mir vor Mund und Nase. Unten angekommen, begrüßt mich das Chaos. Umgestürzte Regale, achtlos weggeworfene Bücher, lose Seiten. Aber das ist noch gar nicht mal das Schlimmste. Auf Zehenspitzen gehe ich weiter. Als stünde mir der Gang durch ein Minenfeld bevor. Anni hat sich gegen den Türrahmen gepresst. Ich kann ihren Widerwillen, diesen Raum zu betreten, förmlich spüren. Ein Schmatzen unter meinem Schuh lässt mich zusammenfahren. Ich hebe das Bein und erkenne entsetzt einen dicken, dunkelgrünen Schleimfaden, der an meiner Sohle haftet. Was ist hier passiert?

Mein nächstes Ziel ist Alex' Schreibtisch – das Zentrum des Gestanks. Je näher ich ihm komme, desto stärker nimmt er zu. Da nützt mir auch das Taschentuch nicht viel. Doch neben dem allumfassenden Moder nehme ich noch eine weitere Nuance wahr. Ein fleischiges Aroma, das mich an eine Metzgerei erinnert. Oder einen Schlachthof. Zitternd sucht meine Hand den Schalter der Stehlampe, findet ihn – und etwas anderes. Hektisch, panisch, streife ich den Schleimbatzen an der Tischkante ab ... und erstarre. Jenseits des umgekippten Bürostuhls dominieren leere Wurst- und Fleischverpackungen. Teile des Inhalts haben sich über die Aufsichtung von Bücherseiten, alten Zeitungen, Magazinen und Ausdrucken verteilt. *Das ist ein Lager!* schießt es mir durch den Kopf. *Eine Schlafstätte!* Aber welchen Sinn soll das Ganze machen? Das ist nicht logisch! Mir

schwirrt der Kopf.

Bis ich die Haare entdecke. Dunkles Haupthaar. Feine Fäden, vermutlich Körperbehaarung. Gekräuselt Schamhaar. Schließlich etwas, das nicht sein kann. Dick und spitz zulaufend. Von unnatürlicher Länge. Wie ... Schnurrhaare? Und was ist das dort drüben? Haut? Sind das Schuppen?

Ich will nicht mehr hier sein. Panisch weiche ich zurück. Mein Rücken bekommt den Sessel zu spüren. Ungewollt schreie ich auf, lege den Kopf in meinen Nacken – und schaue direkt zum eingeschlagenen Fenster. Am Schreibtisch ziehe ich mich in die Höhe. Torkle zu Anni rüber. Sie hat wieder zu weinen begonnen.

»Ich denke, ich weiß, wo er sich versteckt hat«, sage ich.

Anni nickt ein paar Mal, bevor sie sich abwendet. »Aber ich habe nicht die Kraft dazu«, rafft sie sich auf.

Zunächst machen ihre Worte keinen Sinn. Bis ich begreife. Und sich ein bodenloser Schlund in mir auftut. Überraschend deutlich werde ich mir der Tatsache bewusst, dass es meinen Bruder nicht mehr gibt. Nur noch diese ... Kreatur. Dieses *Ding*. Und was ich zu tun habe; tun muss.

Keine dreißig Minuten später spritzen die Reifen meines Wagens Schotter auf. Die Lichtfinger der Scheinwerfer setzen die Front der alten Jagdhütte ins Rampenlicht wie eine Theaterbühne. Schwermütig denke ich an bessere Zeiten zurück. Als Vater uns hier mit rauf gebracht hatte. Die langen Wanderungen. Unbeschwertheit.

Nichts davon ist übrig geblieben.

Ich warte. Auf meinem Schoß thront ein Baseballschläger. Irgendwie kommt er mir lächerlich vor.

Aus einer Minute werden zwei, dann vier. Nach der fünften steige ich aus. Langsam. Gott, habe ich Angst. Hier draußen gibt es nur das

Rauschen des Windes, ein Klang, der mich auf einmal bis ins Mark ängstigt. Wie die Dunkelheit. Das Unbekannte.

Ich nähere mich der Hütte, den Schläger über mich erhoben. Sogar das Schlucken fällt mir schwer. Mein Körper zerschneidet einen Lichtfinger. Vor den Stufen, die rauf zur Veranda führen, bleibe ich stehen. Sammle Kraft und Speichel. Schließlich: »Alex?« Ich spreche den Namen meines Bruders ganz leise aus. Zaghaft. Erhalte keine Antwort. Nach einem Moment des Abwartens will ich den Vorgang wiederholen, als hinter mir ein rasches Stakkato ertönt: Tapp-Tapp-Tapp. Wie Schritte. Begleitet von einem altbekannten Geruch, teils erdig, teils modrig.

Ich wirble herum.

Nichts. Jedenfalls auf den ersten Blick. Wäre da nicht dieser feuchte Abdruck auf der Motorhaube –

Taptaptap.

Ich wende mich wieder der Hütte zu – und etwas Klammes, Feuchtes legt sich um meinen Hals. Meine Augen weiten sich. Nicht nur wegen des Atemmangels. Es liegt auch am Schock, erkennen zu müssen, dass die fleischige, unnatürliche lange, peitschenartige Zunge zu einem Körper gehört, der vage an einen riesigen Frosch erinnert. Oder eine Kröte. Bis auf den Unterschied, dass dieses Reptil die Züge meines Bruders besitzt!

Ich werde nach vorne gerissen. Lande hart auf dem Kies. Der Schläger entgleitet meinen Fingern. Das Alex-Ding gönnt mir keine Ruhepause. Unvermittelt werde ich wieder in die Höhe gerissen. Schreiend und hilflos segle ich durch die Luft, bevor ich durch das Fenster stürze; begleitet von einer Glaskaskade, die zahlreiche Schnitte hinterlässt. Erst der staubige Holzboden beendet meinen Flug. Kraftlos robbe ich davon. Furcht und Grauen sind dem Selbst-

erhaltungstrieb gewichen. Doch wie kann ich mich gegen jene Kreatur erwehren, die mein Bruder geworden ist? Gegen eine riesige Kröte, ausgestattet mit einer Peitschenzunge und unmenschlichem Aggressionspotenzial?

Hinter mir wird die Tür aufgerissen. Meine Nackensehnen quetschen, als ich den Kopf dorthin bewege. Die fahle Helligkeit der Scheinwerfer setzt die Kreatur mit grotesker Deutlichkeit ins Licht. Klobige Füße patschen. Sie enden in bizarr gedehnten Fortsätzen, die irgendwann einmal Zehen waren. Verbunden durch feine Membranen: Schwimmhäute.

Das Alex-Ding packt mich mit seinen Krallen, bis ich in seine pupillenlosen Onyxaugen starre. So kalt wie der restliche Körper. Das breite Maul klappt auseinander. Offenbart feine, spitze Zähne. Ein Geruch von Verwesung strömt mir entgegen. Ungewollt mustere ich den restlichen Körper. Die schuppige, fleckige, feucht-schleimige Haut. Wie vergorene Hefe. Der – wieder haarlose – Kopf wird von einem dunklen Band durchzogen. *Wie ein aufgemalter Irokese*, überkommt es mich. Die Kiemen an seinem Hals flattern aufgeregt. Schleimige Blasen blühen aus den beiden Atemlöchern. Die hellen, aufrecht stehenden Stacheln an seiner Seite beben ebenfalls. Ein Haarfrosch! gellt es durch meinen Verstand. Ich weiß nicht, ob ich lachen oder schreien soll.

» ... gönnst es mir nicht ...«, gurgelt das Alex-Ding. »Bist ... noch immer ... neidisch!«

Abermals werde ich von den Füßen gerissen. Wie ein Geschoss zerschneide ich die Luft, bevor mich ein alter Holzschrank aufhält. Ich beiße mir auf die Zunge, spucke Blut. Direkt neben mir plumpst etwas zu Boden. Der Aufprall hat die Oberseite aufgerissen. Eine weiße Substanz hat sich verteilt. Ist das Mehl?

Dann erkenne ich verschwommen die helle Schrift auf der Verpackung – und mein Selbsterhaltungstrieb kommt auf eine Idee.

Ein breitschultriger Schatten legt sich über mich. Das Alex-Ding scheint mich zu verspotten, mich höhnisch auszulachen. Aus seinem Maul kommt ein sonores, zutiefst hasserfülltes Unken. Es beugt sich vor. Streckt die muskulösen Krallenarme nach mir aus. Ich hebe den Beutel. Eine Herkulesaufgabe. Jede Körperzelle kreischt, dann kreische ich. Mit geschlossenen Augen schütte ich der Kreatur den Inhalt entgegen.

Das Bleichmittel leistet ganze Arbeit. Seine ungezügelte Gier ist unaufhaltsam. Das graue Fleisch zischt wie zerlassene Butter in der Pfanne, als es aufgefressen wird. Widerliche graue Blasen entstehen, zerplatzen inmitten träger Rauchschwaden. Das Alex-Ding zuckt und windet sich als stünde es unter Strom. Die Krallenhände versuchen Schmerz und Verstümmelung abzuwenden, richten dabei aber nur größeres Unheil an. Fassungslos verfolge ich, wie blubbernde graue Lappen und Brocken aus dem Krötenantlitz gerissen werden und wie feuchte, nutzlose Schwarten auf den Boden klatschen. Zitternd wie nie zuvor robbe ich außer Reichweite, dennoch ist es mir unmöglich, mich abzuwenden. Schleimige Hautpartien werden zerteilt und lösen sich wie Melasse, als das Alex-Ding ein ohrenbetäubendes, markerschütterndes, grauenvolles Kreischen anstimmt; jenseits sämtlicher bekannter Tonlagen, wie mir erscheint. Die flachen, bizarren Füße trommeln; dominiert vom unnatürlich großen Fersenhöcker.

Dann ist es vorbei.

Das Alex-Ding erschläft. Zeitlupenartig kippt der Körper nach hinten. Kraftlos rollen die Fragmente des Schädels zur Seite. Ich kann mich nicht bewegen. Bin versteinert – besonders, als mich Alex' verbliebenes Auge fixiert und bis zum tiefsten Punkt meiner Seele vor-

zudringen scheint.

»Anni«, ist das letzte Wort, dass er von sich gibt, ehe die Kiemen ein letztes Mal zittern.

Schließlich ist es vorbei – und doch nicht.

Ich empfinde keine Genugtuung, als der schlichte Holzbau, von den Flammen entkräftet vor mir in sich zusammenfällt. Mit Leere verfolge ich den funkenumringten Sturz des Schilds mit der Aufschrift *Jedidiah's Toad Farm*. Der Namensgeber liegt irgendwo in den brennenden Ruinen, mit aufgeschnittener Kehle. Nüchtern blicke ich auf das blutverschmierte Messer in meiner Hand. Weiterhin Leere. Emotionales Nichts. Es sollte mich beunruhigen, tut es aber nicht. Die Tränen des unvermittelten Schocks sind längst getrocknet.

Die Jagdhütte habe ich damals genau so verbrannt. Eine Kremierung für meinen Bruder, der im finalen Moment seines tragischen Daseins seine Menschlichkeit wieder gefunden hatte. Dieses eine Wort – Anni –; so voller Trauer und gleichzeitiger Erleichterung ...

Bekannte Klänge reißen mich aus meinen Gedanken. Markerschütternd, grauenvoll, durchdringend. Dutzendfach. Es sind die Todeschreie der unzähligen Kröten, die in ihren Glaskästen lebendig verbrannt werden.

Nein, Kröten quaken nicht. Aber sie können schreien.

Eine Tatsache, die mir ein Grinsen entlockt.

Rasch näher kommendes Sirenengeheul bildet den Startschuss für meine Flucht. Ich schultere den Rucksack und verschwinde im angrenzenden Wald. Durchstreife abgeerntete Felder. Kehre schließlich zur Straße zurück. Es ist nicht mehr weit. Ich kann es spüren – und riechen. Der Salzduft des Meeres überlagert die Aromen der Pflanzenwelt. Mein Ziel liegt in greifbarer Nähe. Mein Ziel, meine Vergeltung.

Ein Auto nähert sich. Ich tauche im angrenzenden Straßengraben unter. Ebendort säubere ich meine Hände in einer Pfütze. Ich muss weitere vier Mal in Deckung gehen, ehe unvermittelt ein rostiges, verbeultes Straßenschild vor mir auftaucht. Die Schrift ist nüchtern, bar jeglicher Herzlichkeit. Kein *Welcome!*-Zusatz, keine hübschen, farbenfrohen Schnörkeleien. Nur ein simples Wort: Innsmouth. Aus irgendeinem mir unverständlichen Grund kriege ich eine Gänsehaut. Nein, keine Gänsehaut. Wem will ich was vormachen?

Grüne Schuppensegmente begrüßen mich, als ich den Pulloverärmel zurückziehe. Sie breiten sich immer schneller aus. Ein letztes Geschenk meines Bruders. Wie auch die dunkelgrüne Kruste an meinem Hals, die sich im Rekordtempo nach unten ausbreitet. Es ist nicht nur Rache, die ich inmitten dieser verfallen wirkenden Gebäude suche, sondern auch Erlösung. Dennoch habe ich ein sonderbares Gefühl, dass es letztlich etwas völlig anderes sein wird, dass ich dort finden werde.

*Dunsany's Shop of Wonder*, wiederhole ich in Gedanken den Namen des Geschäfts, das das Übel über meine und Alex' Welt ausgeschüttet hat. Tja, nun bin ich am Zug.

Ein letztes Mal überprüfe ich den Sitz meines Revolvers. Entsiehert und ungeduldig klemmt er fest in meinem Hosenbund. Den Rucksack lasse ich von meiner Schulter gleiten und werfe ihn in den Graben. Unnötiges Gepäck, für das ich womöglich keine Verwendung mehr haben werde.

Ich setze mich wieder in Bewegung. Gut möglich, dass das Teufelchen von vorhin Recht gehabt hat. Vielleicht ist dies in der Tat eine Reise ohne Wiederkehr.

Man wird sehen

## DER LESER/DIE LEICHE IM HERBSTSTURM VON JÖRG KLEUDGEN

### VORWORT

Ich weiß nicht mehr genau, welches Jahr es war. Wohl 2009 oder 2010, in dem mir durch glückliche Fügung einer der seltensten Goblin Press-Titel zufiel: *Die Mühlen der Zeit*, eine literarische Retrospektive der Jahre 1985 bis 1994 von Jörg Kleudgen.

In dem Vorwort zum ersten Band wird davon berichtet, wie es zu dieser aus vier Heften im Schuber bestehenden Sammlung kam und Beiträge enthält, welche Jörg Kleudgen meist für verschiedene Magazine verfasst hat. Das eine solche Zusammenstellung überhaupt erfolgte, scheint zu einem großen Teil keinem Geringeren als Hermann Urbanek geschuldet zu sein, der Jörg einmal danach fragte.

Die Auflage des Kompendium blieb indes bei gerade einmal 50 Exemplaren; eine recht geringe Zahl, die vielleicht auch mit der Unsicherheit Jörg Kleudgens zu tun hatte, verbunden mit der Frage, ob denn überhaupt Interesse seitens der Leser an den alten, noch aus den Anfangstagen stammenden Erzählungen besteht.

Jeder, der *Die Mühlen der Zeit* besitzt und gelesen hat, kann sich diese Frage selbst beantworten. Ich für meinen Teil, würde es begrüßen, wenn die Sammlung wie auch schon *Jenseits von Gut und Böse* als Neuauflage Eingang in die wiederauferstandene Goblin Press finden würde; das schon allein aus dem Grund, um die Entwicklungslinie eines der interessantesten und, meiner Meinung nach, besten Autoren der deutschsprachigen, unheimlichen Phantastik zu verfolgen. Darüber hinaus verbreiten schon diese Geschichten eine düstere, melancholische Atmosphäre; eben jene Stimmung die so charakteristisch ist für Jörg Kleudgens Texte.

Es bereitet mir deshalb auch sehr große Freude, hier nun einen Beitrag (*Der Leser/Die Leiche im Herbststurm*) aus *Die Mühlen der Zeit* präsentieren zu dürfen. Es ist eine klassische Spukgeschichte mit vielen ahnungsvollen Untertönen, die zum ersten Mal 1990 in dem Magazin *Gothic* abgedruckt wurde und meine positiven Worte bezüglich Jörg Kleudgens Schaffen zweifellos untermauern wird!

*Eric Hantsch, Niederottendorf im April 2013*

**1** »Magst Du es auch, dieses windige, ja, stürmische Wetter, das in den hohen Alleen die trockenen Herbstblätter vor sich hertreibt? Liebst Du nicht auch das Haus dann am meisten, wenn es draußen kalt und finster ist, wenn es regnet und die Tropfen gleich silbrigen Fischen aus den Wolken auf die Erde springen?

Ich erinnere mich noch genau des Tage, an dem ich begann, die Bibliothek im alten Haus zu durchwühlen, denn es war genau solch ein Tag. Du weißt vielleicht noch, dass unsere Familie, deren Ältester ich nun bin, ein altes Haus am Rand des Moores besitzt, ein kleines, geducktes Gebäude nur, früher bewohnt von einem Doktor der Medizin, wie ich mit hatte sagen lassen. Wir hatten das Haus niemals benutzt, da wir es nicht benötigten und seine abgelegene Lage sowieso unpraktisch war.

Indes, an jenem Tag fühlte ich mich gemüßigt, zu wandern, und ich wanderte durchs Moor, während die Wolken immer und immer schneller über den Himmel eilten, gejagt von dem Herrn der Lüfte, dem Windschreiter, den ich in einer poetischen Laune tatsächlich zu sehen glaubte.

Ob ich zufällig an dem Anwesen vorüberkam? Ich weiß es nicht,

vermute es aber schon. Oder darf man an eine Vorsehung glauben, die man Schicksal nennt?

Ich bedauerte den verkommen Zustand des Hauses zutiefst und erinnerte mich prompt an den Schlüsselbund im Rucksack, an dem sich alle Schlüssel befanden. Natürlich war jener, der zum Moorhaus gehörte, besonders rostig und verschnörkelt, doch er passte einwandfrei.

Es war finster im Haus, mehr noch als draußen, wo sich die Wolken verdichteten und mich daran denken ließen, dass es eventuelle nicht unangebracht sei, die Nacht in diesem Haus zu verbringen. Es war spät geworden, als es eigentlich hatte werden sollen.

Ich durchstöberte das Gebäude, fand eine winzige Küche, die mehr als halb von dem großen Ofen ausgefüllt wurde, ein Studierzimmer und einen Schlafraum – alles von bedrückender Enge, aber warm und trocken. In jedem der Zimmer standen Regal, schmale in den Ecken, an den Türleibungen, breite an den Wänden. Sie waren weitgehend mit Büchern gefüllt, mit alten Büchern, sehr alten, denn das Papier war gewellt und vielmals auch ausgefranst am Rand.

Neugierig blickte ich in manche Bände hinein und musste bemerken, dass ein Großteil von Hand verfasst war, wahrscheinlich von dem ehemaligen Bewohner des Hauses, denn einige waren medizinischer Natur, andere befassten sich mit der Pharmazie, aber etliche waren auch Reiseberichte, Abenteuer geschichten.

Mich interessierte das Ganze und ich beschloss tatsächlich, den Rest des Tages und die Nacht hier zu verbringen. Ich prüfte das Bett und befand es für ausreichend. Der Staub, der sich im Laufe der Jahre abgesetzt hatte, überstieg das Maß des Erträglichen nicht, und so sammelte ich etwas Holz und entzündete ein Feuer, als es draußen zu regnen begann und kalt wurde.

Ich hatte während der Wanderung ein Bündel Schwammerln gefunden, die ich zu einem halben Leib gerösteten Brotes zubereitete. Wasser gab es aus einer Pumpe in der Küche, allein eine ordentliche Toilette vermisste ich. Später, als ich wiederkehrte, ließ ich sie separat anlegen.

Der Wind drückte die Bäume tief bis zum Boden hinab. Vom Pilzsud bereitete ich eine Suppe und setzte mich dann an den schmalen Schreibtisch vor dem größten der Fenster im Arbeitszimmer. In der Art der alten Fenster, war es aufgeteilt in kleine, fünf mal zehn Zentimeter große, senkrecht stehende Felder, aber diese Scheibchen waren klarer und glatter, als bei den meisten Fenstern dieses Alters. Mann konnte das Umland wunderschön klar, ungestört und unverzerrt betrachten.

Die dunklen Wolken warfen große, walfischartige Schatten auf den Heidegrund. Bald war es so dunkel im Zimmer geworden, dass ich eine der großen Kerzen anzünden musste, die ich im Küchenregal gefunden hatte. Sie verbreitete ein sanftes Licht und einen wohligen Duft nach Wachs und Honig.

Die Reste meines Essen verzehrend, überlegte ich, wie den nun die Nacht zu verbringen sei und schaute mich im Zimmer um. Mein Blick fiel zwangsläufig auf ein Bücherregal. Die Bände waren fast alle unbeschriftet und, wie schon erwähnt, zum Großteil von Hand niedergeschrieben. Zufällig griff ich einen heraus, das den Namen Paracelsus trug, einen Namen, über den ich schon eine Menge gehört und gelesen hatte, wenn auch bisher nur immer Halbwahrheiten, wie ich vermutete.

Paracelsus, in Wirklichkeit Theophrastus von Hohenheim geheißen, hatte von 1493 bis 1541 gelebt. Das mir nun vorliegende Buch stammte von 1576, konnte also kaum mehr von ihm persönlich aufge-

zeichnet worden sein, es sei denn, die Geschichtsschreibung irrte sich.

Paracelsus war als Arzt bekannt geworden, als Zauberkundiger, wie für die Nachwelt feststand, obwohl er sich lediglich mit Arzneimiteln befasst hatte. In seinem Werken *Paragranum, Volumen Paragranum* und *Vom seligen Leben* hatte er die physikalischen und chemischen Grundlagen des Lebens festgelegt. Von dem Buch, das hier auf dem zerfurchten Schreibtisch lag, und das den Titel *Die Essenz der Lebens* trug, hatte ich zuvor nie etwas gehört. Ich legte es beiseite und begab mich von neuem auf die Suche nach einem bekannteren Werk.

Ich war erstaunt, auf einen Spinoza zu stoßen. Und hatte ich vorher seine Theorien von der Ethik und seine theologisch-politischen Traktate gekannt, so tat sich in diesem Buch plötzlich ein naturwissenschaftlicher Baruch Despinoza auf, der den Menschen zum Gott erhob. Und nun wurde mir klar, warum er hatte aus Portugal fliehen müssen und warum er aus der jüdischen Gemeinde ausgeschlossen worden war. Dieser Mann hatte urjüdisches Wissen über die Natur des Lebens selbst preisgegeben. Fasziniert wollte ich mit einem ausführlichen Studium dieses Werkes beginnen, da ergriff mich von neuem eine unerklärliche Neugier, und ich fasste nach dem Abgegriffenen, das direkt neben der Lücke stand. Obgleich denn viel älter erscheinend, war es jüngeren Datums, nämlich von 1803. Der Titel *Fortführung der Lehren vom biologischen Magnetismus* ließ mich aufhorchen. Ich erinnerte mich daran, etwas über solche Experimente gelernt zu haben, der Name des Autors, Luigi Galvani, war leicht zu deuten: wer kannte nicht die Galvanik?

In seiner Fortführung schilderte der geniale Forscher in einer kurzen Zusammenfassung seine Erkenntnisse bezüglich der Elektrizität

im menschlichen Körper, und zu welchem Schluss er letztendlich gekommen war. So stand dort zu lesen: »Wenn nicht ein lebendiges Wesen, wie etwa meine bereits angesprochen Froschschenkel, durch Elektrizität zum Zucken gebracht werden kann, kann dann nicht eine wohldosierte Portion davon auch einen präparierten Menschen zum Leben erwecken? Dies ist die Frage, die mich die letzten Jahre beschäftigte und 1798 zu einer besonderen Maßnahme veranlasste.«

In meinem Kopf schwirrte es, ich musste mich auf den schweren Lehnstuhl vor dem Fenster niedersetzen, sah nun den Berg nie gelehrten Wissens vor mir. Ich glaubte in mir den einzigen noch lebenden Menschen zu wissen, der diese Bücher kannte, denn hätte es sich anders verhalten, warum wären dann dieses schon auf den ersten Blick revolutionären Werke niemals veröffentlicht worden?

Zum ersten Mal schlich sich in meine Gedanken die Vorstellung ein, in diesem Haus habe ein Mann gelebt, der einem Zirkel geheimen, verlorenen Wissens angehört habe.

Meine Glieder zitterten. Was hätte ein anderer Mensch an meiner Stelle getan? Sollte ich Gelächter und allgemeine Schmähung riskieren und an die Öffentlichkeit treten, oder mich vorher der Richtigkeit meiner Entdeckung versichern?

Ich war mir selbst nicht mehr sicher und auch zu müde. Ich entzündete eine zweite Kerze – die erste war bereits im Begriff zu verlöschen – und wollte zu Bett gehen. Da sah ich draußen, nicht weit vom Haus entfernt, vor dem aufgehellten Horizont einen schwarzen, sich bewegenden Schatten mit wehenden Umhang. Er näherte sich dem Haus. Zweifellos handelte es sich um eine Sinnestäuschung, ein Zeichen von Übermüdung und überspannter Phantasie. Ich rieb mir die Augen und die Gestalt war verschwunden. Dennoch verschloss ich die Haustür sorgfältig von innen und legte mich etwas beunruhigt zu

Bett. Ungeachtet all des neuen Wissens, das meinen Geist fesselte, schief ich bald darauf ein.

Ich erwachte mitten in der Nacht. Es war recht kühl im Schlafzimmer. Durch das Fenster sah ich draußen ein Gewitter vorüberziehen, das sich mit Urgewalten über dem Land entlud.

Ich stand auf, um einen Schluck Wasser zu mir zu nehmen, doch gleichzeitig dachte ich darüber nach, was mich wohl hatte wecken können. Es musste ja irgend einen Grund geben, und das Wetterleuchten war eigentlich zu weit entfernt, um laut genug zu sein.

Im Studierzimmer fand ich mein Glas und setzte mich an den Schreibtisch. Da fiel mir auf, dass sich die Lage der Bücher, in denen ich geblättert, geändert hatte. Der Wind konnte wohl eine Seite umblättern, nicht aber ein massives Buch verschieben. Es konnte demnach nur ein Fremder gewesen sein, wollte ich mich nicht selbst das Somnambulismus bezichtigen.

Ich leuchtete mit einer Kerze in alle Winkel und in den großen Schrank hinein, doch es war nichts zu sehen. Normalerweise hätte ich nun an einem so einsamen Ort Furcht empfunden, meine Müdigkeit war aber um ein Vielfaches stärker. Ich hatte bisher vielleicht drei Stunden geschlafen. So rang mir das Geschehen nur ein unzufriedenes Gurren ab, und ich wollte mich schon wieder ins Bett begeben, da wurde ich einer Bewegung gewahr ... vor dem Fenster, durch das der volle Mond hereinschien.

Es war ein Schatten, mehr nicht. Und ich glaubte, dass sich irgend etwas mit menschlichen Umrissen zwischen den Fenster und Mond befinden müsse, doch da war nichts außer ein paar krüppeligen Nadelbäumen. Auch von nahem, direkt vor dem Fenster, konnte ich niemanden sehen. Und so war ich beruhigt und verunsichert zugleich. Ich schrieb dies alles meiner Müdigkeit zu und ließ zur Si-

cherheit zwei Kerzen in meiner Schlafkammer brennen. Nach einiger Zeit des Wachliegens schlief ich dann endlich ein.

Ich schlief lange und tief in einem hypnotischen Schlaf, der nahezu traumlos war. Ich erinnerte mich am Morgen lediglich daran, im Traum das Gesicht des Vorbewohners dieses Hauses phantasiert zu haben. Der Morgen indes war wundervoll. Ich kochte aus einigen Kräutern, die ich in der näheren Umgebung des Hauses gefunden hatte, einen anregenden Tee. Von Sträuchern erntete ich Heidelbeeren, die ich roh verzehrte. Es war kühl und windig, durchaus kein unangenehmes Wetter, denn die Sonne strahlte mit großer Kraft, und als ich aufbrach, trug ich den Mantel über der Schulter.

Sorgfältig verschloss ich die Haustür und wanderte zwei Stunden, die wie im Flug vergingen, durch die bizarr-schöne Heidelandschaft. Ich war voller Tatendrang. Zuhause regelte ich in aller Eile meine Geschäfte, bemühte meine Dienerschaft mit Einkäufen und veranlasste eine Gruppe von Handwerkern, am Haus im Moor einige Veränderungen vorzunehmen.

Ich selbst packte meine Siebensachen und bereitete den längst beschlossenen Umzug vor. Bücher, Kleidung, Schreibzeug und Dinge für die tägliche Hygiene wurden eingepackt, und ich hatte beschlossen, mich weitgehend von der Natur zu ernähren, die mich umgab.

Meine Anreise, drei Wochen nach meinem ersten Besuch im Moorhaus, stand unter einem schlechten Stern. Es regnete in Strömen. Eine Kutsche brachte mich vors Haus, dann half man mir kopfschüttelnd meine Habseligkeit in das Gebäude zu schaffen und ließ mich allein, woraufhin ich begann, mich einzurichten.

Immer wieder hatten ich in den vergangenen Wochen versucht, etwas

über die Geschichte des Hauses in Erfahrung zu bringen, doch Bekannte und Verwandte gaben vor, sie wüssten darüber selber »nichts Genaues«. Der Familienchronik entnahm ich, dass das Haus vor längeren Zeiten für einen lächerlich geringen Geldbetrag von einem darin lebend Arzt gekauft worden war, der kurz nach dem Verkauf des Hauses verschied.

So richtete ich mich also in einem Haus ein, das mir ein Rätsel war und Furcht hätte einflößen müssen. Schließlich hatte ich noch vor kurzem hier so unerklärliche Dinge erlebt.

Die Stille war unheilvoll, doch ich fühlte nur einen angenehmen Grusel, um so mehr, als langsam, ganz langsam die Erinnerung an das zurückkehrte, was ich insgeheim als »der Schleicher« bezeichnete.

Drei Tag lang vermochte ich kaum einzuschlafen, dann schaltet ich mich einen Narren und lachte über meinen verschrobenen Gedanken. Es war inzwischen wohnlich geworden, und ich begann zu arbeiten.

Schon früher, als ich noch in der Stadt gewohnt hatte, hatte ich Berichte für Journale geschrieben. Nun verfasste ich ein Buch, das mein bisheriges Schaffen die Krone aufsetzen sollte. Inmitten der täglichen und nächtlichen Stürme begann ich wie ein Besessener zu arbeiten. Meine Finger flogen über die Adler-Maschine, und manchmal, wenn ich völlig in meine Arbeit versunken war und nichts außer meinem Hämmern hörte, schreckte ich plötzlich hoch und hatte das Gefühl von hinten belauert zu werden.

Im ersten Moment glaubte ich dann, im Augenwinkel eine Person zu sehen: einen Schatten nur, und ich zuckte ob des Anschlags der Maschine zusammen.

Die Natur verändert den, der sich ihr aussetzt. Ich trank klares

Wasser, fand Früchte und Kräuter, bereitete gefundene Eier zu und sah wochenlang keinen Menschen. Oft verpasste ich den Boten, der meine Geschäftspost brachte, denn ich unternahm lange Wanderungen.

Meine Arbeit schritt derweil schnell voran, selten hatte sie mir so viel Spaß bereitet.

Aus all den Büchern, die ich fand, zog ich meine Anregungen und Informationen und kam dem Geheimnis des vor mir hier lebenden Arztes immer näher. Er musste von dem Gedanken besessen gewesen sein, aus toter Materie etwas Lebendiges zu schaffen. Zu welchem Zweck das geschehen sollte, dessen war ich mir nicht sicher.

Ich fand Konversationen in schriftlicher Form: er hatte Verbindungen zu Wissenschaftlern und Hexenmeistern in der ganzen Welt gehabt. Ich hätte mich nicht gewundert, auch einen Brief an den unglücklichen Viktor, Baron von Frankenstein, zu finden, jene sagenhafte Gestalt aus Mary Shellys tragischem Roman.

Ja, die Phantasie kennt keine Grenzen, und die des Arztes, dessen Namen ich immer noch nicht kannte, war sicherlich um einiges größer als meine. So abstrus und verwunderlich waren seine Theorien, und gleichzeitig wohl auch gotteslästerlich, denn das Geschehen in *Der Moderne Prometheus* war ein blasphemisches und verabscheuungswürdiges gewesen.

**2** Es war bereits wieder Herbst, als ich im Deckengebälk eine Besonderheit bemerkte. Einige der Holzbalken waren verstrebt, ja, ich hatte den Eindruck, als könnte ich einen ausgesägten Quadrant erkennen.

Als ich einige Holzkisten aufeinandertürmte und mich gegen dieses Viereck stemmte, gab es nach und eine Falltür offenbarte sich mir.

Ich war erstaunt: da hatte ich ein halbes Jahr unter diesem Dach gelebt und nur die Hälfte des Hauses gesehen. Überhaupt: warum war mir erst jetzt aufgefallen, dass es unter dem Satteldach ja noch etwas anderes geben musste, als nur Spinnweben und die Dachkonstruktion.

Das Licht dort oben war schlecht. Nur wenig Sonne fiel an diesem ohnehin diesigen Abend durch die beiden kleinen, verstaubten Dachluken.

Ich stieg ganz hinauf und ruinierte dabei meinen Anzug, doch das war unbedeutend. Das Herz klopfte mir bis zum Hals, ich zitterte am ganzen Leib, als ich vor mir das Laboratorium jenes Mannes sah, der das Haus vor mir bewohnt hatte.

Eine gewaltige Menge Glaskolben, Reagenzgläser mit den unterschiedlichsten Füllungen, Froschleibern, in Alkohol schwimmend, eingetrocknete Insekten, Blutseren – allzuviel vermochte ich gar nicht zu identifizieren, denn dazu war es zu dunkel und ich war trotz meiner neusten Forschung zu unwissend.

Noch immer schwankend setzte ich mich letztendlich auf einen der verschlungenen Stühle, deren es insgesamt drei gab. Unsicher gewahrte ich die Initialen V.v. F. Auf den Glasgefäßen, die wie alles hier von einer millimeterdicken Staubschicht bedeckt waren. Diese fiel erst dann ab, als sie ein Hauch meines Atems oder meine zittrige Hand berührte.

An jenem Abend entdeckte ich eine Menge neuer Bücher und beschloss, meine bisherige Arbeit noch einmal zu überdenken, da völlig neue Aspekte auftauchten, Schattenwürfe aus der Schwarzmagie, die ich bis dato gefürchtet und verabscheut hatte.

Ich fiel ins Bett, und vor meinen Augen tauchte immer wieder die Gestalten aus den Büchern auf, die ich nun gefunden hatte. Es waren

weitaus ältere Werke, noch zerrissener und nicht auf Papier geschrieben, sondern auf einer Art Schweinehaut, so dünn und doch so reißfest, dass sie die Jahrhunderte ohne größeren Schaden überstanden hatten.

Und in dieser Nacht hatte ich wieder das Gefühl, irgend jemand oder irgend etwas näherte sich unhör- und sichtbar meinem Lager, um mich zu belauschen und meinen Geist zu beeinflussen. Es war etwas unsagbar Böses. In meinen Träumen sah ich fledermausköpfige Wesen mit fetten, aufgedunsen Leibern, die einen fürchterlichen Gesang anstimmten und etwas noch viel Schrecklicheres, das für mich noch unsichtbar war, umschwebten. Dieses etwas fiel ein die heidnischen Gesänge mit einer Panflöte oder einer geschwungen, gebogen Orgel mit wildem Spiel ein. Wer wird da nicht die Qualen nachvollziehen können, die ich ausstand?

Indes, drei Wochen später war ich wieder Herr meiner Sinne und hatte mir viel neues Wissen angeeignet, welches mir nun keine Angst mehr machte, denn nur Unwissen kann Angst einflößen. Ich war fasziniert von den Wesen, die die neue Technik nicht mehr heraufbeschwor, wie es die alten Magier getan hatten, sondern sie erschuf.

Ich arbeitete in kürzester Zeit meine Aufzeichnungen auf, aber meine Zweifel, ob ich sie überhaupt eines Tages würde veröffentlichen können, wurde mit jedem Tag nur größer, und ich fürchtete, mein Leben an ein Geheimnis zu verschwenden, das mich zu keinem anderen Ort als den Tiefen der Hölle bringen würde. All diese Bücher und Briefe schilderten auch die Qualen des Orkus, und der, der vor mir in diesem Haus am Rande des Moores gewohnt hatte, musste ein Diener dieser Unterwelt gewesen sein, wenn er die Hölle nicht fürchtete.

Warum er sich nicht fürchtete, wurde mir später nur allzu deutlich bewusst. Das Ziel, das all seine Forschung verfolgt hatten, war die Erlangung ewigen Lebens durch die Erschaffung eines Zweitkörpers gewesen, in den die Seele nach dem Tod hatte überwandern sollen. Das war eine ebenso blasphemische wie phantastische Vorstellung, so ungeheuerlich, dass ich mich dafür begeistern musste. Ich unterwarf mich dem fremden Willen.

In dieser Zeit wachte ich nachts oft auf, und immer glaubte ich im weichen Schatten, den das Mondlicht warf, eine unförmige Gestalt neben meinem Bett gesehen zu haben. Ich forschte in meinem Unterbewusstsein nach, quälte mich damit ab, die Erinnerung an meine Träume zu finden. Doch scheinbar war fortan mein Schlaf traumlos. Die Erinnerung, dass ich überhaupt geträumt hatte, war verloren. Ich verlebte eine Zeit des Scheintodes, wachte morgens kalt und steif auf.

Doch geistig machte ich eine Evolution durch, der in der Menschheitsgeschichte nur die Entdeckung des Rades gleichkam. Ich entdeckte Geheimnisse, die Essenz des Lebens betreffend, die im Menschen verkörpert ist. Ab dieser Zeit unternahm ich auch Versuche an Tieren, was ich vorher zutiefst verabscheut hatte.

Einmal glaubte ich, ich habe die »Seele«, die Lebensessenz eines kleinen Vogels als einen schwachen Nebelschwaden davonziehen sehen. Unter dem Dach verflüchtigte sich die Erscheinung.

Doch immer wieder wies das, was von meinem ehemaligen Ich übriggeblieben war, diese Erscheinung als Beobachtung eines verwirrten Geistes zurück. Ebenso wie die Fußspuren, die ich manchmal vor dem Haus sah, wen ich diese morgens verließ, um Kräuter oder Beeren zu sammeln. Ebenso wie das Taumeln eines Schattens vor meinem Fenster.

Ich hatte mich immer noch nicht dazu durchringen können, meinen Arbeitsplatz nach oben, ins Labor, zu verlegen. Ich sagte mir immer wieder, dass ich dazu keine Veranlassung hätte, denn bisher stellte ich ja im seltensten Fall Forschungen an, sondern ich verließ mich auf das Wissen, das ich den Büchern und Briefen entnommen hatte. Ich lebte also das Leben jenes Forschers nach, der hier vorher gearbeitet hatte.

Trotz meiner Forschungen blieb mir genügend Zeit, um ausgedehnte Spaziergänge durchs Moor zu unternehmen.

Den ersten Abschnitt meines Buches hatte ich bereits meinem Verleger vorgelegt, der dafür einen beträchtlichen Vorschuss gegeben hatte. Eine weitaus größere Summe würde mich erwarten, wenn die sensationellen Ergebnisse vorlagen.

Meine bisherigen Geschäfte hatte ich vernachlässigen müssen. Doch nun, da ich ein ganzes Jahr in diesem Haus lebte, musste ich feststellen, dass ich glücklicher und erfüllter denn je war und bestimmt nicht ärmer, auch wenn das Geld nicht mehr so regelmäßig bei mir eintraf. Nebenbei führte ich ja immer noch mein Büro.

Die Gerätschaften im Labor hatte ich inzwischen genauestens untersucht, auch alle Schriften und Formeln, die ich fand. Doch bald ergab sich für mich nichts Neues mehr daraus. Das Dachgeschoss war wahrscheinlich der Schlüssel zu allem, aber noch fehlte der Schlusstein im Puzzle. Mir blieb jeweils nur eine Hoffnung oder auch Befürchtung: dass ich dieser Schlusstein sein würde.

So wanderte ich bald ziellos im Moor umher, und wer will nicht behaupten, dass auch das ziellose Herumwandern zu einem Ergebnis führen könnte?

Es war ein sehr kühler Abend, doch ich genoss diese Kühle, denn

sie machte meinen Kopf so klar. Viele Gedanken tummelten sich darin. Ich war hingerissen wie am ersten Tag, von dem, was ich entdeckt hatte. So achtete ich nicht darauf, wohin ich meinen Fuß setzte.

Es war schon ziemlich dunkel, wie sonst hätte ich den Teich übersehen können. Und zum Glück war es nur ein Teich und nicht Treibsand, in den ich ahnungslos hineinstolperte. Es war nicht tief, er mochte vielleicht einen Durchmesser von sechs Metern gehabt haben, eine Tiefe von knapp zwei Metern, doch durch den Sturz versank ich natürlich bis auf den morastigen, mit Pflanzen bewachsenen Boden. Jedenfalls hielt ich das, was sich an meinen Bein verfangen hatte, zuerst für eine Schlingpflanze.

Ich eilte nach Hause, nahm ein Bad und hängte meine Kleidung zum Trocknen vor den Ofen. Da erst stellte ich fest, was an meiner Hose hing: aus irgendeinem Grund hatte sich ein klammer, verrotter Stoffetzen an dem Gewebe meines Hosenbeines festgehakt. Vermutlich mochte irgendwann einmal jemand eine alten Lappen verloren haben, in eben jenem Teich. Oder der Wind hatte eine Flagge hineingeweht. Solche Zufälle gibt es ja!

Doch all das ließ mir keine Ruhe. In der Nacht fand ich kaum Schlaf, wachte ständig auf. Am nächsten Morgen schlang ich in aller Eile mein Frühstück hinab, so als wüsste ich schon im voraus, das etwas Wichtiges geschehen war.

Ich nahm mir kaum Zeit, um den letzten meiner brauchbaren Anzüge anzulegen, hastete außer Atem aus dem Haus und suchte nach dem Teich.

Ich musste einen Weile mit einer langen Astgabel staken, bevor ich die Stelle gefunden hatte, an der ich versunken war. Trotz der geringen Tiefe des Teiches schien es eine Strömung zu geben. Dann jedoch

war ich da, wo ich hin wollte. Ich fand das, was der Schlüssel zu meinem Jahr der Verbannung im Moorhaus sein sollte.

Zu meinen Füßen lag die mumifizierte, vertrocknete Leiche eines Mannes. Das sumpfige Wasser hatte den Körper teilweise konserviert, Haut und Kleidung waren intakt. In den leeren Augenhöhlen schimmerte es feucht, das Skelett war schwammig und etwas deformiert, wies aber keine Zeichen von Gewaltanwendung auf.

Ich zerrte den Körper so vorsichtig wie möglich aus dem Sumpf und nach Hause.

Warum war ich mir so sicher, endlich den Bewohner des Hauses gefunden zu haben, um den sich so viele Rätsel wanden?

Seine Kleidung war nur noch schwer zu erkennen. Es waren wohl eine Weste, eine Hose und ein leichtes Hemd gewesen. Ich vermutete, dass er sich im Herbst verirrt hatte. Oder hatte er sich, der Gedanke schien mir ebenso naheliegend, voller Selbstzweifel und in Angst vor seinem blasphemischen Wissen in das eiskalte Wasser gestürzt?

Dass ich damit Unrecht hatte, zeigte sich erst einige Zeit später. Und die Folgen daraus waren im voraus nicht absehbar gewesen.

Warum ich aber den toten Körper ins Labor hinaufschaffte, weiß ich heute nicht mehr.

Ich muss ziemlich verwirrt gewesen sein.

Ich hatte zwar die Stube, in der Küche und Arbeitszimmer vereint war, mit trockenen Ästen aus dem Moor beheizt, doch der Kamin verlief auch durchs Dachgeschoss und beheizte gleichermaßen das Labor.

Bald löste sich die Statue aus dem Sumpf etwas aus ihrer Starre, die Knochen klapperten auf den Tisch nieder und ein widerlicher Verwesungsgeruch erfüllte das Labor.

Ratlos saß ich da und überlegte nun, was ich mit meinem neuen Wissen anfangen sollte. Welchen Nutzen konnte es überhaupt haben?

In diesen Augenblick, da ich Tee trinkend da saß und die Gedanken ordnete, wusste ich plötzlich, was ich zu tun hatte.

Erfüllt von dem fremden Willen begann ich, als der Abend dämert, alles nach oben zu schaffen, Kerzen anzuzünden und den Leichnam von seiner Kleidung zu befreien, um ihn dann mit einem Elixier zu bestreichen, das ich schon vor langem fertiggestellt aber niemals ausprobiert hatte. Mein Gott, was habe ich bloß in diesen Stunden gedacht und gefühlt?

Das Ding vor mir glich kaum einem Menschen. Es war lediglich eine schwarze, schleimige Masse, die zu trocken mir im Dachgeschoss äußerst schwer fiel. Die aufgetragene Tinktur, hergestellt nach allen diesen schwarzen Regeln, die ich in den Büchern gefunden hatte, wirkte sehr schnell. Das Zellgewebe straffte sich, wurde warm. Endlich war es soweit: ich hatte die Möglichkeit, das theoretische Wissen auch praktisch anzuwenden. Und der erste, der davon profitieren sollte, war jener der dieses Wissen gesammelt und vertieft hatte. Der, dessen Erbe ich sozusagen war.

Es wurde zusehends finsterer, und Müdigkeit übermannte mich. Ich war erschöpft durch die anstrengende Arbeit. Auf der Stelle schlief ich ein.

Durch das Licht der aufgehenden Sonne wurde ich gegen Sechs geweckt. Es schien ein kühler Tag zu sein, denn das strahlende Gestirn verbreitete kaum Wärme. Auch die Erde vermochte nicht viel abzugeben. Hinzu kam, dass ständig Wolken vorüberzogen und ihre Schatten auf den Heidegrund warfen. Ich fröstelte, eilte hinab ins

Wohn-Eß-Schlafzimmer und wusch mich. Dann kleidete ich mich an und aß einen Happen.

Irgend etwas hatte ich vergessen. Ja, irgend etwas hatte ich erledigen wollen. Was zum Teufel war es? Was oder wer? Hing es mit dem Versuch zusammen, den ich letzte Nacht durchgeführt hatte und an den ich mich überhaupt nicht mehr erinnern konnte.

Ich verfluchte die plötzliche Schwäche, die mich befiel und stieg, wenigstens körperlich gestärkt, die Treppe zum Laboratorium hinauf, das ich wohl nach meinem Versuch nicht mehr aufgeräumt hatte. Auf dem Labortisch lag mein sauber geführtes Tagebuch. Wie ich noch am selben Tag feststellte, fehlten aus diesem die letzten beiden Seiten. Ich musste mich deshalb auf eine Rekonstruktion des vorangegangenen Abends beschränken, wenn ich heute versuche, die Geschehnisse zu deuten.

Auf dem Labortisch fanden sich klebrige, schwarze Flecken, Spuren einer Substanz, die mich an klamme Erde oder Morcheln erinnerten. Ich fand neben Wurzeln auch die Reste von verwester Kleidung, einzelne Fasern, die eindeutig nicht von mir stammten. Und je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir, dass ich mich an nichts erinnerte, was seit meinem Spaziergang vom Vortag geschehen war. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass mir etwas Derartiges passierte.

Ja, jetzt, da der Wind wieder die Blätter von den Bäumen jagt, kehrt manchmal die Erinnerung bruchstückhaft zurück.

Wenn ich jetzt im Schlafzimmer meines großen, warmen Hauses sitze, denke ich oft daran, was damals, vor achtzehn Jahren, geschah. Ich bin alt und habe viel gesehen, doch nichts ist damit vergleichbar.

Den ganzen Tag verbrachte ich im leeren Labor, untersuchte die Proben und versuchte krampfhaft, mich an das Geschehene zu erinnern. Zum Schluss setzte sich die Theorie bei mir durch, dass ich giftige Dämpfe eingeatmet hatte. Viele von den Flaschen im Labor hatte ich noch gar nicht richtig erforscht. Doch eines machte mich stutzig: auf dem Labortisch fand ich ein Buch, das ich vorher noch niemals gesehen hatte. Ich möchte diese Buch nicht näher beschreiben, ja, noch nicht einmal seinen Namen nennen, um eine Nachahmung meines Tuns zu vermeiden. Die Gefahr, dass an meinem klaren Verstand gezweifelt wird, ist zu groß, und auch von Dir möchte ich nicht ausgelacht werden.

Schließlich wurde es Abend, und ich war unruhig und voller Angst.

Vielleicht lässt sich die Dimension der Angst damit am besten umschreiben, dass ich beabsichtigte, in mein altes Haus zurückzuziehen – was ich denn auch am nächsten Tag tat.

Wie Du weißt, brach ich recht eilig aus dem Moorhaus auf und besuchte es auch später nicht mehr. Den Grund dafür verschwieg ich bis heute. Doch nun glaube ich, wir kennen uns lange genug, und ich möchte Dir den wahren Beweggrund erzählen.

An jenem Abend hielt ich es nicht länger aus, in dem einzigen Raum. So packte ich all meine Sachen und verließ das Gebäude. Trotz des Windes war es drinnen trocken und auch einigermaßen warm. Dafür sorgten Moos, Äste, und Heu, das ich zusammengetragen hatte.

Der Mond stand als schmale Sichel am Himmel, und dieses Licht reichte gerade aus, um den Schleicher sichtbar zu machen, den ich bereits erwähnt habe. Diese Wesen, das ich immer wieder für ein Produkt meiner Phantasie gehalten habe, es war real und bewegte sich wie ein Mensch, wenn auch erheblich langsamer, auf zwei

Gliedmaßen gehend. Mir fiel wohl auf, wie dürr und gleichsam schwerfällig die Kreaturen ging. Sie näherte sich dem Haus, in dem ich normalerweise die Nacht hätte verbringen sollen.

Bald ging das Licht im Dachgeschoss an, wie ich durch das Windauge auf der einer Erlengruppe zugewandten Seite erkennen konnte. Was hätte für mich da nahegelegen, als auf einen der verwundenen, knorpeligen Bäume hinaufzuklettern? Ich wollte und musste wissen, was meine Stellung im Moorhaus eingenommen hatte.

Vielleicht sollte ich jetzt wieder sagen: Du wirst mir nicht glauben. Aber vielleicht glaubst Du mir ja doch, wenn ich Dir sage, dass ich am Labortisch eine Gestalt mit schütterem, grauen Haar sitzen sah, völlig zerlumpt, knochig, tot. Ein Leser im Herbststurm, eine zeitlose Gestalt, so alt wie ihre Bücher, die ich gelesen hatte. Der Herr des Moorhauses war zurückgekehrte. Es war das Wesen, dessen unseliger Geist mich über mehr als zwölf Monate hinweg in seinen Bann gezogen und zu seiner Marionette gemacht hatte, ohne dass ich mir dessen bewusst gewesen war.

Wie Du weißt, lese ich immer gern an stürmischen Herbsttagen, doch glaube mir: vom Haus im Moor und den blasphemischen, verschollenen Werken großer Forscher werde ich mich fortan fernhalten. Denn auf der Schwelle des Hauses fand ich am nächsten Morgen einen verwischten Zettel. Es waren die beide verlorenen Seiten meines Tagebuches.«

## ART SKRIPT VERLAG

**Steampunk 1851** – Anthologie (Hrsg. Grit Richter)

Seitenanzahl noch unbekannt, 30. Juli 2013

**Masken** – Anthologie (Hrsg. Grit Richter)

Seitenanzahl noch unbekannt, 30. Juli 2013

## ATLANTIS VERLAG

**Allgemeine Reihe: Korvals Nemesis**

Sharon Lee & Steve Miller, ca. 240 Seiten, Frühjahr 2013

**Allgemeine Reihe: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels**

Philip José Farmer, ca. 130 Seiten, Frühjahr 2013

**Allgemeine Reihe: Earl Dumarest 2: Nectar of Heaven**

E.C. Tubb, ca. 150 Seiten, In Vorbereitung 2013

**Allgemeine Reihe: Der Ruulkonflikt 5: Bedrohlicher Pakt**

Stefan Burban, ca. 280 Seiten, Sommer 2013

**Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger 6: Der Kaiser**

Dirk van den Boom, ca. 280 Seiten, Sommer 2013

**Allgemeine Reihe: Das gefallene Imperium 1: Die letzte Bastion**

Stefan Burban, 280 Seiten, Herbst 2013

**Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger 7: Aufgehende Sonne**

Dirk van den Boom, 240 Seiten, Winter 2013

**Allgemeine Reihe: Der Ruul-Konflikt 6: Im Angesicht der Niederlage**

Stefan Burban, 280 Seiten, Winter 2013

**Allgemeine Reihe: Das Blut der Helden**

Joseph Nassises, Seitenanzahl noch unbekannt

In Vorbereitung 2013

**Allgemeine Reihe: Kaiserkrieger 8: Stürmischer Himmel**

Dirk van den Boom, 240 Seiten, Sommer 2014

## VERLAGSVORSCHAU 13/14

**Edition Atlantis: Sherlock Holmes und der Herr des Dschungels**

Philip José Farmer, ca. 130 Seiten, Frühjahr 2013

**Edition Atlantis: Earl Dumarest 2: Nectar of Heaven**

E.C. Tubb, ca. 150 Seiten, In Vorbereitung 2013

**Edition Atlantis: Kaiserkrieger 6: Der Kaiser**

Dirk van den Boom, ca. 280 Seiten, Juni 2013

## BASILISK VERLAG

**High Hunt**

David Eddings, ca. 500 Seiten, Frühjahr 2013

## BEGEDIA VERLAG

**Froststurm**

J. T. Kitzel, 360 Seiten, April 2013

**Das letzte Sandkorn**

Bernhard Giersche, 450 Seiten, 03. April 2013

**Das Blut der Rhu'u**

Mara Laue, 270 Seiten, 30. April 2013

**Enthymesis 3.1: Planetenschleuder**

Matthias Falke, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

**Amrageddon 8: Terror**

D.J. Franzen, ca. 100 Seiten, Mai 2013

**Sagredo**

Alexander Drews, Seitenanzahl noch unbekannt, Juni 2013

## BLITZ VERLAG

**Kai Meyer Band 2: Göttin der Wüste**

Kai Meyer, 576 Seiten, März 2014

## Meisterwerke der dunklen Phantastik Band 1:

**Aut Diabolus aut Nihil Anthologie** (Hrsg. Frank Rainer Scheck und Erik Hauser) 666 Seiten, Juli 2013

## Phantastische Storys Band 3: Schattenland

Stefan Melneczuk, 352 Seiten, April 2013

## Sherlock Holmes – Neue Fälle Band 5: Sherlock Holmes und der Teufel von St. James

J. J. Preyer, 224 Seiten, September 2013

## Sherlock Holmes – Neue Fälle Band 6: Dr. Watson

Michael Hardwick, 352 Seiten, September 2013

## DTV VERLAG

### Die Kommenden

Liz Jensen, 320 Seiten, Juni 2013

### Oper der Phantome

V.K. Ludewig, 352 Seiten, Oktober 2013

## EDITION NACHTGÄNGE

### Die Tragödie des Atheisten

Cyril Tourneur, ca. 100 bis 110 Seiten, In Vorbereitung für 2013

### Gelegenheiten

Bettina Klix, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung für 2013

## EDITION PHANTASIA

K.u.K.: Die Geheimnisse von Winterhurn

Joyce Carol Oates, ca. 800 Seiten, Herbst 2013

## Sammlerausgabe: 16 Bohnen

Harry Stephen Keeler, ca. 320 Seiten, April 2013

## FABYLON VERLAG

### Ars Literae Band 10: Die Knochenkirche

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2013

### Ars Literae 11: Erben der Luna

Alisha Bionda, Tanya Carpenter & Guido Krain, 200 Seiten, September 2013

### Ars Literae Band 12: Meerkatzen

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, März 2014

## Meisterdetektive 4: Sherlock Holmes und das verschwundene Dorf

Barbara Büchner, 200 Seiten, Mai 2013

## Steampunk 3: Argentum Noctis

Guido Krain, 200 Seiten, April 2013

## Steampunk 4: Der Fluch des Achimedes

Sören Prescher, 200 Seiten, Juni 2013

## Steampunk 5: Die Secret Intelligence ihrer Majestät

Thomas Neumeier, 200 Seiten, Dezember 2013

## FEDER & SCHWERT VERLAG

### Im Schatten der Götter

Christian von Aster, 200 Seiten, April 2013

### Der Mönch in Weimar

Alexander Röder, ca. 440 Seiten, Juni 2013

## FESTA VERLAG

### **Crime Band 6: Joe Kurtz 3: Kalt wie Stahl**

Dan Simmons, 448 Seiten, Mai 2013

### **Crime Band 7: Mord ist nur ein Spiel**

Gordo Ferris, Seitenanzahl noch unbekannt, Juni 2013

### **Crime Band 8: Power Down**

Ben Coes, 544 Seiten, Oktober 2013

### **Crime Band 9: Shooter - Im Fadenkreuz der Angst**

Stephen Hunter, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

### **Crime Band 11: Black Light**

Stephen Hunter, 544 Seiten, In Vorbereitung 2013/2014

### **Extrem: Der Teratologe**

Edward Lee, 124 Seiten, Mai 2013

### **Extrem: Adolf im Wunderland**

Carlton Mellick III, ca. 192 Seiten, 05. Dezember 2013

### **Handyman Jack Band 11: Das Blutband**

F. Paul Wilson, 480 Seiten, 21. August 2013

### **Horror TB Band 53: Ligeia**

John Everson, ca. 380 Seiten, April 2013

### **Horror TB Band 54: Herrin des Blutes**

Bryan Smith, ca. 400 Seiten, Mai 2013

### **Horror TB Band 55: Eine Versammlung von Krähen**

Brian Keene, ca. 384 Seiten, Mai 2013

### **Horror TB Band 56: Kinder des Chaos**

Greg F. Gifune, 400 Seiten, Juni 2013

### **Horror TB Band 57: Schänderblut**

Wrath James White, ca. 380 Seiten, Juni 2013

### **Horror TB Band 58: DOWN**

Nate Southard, ca. 256 Seiten, Juli 2013

### **Horror TB Band 59: Leichenfresser**

Brian Keene, ca. 384 Seiten, August 2013

### **Horror TB Band 60: Der Untergang der Hölle**

Jeffrey Thomas, ca. 280 Seiten, August 2013

### **Horror TB Band 61: Der Totenwecker**

Wrath James White, ca. 400 Seiten, August 2013

### **Horror TB Band 62: Die Finsternis**

Bryan Smith, ca. 400 Seiten, September 2013

### **Horror TB Band 63: Urban Gothic**

Brian Keene, ca. 384 Seiten, September 2013

### **Horror TB Band 64: Der Höllenbote - Edward Lee**

ca. 448 Seiten, 09. Dezember 2013

### **Horror TB Band 6?: Dead See**

Meer der Angst - Tim Curran

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

### **Horror TB Band 6?: Labyrinth der Puppe**

S. L. Grey, Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

### **Horror TB Band 6?: NightWhere - John Evers**

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

### **Horror TB Band 6?: Die Verdammten - Brett McBean**

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

### **Horror TB Band 6?: Renegades - Shaun Hutson**

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2013/2014

## GOLKONDA VERLAG

### **Paperback Reihe: Hiobs Spiel 2: Traumtänzer**

Tobias O. Meißner, ca. 400 Seiten, Sommer 2013

### **Paperback Reihe: Sardor 2: Am See der Finsternis**

Thomas Ziegler, ca. 180 Seiten, Sommer 2013

### **Paperback Reihe: Maskenhandlung**

Malte S. Sembten, ca. 300 Seiten, Sommer 2013

### **Paperback Reihe: Kane 1: Der Blutstein**

Karl Edward Wagner, ca. 300, Herbst 2013

### **Paperback Reihe: Lost Echoes**

Joe R. Lansdale, ca. 260 Seiten, Herbst 2013

### **Paperback Reihe: Captain Future 3: Die Herausforderung**

Edmond Hamilton, ca. 200 Seiten, Sommer 2013

### **Paperback Reihe: Sardor 3: Der Bote des Gehörnten**

Thomas Ziegler & Markolf

Hoffmann, ca. 180 Seiten, Herbst 2013

### **Paperback Reihe: Der lachende Mann 1**

Victor Hugo, ca. 220 Seiten, Herbst 2013

### **Paperback Reihe: Kunde von Nirgendwo**

William Morris, ca. 240 Seiten, Herbst 2013

### **Paperback Reihe: Eine Rückkehr aus dem Jahr 2000**

Edward Bellamy, ca. 240 Seiten, Winter 2013

### **Paperback Reihe: Nimmèra 2: Nimmeryána**

Samuel R. Delany, ca. 450 Seiten, Winter 2013

### **Paperback Reihe: Captain Future 4: Der Triumph**

Edmond Hamilton, ca. 200 Seiten, Herbst 2013

### **Paperback Reihe: Das übernatürliche Grauen in der Literatur**

## VERLAGSVORSCHAU 13/14

H. P. Lovecraft, Seitenanzahl noch unbekannt, Herbst 2013

### **Paperback Reihe: Die Stimme der Nacht**

Thomas Ziegler, ca. 200 Seiten, Winter 2013/14

### **Paperback Reihe: Alles ist gut**

Thomas Ziegler, ca. 220 Seiten, Frühjahr 2014

## HEYNE VERLAG

### **Äon**

Greg Bear, 555 Seiten, 13. Mai 2013

### **Versteckt**

Jack Ketchum, 272 Seiten, 13. Mai

### **Die Wurzeln des Himmels**

Tullio Avoledo, 450 Seiten, 10. Juni 2013

### **Dschiheads**

Wolfgang Jeschke, 210 Seiten, 10. Juni 2013

### **Panik**

Alexander Gordon Smith, 360 Seiten, 10. Juni 2013

### **Versunkene Städte**

Paolo Bacigalupi, 352 Seiten, 08. Juli 2013

### **Der letzte Regent**

Andreas Brandhorst, 500 Seiten, 08. Juli 2013

### **Sternflut**

David Brin, 636 Seiten, 12. August 2013

### **In die Dunkelheit**

Evan Currie, 550 Seiten, 09. September

## KLETT-COTTA

### **Schlechte Aussichten**

Nathaniel Rich, ca. 352 Seiten, 23. April 2013

## **LINDENSTRUTH VERLAG**

### **Warum sie das Licht verlöscht**

Auguste Groner, ca. 160 Seiten, 2013

### **Der Mann mit den vielen Namen**

Auguste Groner, ca. 292 Seiten, 2013

## **LÜBBE VERLAGSGRUPPE**

### **Blackbirds**

Chuck Wendig, ca. 304 Seiten, April 2013

### **Die Räder der Zeit**

Jay Lake, ca. 600 Seiten, April 2013

### **Der wundersame Fall des Uhrwerkmannes**

Mark Hodder, ca. 512 Seiten, August 2013

### **Das Cassandra-Projekt**

Jack McDevitt/Mike Resnick, ca. 496 Seiten, September 2013

## **LUZIFER VERLAG**

### **Tötet John Bender**

Vincent Voss, 230 Seiten, April 2013

### **Gläsern**

Rona Walter, 320 Seiten, Mai 2013

### **Pax Britannia: Unnatural History**

Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Nirvana-Effekt**

Craig Gehring, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Brainfuck**

Alfred Berger, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

## **VERLAGSVORSCHAU 13/14**

### **Der Magier**

Stefan Papp, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Notizen einer Verlorenen**

Heike Vullriede, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Katzendämmerung**

Arthur Gordon Wolf, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Die Saat der Bestie**

Michael Dissieux, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Windigo Soul**

Robert Brumm, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

## **EDITION MEDUSENBLUT**

### **Nichts Böses**

Jakob Schmidt, ca. 200 Seiten, 2013

### **Schatten suchen keine Ewigkeit**

Michael Tillmann, ca. 200 Seiten, 2013

## **MURDER PRESS**

### **Eifeler Schlachtplatte – Jörg Kleudgen & Uwe Voehl**

Seitenanzahl noch unbekannt, April 2012

## **NEMED HOUSE**

### **Der Klaubautermann**

Martin Jung, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Die Tränen des Tieres**

Simon Petrarcha, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Phantasmagorien und Fragmente**

Simon Petrarcha & der Crew, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

### **Leben ohne Kalkutta**

Konstantin Aura, Seitenanzahl noch unbekannt, 2013

## **P.MACHINERY**

**Düstere Pfade Anthologie** (Hrsg. Alisha Bionda)

Seitenanzahl noch unbekannt, Mitte 2013

**Prag Magisch** – Anthologie (Hrsg. Sina Schneider

und Teresa Ginsberg), Seitenanzahl noch unbekannt, Mitte 2013

**Zwischenzone**

Wolf Welling, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

**Dark Wor(l)ds Band 4: Animal World**

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2013

**Dark Wor(l)ds Band 5: Tyr – Lustrasch und Rebellenoffensive**

Thomas Neumeier, Seitenanzahl noch unbekannt, Oktober 2013

**Dark Wor(l)ds Band 6: Neue Welt**

Anthologie (Hrsg. Alisha Bionda), 200 Seiten, April 2014

**Dark Wor(l)ds Band 7: Equinox** - Alisha Bionda, Tanya Carpenter

und Guido Krain, 200 Seiten, August 2013

**Dark Wor(l)ds Band 8: Jagd durch die vierte Dimension**

Florian Hilleberg, 200 Seiten, Oktober 2014

## **PERIPLANETA VERLAG**

**Mängelexemplar Anthologie** (Hrsg. Constantin Sauff),

ca. 200 Seiten, In Vorbereitung 2013

## **SHAYOL VERLAG**

**Der einheitliche Wille**

Kir Bulytschow, 260 Seiten, April 2013

**Simon Werkgruppe Band 4: Zeitmaschinen, Spiegelwelten**

## **VERLAGSVORSCHAU 13/14**

Erik Simon, 284 Seiten, April 2013

**Prothesengötter**

Frank Hebben, ca. 200 Seiten, Ende 2013

## **SUHRKAMP VERLAG**

**Gluthitze**

Joe R. Lansdale, 300 Seiten, Juni 2013

## **VERLAG 28 EICHEN**

**Verirrt in den Zeiten**

Oswald Levett, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

**Papilio Mariposa**

Oswald Levett, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

**Das Grauen** - Sir Arthur Conan Doyle

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

**Das Nebelland** - Sir Arthur Conan Doyle

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung

## **VOODOO PRESS**

**Bizarro Fiction: Schafe und Wölfe**

Jeremy C. Shipp, 160 Seiten, 2013

**Bizarro Fiction: Für eine Handvoll Füße**

Jordan Krall, 200 Seiten, 2013

**Bizarro Fiction: Insel der Supermenschen**

Kevin Shamel, ca. 200 Seiten, 2013

**Fantasy Land: Lichtschuss ins Schwarze**

Amaxis, 200 Seiten, 2013

**Fantasy Land: Helden aus der Tonne**

Frank Schweizer, 180 Seiten, 2013

## **Horror Corner: Passenger**

Ronald Malfi, 180 Seiten, 2012

## **Horror Corner: Isabel Burning**

Donna Lynch, 200 Seiten, Herbst 2013

## **Horror Corner: Herr der Moore**

Kealan Patrick Burke, 230 Seiten, April 2013

## **Horror Corner: Komm in die Dunkelheit**

Daniel I. Russell, 180 Seiten, 2013

## **Horror Corner: Fangboys Abenteuer**

Jeff Strand, ca. 180 Seiten, In Vorbereitung 2013

## **Horror Corner: Kin**

Kealan Patrick Burke, Seitenanzahl noch unbekannt, Mai 2013

## **Horror Corner: Cursen**

Jeremy C. Shipp, 200 Seiten, August 2013

## **Horror Corner: Of Thimble and Thread – Alan M. Clark**

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012/2013

## **Horror Corner: The Sinister Mr Corpse – Jeff Strand**

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung 2012/2013

## **Science Fiction: Das andere Ende**

John Shirley, 280 Seiten, 2012

## **Zombie Land: Inkubation**

Wayne Simmons, ca. 200 Seiten, In Planung

## **Zombie Land: Doll Parts – Wayne Simmons**

Seitenanzahl noch unbekannt, In Vorbereitung /2013

**WURDACK VERLAG**

## **Der Tote am Zülpicher See**

Andrea Tillmanns, ca. 220 Seiten, Mai 2012

## **Whitby Vampyrhic**

Simon Clark, ca. 250-300 Seiten, Juli 2013

## **D9E – Die neunte Expansion 1: Eine Reise alter Helden**

Dirk van den Boom, ca. 256 Seiten, Oktober 2012

## **Die Duftorgel**

Nina Horvath, ca. 200-300 Seiten, Oktober 2013

## **Perlamith 4: Die Silberbrigade**

D.W. Schmitt, Seitenanzahl noch unbekannt, Dezember 2014

## **D9E – Die neunte Expansion 2: Das Haus der blauen Aschen**

Niklas Peinecke, ca. 256 Seiten, Januar 2014

## **Die Dämonen vom Ullswater**

Steffen König, ca. 250 Seiten, März 2013

## **D9E – Die neunte Expansion 3: Kristall in fernem Himmel**

Matthias Falke, ca. 256 Seiten, April 2014

## **D9E – Die neunte Expansion 4: Der Schwarm der Trilobiten**

Nadine Boos, ca. 256 Seiten, Juli 2014

## **Zwischen Orange und Violet**

Karsten Kruschel, Seitenanzahl noch unbekannt, 2014

## **ZAUBERMOND VERLAG**

### **Grand Guignol 1899**

Anthologie (Hrsg. Uwe Voehl), ca. 400, Juni 2013

## VERLAGSVERZEICHNIS (VERLINKT)

Art Skript Verlag  
Atlantis Verlag  
Basilisk Verlag  
Begedia Verlag  
Blitz Verlag  
dtv Verlag  
DuMont Verlag  
Edition Medusenblut  
Edition Nachtgänge  
Editon Phantasia  
Fabylon Verlag  
Feder und Schwert Verlag  
Festa Verlag  
Freie Redaktion Xun  
Goblin Press  
Golkonda Verlag  
Heyne Verlag

Klett-Cotta Verlag  
Knaur Verlag  
Lindenstruth Verlag  
Luzifer Verlag  
Lübbe Verlagsgruppe  
Nemed House  
P.Machinery  
Piper Verlag  
Projekte Verlag  
S. Fischer Verlag  
Sarturia Verlag  
Shayol Verlag  
Suhrkamp Verlag  
Verlag 28 Eichen  
Voodoo Press  
Wurdack Verlag  
Zaubermond Verlag

## PARTNER/UNTERSTÜTZER/FRIENDS

Cyclopean Citadels  
Cthulhu-Forum.de  
Cthulhus Ruf  
Das Science-Fiction-Forum  
Die Loge  
Elfenschrift.de  
Fantasyguide.de  
Horror-Forum.com  
Littera.info  
Luzifer Store  
Phantastik News  
Scheib's Shit  
Vincent Preis  
Von Chaos bis Zukunft  
Vorvorgestern



# IMPRESSUM/DISCLAIMER FÜR LINKS

## **Cthulhu Libria**

c/o Eric Hantsch

Bischofswerdaer Straße 273

01844 Neustadt i. Sa.

OT Niederrottendorf

E-Mail: [Erichantsch@yahoo.de](mailto:Erichantsch@yahoo.de)  
[www.cthulhu-libria.blogspot.de](http://www.cthulhu-libria.blogspot.de)

CTHULHU-LIBRIA erscheint einmal im Monat. Mit der Veröffentlichung wird kein kommerzielles Ziel verfolgt, ein Gewinn wird nicht erwirtschaftet, der Download ist kostenlos und unverbindlich.

Ziel des Magazins ist die Information über Phantastische Literatur. Alle Inhalte werden mit größter Sorgfalt erstellt, jedoch kann für Sekurität, Aktualität und Vollständigkeit keine Garantie übernommen werden. Redaktionsschluss ist immer der 20. jedes Monats.

CTHULHU-LIBRIA ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt. Eine kommerzielle Verwertung ist nicht gestattet! Die Rechte Dritter werden wahrgenommen, Inhalts- und Medienquellen sind, wenn nicht anders vermerkt, das Eigentum der jeweils angegebenen Verlage und werden mit deren Erlaubnis hier verwendet. Es tauchen auch Fotoabbildungen ganze Bücher auf, deren Copyright, wenn nicht anders angegebenen, dem Herausgeber (Eric Hantsch) unterliegen. Beiträge, die von dritten Autoren erstellt wurden, unterliegen deren Urheberrecht und dürfen nur mit deren Erlaubnis verwertet werden. Sollte es zu Urheberrechtsverletzungen kommen, wird um einen Hinweis bzw. um Kontaktaufnahme gebeten, um unnötige Kosten auf beiden Seiten zu vermeiden. Sollte sich Ihr Hinweis als gerechtfertigt erweisen, wird das Problem umgehend beseitigt. Die Redaktion weist darauf hin, dass in CTHULHU-LIBRIA keine verbotenen, sittenwidrigen, rechts- oder linksradikale wie auch pornographische Inhalte Eingang finden. Titel mit erotischem Inhalt können jedoch enthalten sein. Inhalte mit explizitem sexuellen Charakter sind rein fiktiv!

Laut Urteil vom 12. Mai 1998 entschied das Landgericht Hamburg, dass durch das Anbringen eines Links die Inhalte der gelinkten Seite ggf. mit zu verantworten sind. Laut dem LH kann dies nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Und somit möchte ich ausdrücklich feststellen, dass ich keinen Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der hiermit verlinkten Seiten habe und mich von ihren Inhalten distanzieren, sollte diese rechtswidrig bzw. verboten sein.

CTHULHU-LIBRIA ist als PDF-Download über [LITERRA.INFO](http://LITERRA.INFO) und [CTHULHUS RUF](http://CTHULHUS RUF) verfügbar, oder kann durch eine formlose E-Mail an [Cthulhu-Libria-subscribe@yahoogroups.de](mailto:Cthulhu-Libria-subscribe@yahoogroups.de) abonniert werden. Um sein Abo wieder zu kündigen, genügt ebenfalls eine formlose E-Mail an [Cthulhu-Libria-unsubscribe@yahoogroups.de](mailto:Cthulhu-Libria-unsubscribe@yahoogroups.de). Natürlich kostenlos!